Ind L
1503
24

Ernst Meier's
Sakuntalā
with a chapter
on the Epic
1852 Version !!

Ind L 1503.24

Harvard College Library

THE BEQUEST OF

Charles R. Lanman

PROFESSOR OF SANSKRIT

1880–1926

McNAMEE Binder CAMBRIDGE, MASS.

Die
Klassischen Dichtungen
der
Inder.

Aus dem Sanskrit übersetzt und erläutert

von

Ernst Meier.

Zweiter Theil. Dramatische Poesie.

Sakuntala.

Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1852.

Sakuntala.

Ein

indisches Schauspiel

von

Kalidasa.

Aus dem Sanskrit und Prakrit übersetzt und erläutert

von

Ernst Meier,

Professor der morgenländischen Sprachen an der Universität Tübingen.

Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1852.

Résumé, p. 107.

Ind L 1503.24

HARVARD COLLEGE LIBRARY
FROM THE ESTATE OF
CHARLES ROCKWELL LANMAN
MARCH 15, 1941

Willst du die Blüte des frühen, die Früchte des späteren Jahres,
Willst du was reizt und entzückt, willst du was sättigt und nährt,
Willst du den Himmel, die Erde mit Einem Namen begreifen,
Nenn' ich, Sakontala, dich, und so ist Alles gesagt.

Göthe.

HARVARD UNIVERSITY
LIBRARY
OCT 15 1996

Einleitendes Vorwort.

I. Bisherige Uebersetzungen und Ausgaben der Sakuntala.

Es war eine der glücklichsten und folgereichsten Fügungen, daß wir unsre erste Kenntnis einer indischen schönen Literatur, von deren Dasein man bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts in Europa kaum eine Ahnung hatte, sogleich durch ein vollendetes Meisterwerk, durch Kalidása's Sakuntala, gewannen. Eine neue Welt war damit entdeckt, ein wichtiges Glied in der Bildungskette der Menschheit wieder aufgefunden. Die hohe Blüte, deren die indischen Studien sich jetzt allgemein erfreuen, knüpft sich wesentlich an die Erscheinung dieses Schauspiels.

Der klassisch gebildete William Jones, Oberrichter in Bengalen, erhielt zuerst Kunde von dem Vorhandensein indischer Dramen und übersetzte mit Hülfe eines Eingebornen die Sakuntala als das schönste aller derartigen Stücke zunächst wörtlich ins Lateinische, dann hieraus ins Englische und ließ diese Uebertragung (Sacontalá or

the fatal ring), nachdem er alles Steife und Fremdartige ihr benommen, im Jahr 1789 zu Kalkutta, und 1790 zu London im Druck erscheinen.

Wenn diese Uebersetzung sowohl in sprachlicher, als in ästhetischer Hinsicht dem heutigen Standpunkt der indischen Philologie auch keineswegs mehr genügen kann, so war doch der Ton im Ganzen so gut getroffen, so einfach, edel, naturwahr, daß wir noch jetzt das Entzücken wohl begreifen, welches diese Erscheinung überall erregte, zumal in Deutschland, wo Georg Forster 1791 den wunderbaren Fremdling durch eine glückliche Uebertragung aus dem Englischen einheimisch machte. — Göthe begrüßte das Stück mit ein paar begeisterten Distichen; und Herder, der in seinen Ideen zur Philosophie der Geschichte (1790) noch wenig über Hindustan zu sagen gewußt, besorgte die zweite Ausgabe der deutschen Uebersetzung, 1803, und schrieb dazu eine Abhandlung „über ein morgenländisches Drama."

Das Wichtigste jedoch war, daß dichterisch begabte, talentvolle Männer dadurch angeregt wurden, die Sanskritsprache zu erlernen. So schildert der Orientalist Chézy sehr lebhaft, wie er durch Jones' Uebersetzung der Sakuntala zum Studium der Grundsprache dieses reizenden Stückes begeistert wurde: ein Ereignis, was dadurch eine allgemeinere Bedeutung gewinnt, daß die französische Regierung auf seinen Vorschlag hin im Jahr 1814 veranlaßt wurde, einen eignen Lehrstuhl der Sanskritsprache am Collège de France zu errichten. Paris wurde dadurch ein Hauptmittelpunkt für diese Studien. In ähn-

licher Weise wie Chézy gesteht der dänische Uebersetzer Hammerich, daß der Wunsch, das Meisterwerk Kalidasa's seinen Landsleuten einmal zu übersetzen, ihn zum Erlernen des Sanskrit mit bestimmt habe.

Volle vierzig Jahre nach der Uebersetzung von Jones erschien zu Paris im Jahr 1830 der längst angekündigte und erwartete Sanskrittext unsers Schauspiels, herausgegeben, mit Anmerkungen versehen und ins Französische übersetzt von Chézy, unter dem Titel: La reconnaissance de Sacountalâ.

Wenn diese Ausgabe auch in kritischer Hinsicht Vieles zu wünschen übrig ließ und hinter der Sicherheit und Höhe, welche die indischen Studien in Deutschland durch die Theilnahme der Schlegel, Bopps, Lassens, Rückerts u. A. bereits erreicht hatten, bedeutend zurückblieb, so war es doch immer eine lobens- und dankenswerthe Erscheinung, zumal wenn man die Schwierigkeiten erwägt, mit welchen der Herausgeber zu kämpfen hatte. — Noch ungenügender aber, als die Behandlung des Textes, war die Uebersetzung. Sie blieb entschieden hinter der von Jones zurück, sowohl in philologischer als in ästhetischer Hinsicht. — Zwar hat Chézy durch den Druck Prosa und Verse geschieden, so daß der Leser manche Wiederholungen weniger störend findet, als in der englischen Uebersetzung, die beides nicht trennte. Allein in Chézy's poetischer, umschreibender Prosa erscheinen die festen Umriße des Originals dergestalt in französische Redeblumen verflüchtigt und aufgelöst, daß man den Grundtext kaum darin wieder erkennt, oft aber gar nicht ermitteln kann,

ob der Uebersetzer auch nur grammatisch den Text verstanden, und wie? So allgemein und unbestimmt fließt diese rhetorische Prosa hin. —

Abgesehen von den sprachlichen Misverständnissen, selbst da, wo sich bei Jones schon das Richtige fand, ist auch der ganze Ton der Uebersetzung nicht getroffen. Was im Original naive Naturwahrheit, echte, weibliche Unschuld und unmittelbare Ergießung eines tieffühlenden Herzens ist, das erscheint in dem französirten Nachbilde als bewußt affektirt, als gratiös kokett, unwahr, unweiblich, modern, mithin als eine wahre Parodie des indischen Gedichtes. Wie ganz anders hat Jones und Forster die innere Treue und edle Einfalt, die eigentliche Seele des Originals, wiederzugeben gewußt! — Indes mögen diese Mängel zum Theil dem Idiome des französischen Uebersetzers so wie dem herrschenden Geschmacke seiner Landsleute zuzuschreiben sein. Das Alterthümliche und Fremde mußte erst französirt werden, wenn es überhaupt genießbar sein sollte.

Bereits Göthe hatte im westöstlichen Divan (1819) das Bedürfnis einer philologisch genaueren Uebersetzung der Sakuntala geäußert, einer Uebersetzung, „die den verschiedenen Dialekten, rhythmischen, metrischen und prosaischen Sprachweisen des Originals entspräche und uns dieses Gedicht in seiner ganzen Eigenthümlichkeit aufs Neue erfreulich und einheimisch machte. Da nun in Paris (fährt Göthe fort) eine Handschrift dieses ewigen Werkes befindlich, so könnte ein dort hausender Deutscher sich um uns ein unsterblich Verdienst durch solche Arbeit erwerben."

Jene Handschrift wurde durch Chézy veröffentlicht und drei Jahr später, 1833, erschien zu Zürich von B. Hirzel eine deutsche Uebertragung, die höheren Anforderungen zu genügen suchte. Sie ist im Einzelnen genauer, wörtlicher, als die französische, über welche sie jedoch im Allgemeinen — was das Verständnis des Textes betrifft — sich nicht erhebt: d. h. es findet sich darin nicht leicht ein Satz, in welchem man nicht eine gröbere oder feinere Unrichtigkeit und Ungenauigkeit nachweisen könnte, wie dieß schon Rückert, in einer noch immer lesenswerthen Recension (in den Jahrbüchern für wißenschaftl. Kritik, 1834, Juni, Seite 841 bis 872) an zahlreichen Beispielen aufgezeigt hat.

Eben so mangelhaft wie das grammatische Verständnis ist auch die poetische und ästhetische Form, in welcher Hirzel dieß Drama auf deutschen Boden verpflanzen wollte. Schon seine Prosa klingt hart, holperig, undeutsch; ganz unerträglich aber sind die eingestreuten Verse gerathen. Hirzel hat nämlich den Versuch gemacht, die vielfachen Sanskritmetra theils nach Längen und Kürzen, Silbe für Silbe nachzubilden, theils durch moderne, leiermäßige Reimverse wiederzugeben.

Was den ersten Punkt betrifft, so bleibt die Nachbildung indischer Metra immer eine undankbare, unnütze Mühe, wenn man nicht zuvor den musikalischen Taktgang, den regelmäßigen Rythmus, der durch verschiedene Versmaße ausgedrückt werden kann, entdeckt hat. Dieß gilt namentlich auch von dem epischen Sloka, der in der Sakuntala neben dem Arjametrum sehr häufig vorkommt und wesentlich auf Silbenzählung und einem vor-

herrschend jambischen Tonfalle (⏑–́⏑–́) beruht, selbst wenn der Versfuß aus vier Längen (––́––́) oder gar aus vier Kürzen bestehen sollte. Hier bestimmt offenbar der Accent den Rhythmus, der nur in der Mitte und am Ende des Distichons rein und nach der Quantität gemeßen hervorbricht und dadurch die freie Bewegung regelt und wieder ins Gleichgewicht bringt. — Das andre oben erwähnte Metrum, das Arja, beruht nicht auf der Silbenzahl, sondern auf dem zeitlichen Lautgehalt, oder auf dem Gesetz der Moren, so daß die zwei langen Silben auch durch vier kurze vertreten werden können.

Hirzels Nachbildungen sind täuschende, verfehlte Silbenstechereien, indem sie einen das Ganze beherrschenden Verstakt, einen wahrhaften Rhythmus nicht durchtönen laßen und überhaupt ein Miskennen der metrischen Möglichkeiten in unserer Sprache an den Tag legen. — Neben diesen steifen, ungeregelten, alten Sanskritversmaßen nimmt sich dann das moderne, opernartig hüpfende Reimgeklingel, das mit jenen Bildungen abwechselt, gar seltsam aus. Wären die Reime auch minder schülerhaft gerathen, so hätte sich Hirzel hiebei nicht auf das Beispiel der Inder berufen dürfen, denn diese bedienen sich gereimter Verse nur in wirklichen Singspielen oder wo sonst in einem Schauspiele ein Lied *gesungen* werden soll.

Indes hat Hirzel nicht bloß die *äußere* Versform verfehlt, er hat, was noch weit wesentlicher ist, auch die innere eigenthümliche Gedankenform, die sanskritische Satzgliederung völlig zerstört. Es ist Rückerts Verdienst, diesen Punkt bei den Nachbildungen der indischen *Kunstpoesie*

zuerst hervorgehoben und gefordert zu haben. Er sagt in der angeführten Recension S. 854: „Der Sanskritdichter liebt den Faden des Gedankens über sich selbst zu einem Knaul aufzuwickeln, in dessen Mitte nun der Anfang verborgen ist, sodann diesen Knaul vor unsern Augen gemach in Worten abzuwickeln und von uns zu fordern, dem abrollenden Faden mit Aufmerksamkeit zu folgen, bis am Ende der Anfang zum Vorschein kommt. Oder mit andern Worten: er faßt den ganzen Gedanken eines Gedichtes in einem einzigen, vielverzweigten Satz zusammen, der, wie ein Baum oder wie ein Epigramm, in eine Spitze aufsteigt. Die ganze, dichtverwobene Laubmasse einer solchen indischen Vegetation, nach unsrer Art in einzelne Ränkchen und Blüten aufzulösen, zerstört den eigentlichen Zauber jener Poesie. Man kann einen solchen Satz nicht in Sätzchen zerschneiden, ohne ihm die Sonne des Lebens entzwei zu schneiden. Der Engländer und der Franzose können nicht anders: wir aber können's u. s. w."

Rückert liefert dann einige Proben aus der Sakuntala, die ich zur Vergleichung in den Anmerkungen mitgetheilt habe. Ebenso bedient er sich statt der indischen Metra theils einfach jambischer und trochäischer, theils ganz freier und gemischter Versmaße, wie sie etwa den Eindruck des Originals annähernd wiedergeben, eine Methode, der ich unbedenklich gefolgt bin.

Was mit der erwähnten indischen Satzgliederung gemeint ist, wird durch ein paar Beispiele noch deutlicher werden. S. 6 der Uebersetzung beschreibt der König die fliehende Gazelle so:

„Anmutvoll den Hals umwendend,"

und führt dann die ängstliche Flucht des Thieres aus, bis es am Ende heißt:

„So eilt sie dahin."

ein Gedanke, durch den die ganze Schilderung erst klar wird und den man am Schluß der je dritten, kurzen Zeile immer schon hinzufügen kann. Aber der Dichter spart ihn auf bis zuletzt und spannt dadurch die Aufmerksamkeit des Hörers. Ebenso V. 1, 31, 32, 84, 86. Selten entsteht dadurch eine Unklarheit, wie öfters bei den späteren Kunstdichtern, die solche Schilderungen zu weit ausdehnen. An diese erinnert einigermaßen schon S. 148 die Beschreibung einer Einsiedelei. Diese liegt da:

„Wo, in Termitenhaufen halb versunken,

— — — — — — — — —

— — — — — — — — —

Der fromme Büßer dasteht und die Sonne
Anstiert und sich nicht rührt als wie ein Baumstamm."

Anfang und Ende berühren sich hier wie der Anfangs- und der Endpunkt eines Kreises, die sich zusammenschließen. Indes finden sich auch nicht wenige Strophen, die ganz dem Satzbau eines guten deutschen Gedichtes entsprechen würden. —

In ein ganz neues Stadium ist das Verständnis unsers Schauspiels durch die musterhafte, allen wißenschaftlichen Anforderungen entsprechende Textausgabe von Böhtlingk eingetreten. Sie erschien zu Bonn, 1842, unter dem Titel: Kâlidâsa's Çakuntala, und entstand auf folgende Weise.

Als Prof. Brockhaus die Londoner Handschriften der Sakuntala mit Chézy's Ausgabe verglich, fand er, daß die mit bengalischer Schrift geschriebenen im Allgemeinen mit der französischen Ausgabe übereinstimmten, während diejenigen, welche eigentliche Sanskritschrift (sog. Devanágarischrift) hatten, nicht nur in einzelnen Lesarten abwichen, sondern eine ganz verschiedene, kürzere, ältere und schönere Recension unsers Drama's enthielten. Brockhaus machte sich nun Abschriften und Kollationen von den letztern. Später verglich auch der Däne Westergaard alle in London befindlichen Devanágari-Handschriften, und beide Gelehrten, die durch anderweitige Arbeiten an der baldigen Herausgabe dieser neuentdeckten Recension verhindert waren, überließen ihr ganzes Material dem oben erwähnten Herausgeber. Außer zahlreichen, wichtigen Anmerkungen bildet auch Böhtlingk's rein grammatische Uebersetzung des Stückes für die, welche den Grundtext verstehen wollen, eine dankenswerthe Beigabe.

Zum Schluß nur noch einige Worte über die beiden Recensionen.

Böhtlingk wie Brockhaus, Westergaard, Spiegel u. A. halten mit Recht die kürzere Recension für die ursprünglichere und schönere, die bengalische dagegen für eine spätere Ueberarbeitung des Originals. Die brahmanische Kultur und Literatur ist überhaupt erst in verhältnismäßig später Zeit in Bengalen verbreitet worden. Bei unserm Schauspiel trifft also dasselbe ein, was wir bei den zwei Recensionen des Ramájana finden: die bengalischen Handschriften liefern auch hier einen jüngern, minder treuen

Text, als die mit Devanâgarîschrift geschriebenen. Diese Ansicht ist wenigstens die herrschende und wird es unstreitig auch bleiben.

Was unser Drama betrifft, so finden sich die wesentlichsten Abweichungen in den schlechten Witzen, die dem Narren in den Mund gelegt werden, und namentlich in den geschmacklosen Erweiterungen der Liebesscene am Ende des dritten Aktes. Was hier in der Bonner Ausgabe etwa den Raum einer Seite einnimmt, beträgt in der französischen Ausgabe und in den übrigen bengalischen Handschriften gegen fünf Seiten. Wenn Hr. Prof. Stenzler in Breslau diese Erweiterungen für ursprünglich hält und sich dabei namentlich auch darauf beruft, daß Niemand an der Echtheit derselben gezweifelt, bevor man nicht die kürzeren Handschriften verglichen hatte, so ist diese Angabe keineswegs ganz richtig; denn schon Jones hat das Störende dieser Partie hervorgehoben. Er sagt in der Vorrede: „Aufrichtig zu gestehen: die ganze Unterredung Duschmanta's * mit seinem Hofnarren und ein großer Theil seiner Liebelei in dem Aufenthalt der Einsiedler könnte ohne Schaden für das Drama weggelaßen werden.“ Und G. Förster bemerkt dazu: daß, wenn diese Stellen auch auf der Bühne entbehrlich oder gar zweckwidrig sein sollten, sie doch für den Leser, um den Geschmack und die Sitten der Hindu's kennen zu lernen, immer einigen Werth hätten.

---

* Die Form Duschjanta ist grammatisch richtiger und beglaubigter als Duschmanta.

Auch sonst hat sich der feine, sichere Takt des geistreichen Engländers glänzend bewährt. So folgt z. B. auf das Distichon 141 in der bengalischen Recension noch eine Strophe, welche Sakuntala's körperliche Reize schildert und zwar in einer so üppigen, lüsternen Weise, daß man gerade hier sehr unangenehm und widerlich davon berührt wird, weshalb Jones die Stelle ausgelaßen hat. Sie ist auch entschieden unecht; denn die folgenden, für sich gesprochenen Worte der Nymphe Sanumati beziehen sich bloß auf das erste Distichon 141, woraus hervorgeht, daß die weitere Ausmalung das Werk einer fremden, überarbeitenden Hand sein muß. Dieser Zusatz fehlt nun auch in den Devanágari-Handschriften und in der Bonner Ausgabe. Ueber ein paar andre Erweiterungen s. die Anmerkungen S. 200 und 226. —

Aus bloßer Aenderungssucht erklärt es sich, daß in der bengalischen Recension sogar einzelne Personen andre Namen erhalten haben; die Nymphe S a n u m a t i z. B. heißt hier M i s r a k e s i und dgl.

Eben dahin muß ich auch die bedeutenden Umstellungen rechnen, die im Anfange des fünften Aktes vorgenommen sind. Anstatt daß der König hier bei dem Gesang einer seiner früher geliebten Frauen von seltsamer, unerklärlicher Sehnsucht nach etwas Unbekanntem ergriffen wird, womit die folgende Verläugnung der Sakuntala leise eingeleitet wird, statt dessen eröffnet der K a m m e r d i e n e r diese Scene (bei mir S. 89). Darauf folgt die Klage des Königs über sein Herrscheramt nebst den Strophen der Stundenansager, S. 91 f. Dann kommt der An=

fang S. 87—89. Darauf bringt der Kammerdiener, der während der vorhergehenden Scenen spazieren gehen muß, seine Meldung vor (S. 90, Z. 5). Schon diese unnatürliche Zerreißung der Rede des Kammerdieners zeugt für die willkürliche Aenderung der bengalischen Recension, wenn auch sonst nicht, wie das augenscheinlich der Fall ist, die Anordnung der Bonner Ausgabe sich durch einen einfacheren, natürlicheren Zusammenhang empföhle. Vgl. S. 190 f.

In einem Punkte aber kann ich Hrn. Prof. Stenzler nur beistimmen, darin nämlich, daß die bengalische Recension ebenfalls einer genaueren Untersuchung bedürfe und daß sie zur kritischen Herstellung des Textes benutzt werden könne, wie ich denn selbst schon an zwei Stellen (S. 206 und 211) einer bengalischen Lesart unbedingt den Vorzug gegeben habe.

Auf die Bonner Ausgabe folgte im Jahr 1845 eine vortreffliche dänische Uebersetzung von Martin Hammerich. Der Verfaßer folgt im Allgemeinen den Grundzügen, welche Rückert in seiner Anzeige von Hirzels Sakuntala vorgezeichnet hatte und hat durch eine große Mannigfaltigkeit der Versrhythmen, indem er theils einfacher, dem Text entsprechender, freier Versmaße sich bediente, theils auch wohl einmal ein indisches Metrum nachbildete, dem Leser eine Vorstellung von den reichen, vielförmigen Rhythmen des Originals gegeben.

Ich versuchte schon früher in ähnlicher Weise, indem ich einzelne Distichen übertrug, den großen Wechsel der Sanskritmetra durch leicht ins Ohr fallende Rhythmen auch im Deutschen einigermaßen wiederzugeben. So gut

sich diese Verse einzeln und abgesondert auch ausnehmen mochten, so schienen sie mir doch später nicht zur Harmonie des Ganzen zu stimmen; es waren lyrische, aber keine dramatischen Verse, und diesen Eindruck haben auch nicht wenige Rhythmen der dänischen Uebersetzung auf mich gemacht. So ist z. B. der dreifüßige Jambus, den ich nur ein einzig Mal angewandt (V. 23) keine dramatische, sondern wesentlich eine lyrisch-epische Versform. Ganz anders klingt schon der vierfüßige Jambus oder Trochäus und kommt neben fünffüßigen Jamben am gewöhnlichsten in meiner Uebersetzung vor. Kleinere Abwechslungen habe ich gern eintreten laßen, und wer ein feines Ohr für rhythmische Bewegung hat, wird es schon merken.

Auch zweifüßiger Versmaße habe ich mich bedient, oder richtiger gesagt: ich habe Verse gebildet, worin jede Zeile zwei betonte Silben erhält, wie V. 5. Namentlich nimmt sich ein hymnenartiger Inhalt in diesen freien Rhythmen gut aus, wie V. 77, 78, 83, 86, 126, 154, 193, 194. Vergl. V. 177, wo die je dritte Zeile vier betonte Silben (vier Hebungen) hat. Auch anapästische Maße kommen vor, wie V. 29; ferner Jamben mit Anapästen vermischt, wie V. 69, 138, 145; oder Trochäen mit daktylischer Bewegung wechselnd, wie V. 31. Ich gebrauche übrigens diese Namen griechischer Metra nur, um den Verstakt und die musikalische Bewegung anzudeuten, ganz abgesehen von einem antiken Silbenmetrum.

Mögen Sachkenner entscheiden, ob meine Art, dieß Drama ins Deutsche herüberzudichten nicht vielleicht einen

treueren Totaleindruck vom Originale hervorbringt, als wenn ich durch künstliche und gesuchte Rhythmen den Versen eine noch größere Mannigfaltigkeit zu geben gestrebt hätte und dadurch die edle Einfachheit, Einheit und Abrundung des Ganzen unfehlbar unterbrochen hätte. Der Inhalt war es überall, der mir die für den deutschen Sprachgenius allein passende Form alsbald angab, und ich glaube, daß in diesem Punkte viele deutsche Leser mein Gefühl theilen werden. So gut die rhythmische Ueppigkeit dem indischen Drama steht, so wenig ließ sie sich — ohne andre, bedeutsamere Schönheiten des Originals zu opfern — im Deutschen erzwingen. Werden doch auch die Palmen in unsern Gewächshäusern minder reich und üppig, als in einem tropischen Klima und büßen Manches von ihrem Naturcharakter ein. Indes wer nicht in Indien leben kann, wird sich dennoch an ihrer Bildung freuen und sich gern für Augenblicke dorthin entrücken zu laßen. Mehr aber als eine solche Treibhauspflanze vermag auch eine Uebersetzung aus dem Sanskrit nicht zu leisten.

Für das Verständnis des Textes verdanke ich Böhtlingk das meiste, obwohl ich nicht selten von seiner Auffaßung abgewichen bin. Für einzelne Bemerkungen bin ich Hrn. Professor Schütz in Bielefeld dankbar verpflichtet.

II. Kalidâsa's Leben.

Die Nachrichten über den Verfaßer unsers Schauspiels beschränken sich auf wenige Einzelnheiten. Er lebte in der Mitte des letzten Jahrhunderts vor Christus im nördlichen Indien, im mittlern Hindustan, in der altberühmten Königsstadt Uddschájini* (Uģģâjinî d. i. die Siegreiche, das heutige Ojein, Udscheen) im Gebiet von Malva, nördlich vom Vindhjagebirge gelegen. Hier lebte er an dem glänzenden Hofe des Königs Vikrama oder Vikramâditja, der als großer Beschützer der Künste und Wißenschaften einen Kreis der berühmtesten Männer seiner Zeit, namentlich Gelehrte und Dichter, um sich versammelt haben soll. Zu den „neun Edelsteinen" seines Musenhofs werden unter andern der Sprachforscher Vararútschi, der die älteste Prakritgrammatik geschrieben, sowie Amara-Sinha, der Verfaßer des Wörterbuchs Amara-Koscha gerechnet. Vor Allem glänzte unter ihnen Kalidása als Dichter.

Wenn die Angaben über anderweitige Mitglieder dieses Kreises auch entschieden unhistorisch sind, indem nicht nur später Lebende, sondern auch der Gott der Heilkunst als Arzt und sogar der Titel eines Gedichtes als Dichter unter jenen berühmten Männern mit aufgeführt werden, so beruht die Angabe doch im allgemeinen auf treuer,

---

* Andre Namen für diese Stadt sind Avánti, die Schützende, Viçâla, die Große.

geschichtlicher Erinnerung, und passt namentlich sehr gut für den Dichter Kalidása.

Jener König Vikramâditja (Heldenthumssonne) ist nämlich unstreitig derselbe, der durch die Besiegung und Vertreibung der Çaka's d. i. der Scythen, welche die Indusländer erobert hatten, sich einen unsterblichen Namen erwarb, so daß man vom Jahre 56 vor Christus, wo diese Heldenthat geschehen, eine neue Zeitrechnung datirte, nach der man noch jetzt in Indien zu zählen pflegt.

Wenn wir diese geschichtlichen Zustände zur Zeit Kalidása's uns vergegenwärtigen, so begreifen wir leicht, welchen Eindruck die Gestalt des Duschjanta auf das Herz eines Inders gemacht haben muß. Er sah ganz natürlich darin das verklärte Vorbild des damaligen, mächtigen Königs.

Außer der Sakuntala werden dem Kalidása noch zwei andere Schauspiele zugeschrieben: zunächst das mythologische Stück: Vikramôrvaçi (d. i. die durch Heldenkraft befreite Urvasi) eine im Ganzen nüchterne, geistlose Nachahmung der Sakuntala und schwerlich von demselben Dichter herrührend, obwohl man sonst hier mancher lyrischen Schönheit, zumal in den Naturschilderungen des vierten Aktes begegnet. Außerdem soll Kalidása das entschieden unechte und weit jüngere Intriguenlustspiel Málavikâ und Agnimitra verfaßt haben.

Auch sonst haben sich spätere Erzeugnisse seinem berühmten Namen angehängt, z. B. die gedankenarme Beschreibung der Jahrszeiten (Ritu-sanhâra); ferner ein paar epische Gedichte, die aber ebenfalls ohne inneres

poetisches Leben sind und sich durch Kälte und Künstlichkeit auszeichnen. Nur noch ein einziges Gedicht außer der Sakuntala ist dem Genius des Kalidása würdig; das ist der ihm zugeschriebene, liebliche Wolkenbote (Megha-dùta). Wir finden hier wenigstens dieselbe klassische Vollendung und Abrundung des Satzbaus, dieselbe Wärme und Zartheit des Gefühls, dieselbe schöpferische Phantasie und seelenvolle Naturinnigkeit, die wir am Dichter der Sakuntala bewundern. Würde die Sage Grund haben, daß Kalidása von der Brahmanenkaste, zu der er gehörte, verfolgt, eine Zeitlang habe landesflüchtig werden müßen, so hätten wir hierin den passendsten Anlaß zur Dichtung des Wolkenboten. Er bittet nämlich in diesem Gedichte eine nach Norden ziehende Wolke, daß sie seiner Gattin, von der er ein Jahr lang verbannt leben muß, Grüße und Kunde von ihm bringen möge und beschreibt dabei mit innigem Antheil den weiten Weg, den die Wolke bis zu seiner Heimat zurückzulegen hat. Die angegebene historische Lage und Veranlaßung ist zwar wohl erfunden oder vielmehr einer mythischen Sage entnommen; doch bricht aus der Hülle ganz deutlich der nahe, persönliche Antheil des Dichters hervor. —

So wenig Sicheres wir nun auch über das äußere Dichterleben Kalidása's wißen, um so klarer erkennen wir aus der einzigen Sakuntala seine innere Größe, seine geniale Begabung, seine feine, edle Weltbildung, wonach er den ersten Dichtergenien aller Zeiten und Zungen beigezählt zu werden verdient.

Welchen Enthusiasmus dieß Werk bei unserm deut-

schen Dichterfürsten einst erregte, zeigt das vorstehende Motto vom Jahr 1792; wie aber Göthe der Greis noch darüber sich äußerte, mögen folgende Worte, die er im Jahr 1830 dem französischen Uebersetzer schrieb, bezeugen:

„Ich begreife erst jetzt den überschwenglichen Eindruck, den dieses Werk früher auf mich gewann. Hier erscheint uns der Dichter in seiner höchsten Funktion, als Repräsentant des natürlichen Zustandes, der feinsten Lebensweise, des reinsten sittlichen Bestrebens, der würdigsten Majestät und der ernstesten Gottesbetrachtung; zugleich aber bleibt er dergestalt Herr und Meister seiner Schöpfung, daß er gemeine und lächerliche Gegensätze wagen darf, welche doch als nothwendige Verbindungsglieder der ganzen Organisation betrachtet werden müßen."

III. Allgemeine Bemerkungen über das indische Drama.

1) Ursprung. Das indische Drama ist auf ähnliche Weise, wie das der Griechen entstanden. Es hat einen religiösen Ursprung und entwickelte sich in seinen ersten Anfängen aus den mit Tanz verbundenen Gesängen bei den großen Götterfesten. Eine ruhmvolle That der Gottheit wurde dadurch verherrlicht, wie wir z. B. im Gitagovinda aus dem 9. oder 10. Jahrhundert nach Christus einen solchen dramatisch gehaltenen Festgesang noch be-

fitzen. In jenen ältesten, lyrisch=epischen Darstellungen dieser Art kamen unstreitig schon Wechselgesänge vor, und so lag der weitere Schritt nahe, daß Ein singender Tänzer die Hauptperson als gegenwärtig vorstellte, und daß ebenso die Nebenpersonen einzeln vertreten waren und ihre Rollen spielten. Endlich trat an die Stelle der Gesänge die Rede, oder Beides wechselte mit einander ab wie in unsern Opern, die gewißermaßen zum Ursprunge des Drama's zurückkehren. Noch jetzt kommt es in Indien vor, daß zwei bis drei Personen Scenen und Geschichten aus dem Leben Vischnu's (in der Gestalt Krischna's) oder Rama's mit improvisirten Dialogen und derben Späßen öffentlich aufführen, was an unsere mittelalterlichen Mysterien und Fastnachtsspiele erinnert. Auch der Ueberlieferung nach war das älteste Drama, das in Indra's Himmel vorgestellt wurde, aus der Geschichte Vischnu's entnommen und handelte von der Gattenwahl seiner Gemahlin Laxmi. Es war ein Singspiel mit Tanz und Musik, welches die himmlischen Nymphen, die Gandharven (eigent. Luft=springer) und Apsarasen (d. i. Waßergänger) aufführten.

Die angegebene Entstehung des indischen Schauspiels bezeugt noch der Name für die gewöhnlichste Art eines Drama's, nämlich Nátaka. Als Maskulin ist das Wort ein Tänzer, dann ein Schauspieler; als Neutrum das Schauspiel. Ebenso bedeutet Nátja Tanz mit Geberden und Worten verbunden.

Wie nun einerseits die Lyrik zum Drama hindrängte, zumal wenn sie, wie in den Festgesängen, mehr epische Stoffe behandelte, so näherte sich andrerseits auch das

reine Epos der Inder immer mehr der dramatischen Form. Es werden z. B. im Mahabhárata, das entschieden jünger ist als das Ramájana, die redenden Personen schon sehr gewöhnlich nicht mehr in den Vers verflochten, sondern wie bei dramatischen Dialogen in einer Ueberschrift genannt.

Indes das wirkliche Drama als reine Kunstform kann weder aus der reinen Lyrik, noch aus dem Epos unmittelbar hervorgehen; es entsteht vielmehr nur aus der Vereinigung jener beiden Naturformen der Dichtung, indem das subjektive, innere Element der Lyrik mit dem objektiven und äußerlichen des Epos verschmilzt, d. h. es entsteht dadurch, daß die als vergangen erzählte Handlung des Epos jetzt als unmittelbare, lebendige Gegenwart durch handelnde Subjekte dargestellt und verinnerlicht wird. (Vergl. S. 182.) Dieß ist — was die Form und Gattung betrifft, — die allgemeinste, aber entscheidende Begriffsbestimmung, die für unsern Zweck hier genügt.

Zu beachten ist dabei noch, wie organisch jene drei naturgesetzlichen Arten der Dichtung bei den Indern sich entwickelt haben. Die Lyrik, und zwar die national-religiöse, bezeichnet hier wie überall den Anfang aller Poesie und begleitet in ihrer weitern Entwicklung sowohl die epische, als die dramatische Poesie und bildet namentlich bei den Indern einen wesentlichen Theil des Drama's. So beginnt die indische Literatur mit den patriarchalisch frommen Naturhymnen der Veda's von 1400 vor Christus an. Die schon hier sich findenden höchst einfachen

mythischen und epischen Elemente bilden den Uebergang zur Heldensage und zu einer volksthümlichen Mythologie, wie sie die zwei großen Epen darstellen. Diese mögen im Allgemeinen zwischen 550 — 300 vor Christus niedergeschrieben sein. Daran schließen sich von 300 an wohl die ersten dramatischen Versuche, die uns aber nicht erhalten sind. Im ersten Jahrhundert vor und nach Christus finden wir das Drama in seiner schönsten Vollendung (Sakuntala und Mrittschakatika, d. i. das Thonwägelchen) und können dann seinen allmähligen Verfall und seine Verirrungen bis weit ins christliche Mittelalter herab verfolgen.

Ein fremder Einfluß auf das indische Drama ist nirgends sichtbar. Es ist vielmehr durchaus ursprünglich und gleicht bei weitem mehr den sogenannten romantischen Schauspielen der neueren Zeit, namentlich Shakspeare's, als den klassischen Stücken der Griechen.

2) Eigenthümlichkeiten des indischen Drama's. — Zu den auffallendsten inneren Eigenheiten des indischen Drama's gehört es offenbar, daß der Unterschied zwischen Trauerspiel und Lustspiel hier noch nicht bestimmt und scharf hervorgetreten ist. Ein tragischer Ausgang kommt nicht vor und ist geradezu untersagt. Die Inder haben daher bloß Schauspiele mit mancherlei Unterarten (z. B. Lustspiele, Possen, Singspiele, Melodramen u. s. w.), in denen Scherz und Ernst, Schrecken und Mitleid und alle Arten von Rührungen wechseln, bis die Haupthandlung zu einem positiv versöhnenden Abschluße gelangt. Es liegt dieser Auffaßung des Lebens eine sehr kindliche,

aber gesunde Anschauung zu Grunde, die sich aus dem Wesen des indischen Geistes leicht erklärt. Indes auch unsern Kindern ist nichts ärger und peinlicher, als wenn ein Mährchen traurig endet. — Verwandt ist hiemit, daß selbst den erhabensten Helden eines Stücks immer eine komische Person, ein Narr als begleitender und erheiternder Freund beigegeben wird. Dieß ist der Viduschaka der indischen Bühne, der durch seine Possen, durch Kleidung, Haltung, Figur u. s. w. Gelächter erregen soll. Seltsamer Weise ist er immer ein Brahmane und erinnert oft an Shakspeare's Narren.

Was die Technik der indischen Schauspiele betrifft, so binden sie sich eben so wenig als unser romantisches Drama an die Einheit von Zeit und Ort. Um so strenger berücksichtigen sie aber die Einheit der Handlung, der Heldenthat oder der Leidenschaft, die sie darstellen; denn diese, eine Heldenthat, heroische Größe oder eine Leidenschaft, vornämlich Liebe, bilden den Hauptgegenstand der dramatischen Darstellungen.

Wie die innere, so hat auch die äußere Form des indischen Drama's, der Stil, die Ausdrucksweise viel Eigenthümliches. Bei gewöhnlicher Unterhaltung sprechen die Personen in Prosa; wo aber das Gefühl oder auch die Beschreibung einer Handlung einen höheren Schwung erfordert, wo Betrachtungen und Reflexionen angestellt werden, da finden sich Verse und zwar in der üppigsten, fast ungezügelten Mannigfaltigkeit der rhythmischen Formen. — Rückert sagt: Die Prosa ist das Grundgewebe der Rede, die Verse der Einschlag; selbst das Gefühl und der Affekt spricht sich unmittelbar

nur in Prosa aus. „Die Verse sind nur hervortretende Blüten der Einbildungskraft, eine Sammlung der Reflexion über die Zustände und Gemüthsbewegungen." — Indes ist diese Angabe offenbar zu eng und unrichtig auf einen allerdings sehr gewöhnlichen Gebrauch der Verse im indischen Drama beschränkt.

Eine andere und größere Eigenheit der Sprachform besteht darin, daß die nach Geschlecht, nach Ständen und Charakteren verschiedenen Personen auch verschiedene Dialekte reden und zwar durchgängig und stehend, nicht bloß gelegentlich einmal. Die Götter und die vornehmen Männer der zwei ersten Kasten (Brahmanen, d. i. Theologen, und Krieger) reden Sanskrit, die alte, klassische und kunstvoll ausgebildete Sprache der heiligen Schriften, der Veda's, der großen Heldengedichte u. s. w. Alle Frauen dagegen, mit Einschluß der Göttinnen, sowie Kinder und Leute, die niederen Ständen angehören oder niedere Charaktere vertreten, wie z. B. der Spaßmacher, obwohl er von Geburt immer ein Brahmane ist, reden Prakrit, d. i. die natürliche oder die Volkssprache, die sich im Laufe der Jahrhunderte durch Lautwechsel und Abschleifung aus dem Sanskrit gebildet hatte und sich zu jenem verhält, wie etwa das Spanische und Italienische zum Altlateinischen. Im Allgemeinen ist das Prakrit sehr weich und sangbar, aber weit ärmer und abgestumpfter an grammatischen Formen als das Sanskrit. So klingt z. B. Sakuntala im Prakrit Saundala; Duschjanta lautet Dussanda; aus Prijámvada wird Piamvada; aus lavana, Salz, lona; sabha, Versammlung, saha u. s. w.

Indes gibt es in dieser Volkssprache mehre Abstufungen, welche die Personen je nach ihrem Range reden. Leuten der niedrigsten Stände wird auch ein gemeineres Prakrit in den Mund gelegt. Im Ganzen jedoch kommen nur drei, selten vier etwas verschiedene Dialekte vor. Der Hauptdialekt heißt Çaurasenî. Diesen sprechen und singen die wichtigsten weiblichen Personen; außerdem der Narr und im Prologe der Schauspieldirektor nebst der Schauspielerin. Der Grammatiker Vararutschi leitet ihn unmittelbar vom Sanskrit ab und von ihm alle übrigen dramatischen Dialekte. Der zweite Hauptdialekt heißt Maghadî, d. i. die Mundart des Landes Maghada (Behâr), im östlichen Indien. Er wird im Allgemeinen den königlichen Dienern beigelegt, was wohl seinen Grund darin haben wird, daß die Bewohner dieses Landes durch feine Sitten und Bildung vor andern sich auszeichneten und daher gern zu Palastdienern genommen wurden. Denn so viel ist gewiß, daß der Gebrauch verschiedener Mundarten nicht auf einer willkürlichen Einführung der Dichter beruht, sondern daß ihm wirkliche Zustände der damaligen Gesellschaft entsprochen haben müßen.

Für den Ursprung dieser Erscheinung sind folgende Andeutungen zu beachten. Schon vor dem indischen Grammatiker Pánini, der um 300 vor Christus lebte, muß der Verfall des Sanskrit und das allmählige Aufkommen der Volksdialekte begonnen haben. Zunächst litt die Reinheit des Sanskrit schon dadurch, daß es zu nicht stammverwandten, nicht indogermanischen Völkern verbreitet wurde, wodurch sich offenbar sehr früh verschiedene Volksmund-

arten gebildet haben müßen. Der Hauptanstoß zum Verfall des Sanskrit gab aber wohl der Buddhismus. Dieser erhob eine äußerst populäre Sprache, das Pali, einen alten Prakritdialekt, zur heiligen Schriftsprache neben dem altklassischen und dem Volke minder zugänglichen Sanskrit. Dadurch wurde die einfache Volkssprache überhaupt dem künstlerischen Gebrauche, den später die dramatischen Dichter davon machten, allmählig entgegengeführt. In der deutschen Uebersetzung aber war es nicht möglich, diese dialektischen Unterschiede etwa durch ähnliche Volksmundarten wiederzugeben. Denn diese, als eigentliche Naturgewächse, können wohl hie und da zu einheimischen Darstellungen benutzt werden, wie im indischen, und dem ähnlich im italienischen Lustspiel nach dem Vorgang des Ruzzante; sie sind aber unfähig, eine fremde Kunstform entsprechend nachzubilden.

3) Theatralische Aufführungen. Dem Ursprung gemäß waren dramatische Darstellungen für die Inder keineswegs eine gewöhnliche Unterhaltung. Sie fanden nur statt bei hohen Festen, insbesondere bei großen Götterfesten, Opferfesten. — Wenn dabei der scenische Apparat auch noch sehr einfach war und z. B. die Erscheinung von rossebespannten Luftwagen und dgl. der Einbildungskraft der Zuschauer überlaßen bleiben mußte, so führen doch bestimmte Stellen darauf, daß sie das leicht Darstellbare, sobald es der Zusammenhang erforderte, auch wirklich den Augen vorführten. Dieß war um so eher möglich, als das Klima es nicht hinderte, im Freien oder

zu den weiten Höfen der Könige ein Stück aufzuführen; denn eigentliche Theatergebäude gab es nicht. —

An Verzierungen und Dekorationen wird es sicher nicht gefehlt haben. Ein Volk, das in der Malerei schon so kunstvolle Landschaften komponirte, wie es S. 128 von einem Könige angegeben wird, konnte auch in der Scenographie nicht so ganz unerfahren sein. Dazu kommt der tiefe Natursinn des Inders. Er, der jede Hütte und jeden Waßerteich durch Anpflanzung des Mangobaumes in eine lebendige Landschaft verwandelte, er wird gewiß nicht in nackten Sälen und Höfen seine Schauspiele aufgeführt haben. Zunächst bildete man unstreitig durch Kränze oder durch wirkliche Bäume und Blumen eine künstliche Landschaft, an deren Stelle später gemalte Wandverzierungen mit landschaftlichen Bildern treten mochten. Auf diese Weise entwickelte sich wenigstens bei Griechen und Römern die Landschaftsmalerei und einen ähnlichen naturgemäßen Entwicklungsgang wird sie auch bei den Indern gehabt haben.

Bestimmt gab es verschiedene Vorhänge, die wahrscheinlich zugleich als Seitenverzierungen und Bühnenschirme dienten.

Die Anordnung und Leitung der ganzen Aufführung eines Stücks stand unter dem Theaterdirektor, der gewöhnlich ein Brahmane war; denn die Schauspieler, die bereits eine stehende Gesellschaft bildeten, galten nicht als ein verachteter Stand. Der Direktor aber mußte ein poetisch gebildeter Mann sein; er mußte namentlich die Regeln der dramatischen Kunst und der Bühne vollkom-

men verstehen und das Ganze danach einüben und aufführen laßen. Daher auch sein Name Sûtra-dhâra, d. i. wer die sûtra's, die zusammengestellten Regeln über die Schauspielkunst inne hat. Die erste Bedeutung von sutra aber ist Faden; dann übertragen: Leitfaden, Richtschnur, Regel. Nach der Grundbedeutung bezeichnet das Wort Sûtradhâra auch einen Zimmermann, eigentl. Fadenhalter, d. i. wer die Meßschnur, Richtschnur hält und handhabt. Danach vermuthet Lassen in seiner trefflichen „Indischen Alterthumskunde", die über dieß ganze Kapitel zu vergleichen ist, Bd. II. S. 503, daß der Schauspieldirektor ursprünglich wohl aus einem Zimmermann und Baumeister des Theaters hervorgegangen sein möge, was ich jedoch minder wahrscheinlich finde, da der Bühnenbau der ältesten wie der späteren Zeit den Indern sehr wenig zu schaffen machte, und Alles vielmehr auf die gehörige Darstellung des Dramas selbst ankam.

Indes gehören diese Untersuchungen nicht weiter hieher. Zum reinen Genuß wie zum höheren Verständnis des vorliegenden Schauspiels wird das Angedeutete in Verbindung mit den am Schluß gegebenen Erläuterungen vollkommen genügen.

Tübingen, am 20. Januar 1852.

E. Meier.

Sakuntala,

ein Schauspiel

von

Kalidasa.

Personen.

1) Die Sanskrit redenden.

Duschjánta, König in Indien, in seiner Hauptstadt Hastinapur am Ganges wohnend.

Des Königs **Wagenlenker**, **Heerführer**, **Kammerdiener**, **Stundenansager** und **Hauspriester**.

Kánva, Sakuntala's Pflegevater, ein Einsiedler am Fuß des Himalaja.

Sarngaráva, **Sarádvat**, und andere jüngere Einsiedler.

Mátali, Indra's Wagenlenker.

Kásjapa, der Vater Indra's, des Donner- und Regengottes.

2) Die in Volksdialekten (Prakrit) redenden.

Sakúntala, Duschjanta's Geliebte.

Anasúja, und **Prijámvada**, ihre Freundinnen.

Gáutami, eine alte Einsiedlerin.

Sanumatí, eine Nymphe in Indra's Himmel.

Aditi, Kasjapa's Gemahlin.

Máthavja, der Vertraute und Hofnarr des Königs.

Ein **Knabe**, ein **Fischer**, ein **Polizeimeister**, zwei **Polizeidiener**, zwei **Gartenmädchen**, mehre **Einsiedlerinnen**, des Königs **Waffenträgerinnen**, **Thürhüter** und **Thürhüterinnen**, **Bediente**, ein **Bote**.

Prolog.

Mit Waßer, das des Schöpfers Erstgeschaffnes war, 1
Mit Feu'r, das heilig Opfer trägt, und mit dem Opfrer,
Mit Mond und Sonne, die den Lauf der Zeit bestimmen,
Mit Aether, der durch's ganze All den Schall entführt,
Mit Erde, die man „alles Samens Mutter“ nennt,
Mit Luft, die Allem, was da athmet, Odem gibt,
Mit diesen acht Gestalten, darin Gott erscheint,
Beschütze euch der Herr, Gott Siva, gnadenvoll!

(Nach dem Segensspruche.)

Schauspieldirektor (nach dem Ankleidezimmer hinblickend).

Wenn du mit deinem Putze fertig bist, Verehrte, so bitte ich hervorzukommen.

Schauspielerin (hereintretend).

Da bin ich, mein Herr! Befiehl, was ich thun soll.

Schauspieldirektor.

Sieh, meine Verehrte, diese höchst gebildete Versammlung! Denn heute müßen wir mit einem, von Kalidâsa verfaßten Stücke auftreten, nämlich mit dem neuen Schauspiele, das benannt ist: „Die am Ring wiederer-

kannte Sakuntala." Deshalb muß jeder Schauspieler sich gehörig Mühe geben.

Schauspielerin.

Du hast die Vorstellung so gut angeordnet, daß nichts zu wünschen übrig bleiben wird.

Schauspieldirektor.

Ich will dir sagen, Verehrteste, wie sich's eigentlich damit verhält:

Bevor die Kenner nicht befriedigt worden, 2
Ist unvollkommen des Schauspielers Kunst;
Auch wer die Rolle noch so gut gelernt,
Er darf sich doch nicht auf sich selbst verlaßen.

Schauspielerin.

Ja, so ist's. Befiehl nun, was ich jetzt zunächst thun soll.

Schauspieldirektor.

Was anders, als dieser Versammlung einen Ohrenschmaus geben?

Schauspielerin.

Von welcher Jahrszeit soll ich denn singen?

Schauspieldirektor.

Unstreitig wirst du am passendsten die eben eingetretene holdselige Sommerzeit besingen. Denn jetzt haben wir

Die Tage, an welchen das Baden erquickt, 3
Wo die Waldluft duftet von Pátala-Blüt',
Wo schattige Orte zum Schlummer einladen,
Die Tage, die lieblich am Abend sind.

Schauspielerin.

Ja freilich! (sie singt.)

Stillverliebte Mädchen pflücken 4
Um die Ohren sich zu schmücken
Sanft von Bienen geküsste Blüten,
Die voll zarter Staubblatt-Spitzen
Auf Sirischa-Büschen sitzen.

Schauspieldirektor.

Schön gesungen, Verehrteste! Sieh doch, wie die Zuschauer, deren Gedanken vor Entzücken gefeßelt sind, ringsumher so unbeweglich dasitzen, als ob sie gemalt wären! — Welches Stück sollen wir nun wählen, um sie zu befriedigen?

Schauspielerin.

Hatte mein Herr nicht schon vorher befohlen, es sollte das unübertreffliche Schauspiel, welches heißt: „die am Ring wiedererkannte Sakuntala" aufgeführt werden?

Schauspieldirektor.

Ja, meine Theuerste, du erinnerst mich ganz richtig daran. In diesem Augenblick hatte ich es wahrhaftig vergeßen. Woher das?

Dein seelenvoller Gesang 5
Riß gewaltsam mich fort,
Wie dort den König Duschjanta
Die schnelle Gazelle.

(Beide treten ab.)

Erster Akt.

Der König, eine Gazelle verfolgend, Pfeil und Bogen in der Hand haltend, tritt hierauf zu Wagen nebst dem Wagenlenker auf.

Wagenlenker (den König und die Gazelle betrachtend).

Erhabener!
Seh' ich dich mit straffem Bogen 6
Und die schwarze Antilope,
Scheinst du mir als wie Gott Siva
Auf der Hirschjagd mit dem Bogen.

König.

Wagenlenker! von dieser Gazelle sind wir doch weit mit fortgerißen worden. Sie dagegen — auch jetzt noch —
Anmutvoll den Hals umwendend, 7
Den Blick wiederholt auf den Wagen werfend
Der stets ihr folgt:
Den Rücktheil, weil sie den Pfeilschuß fürchtet,
Beinahe ganz in den Vordertheil
Des Leibes einziehend:
Mit halbverzehrtem Grase, das dem
Vor Mattheit geöffneten Munde entfällt,
Den Weg bestreuend:
Noch immer, o sieh, im flüchtigen Sprung,
Mehr in der Luft als auf der Erde,
So eilt sie dahin!

Doch wie ist sie grad eben nur mit Mühe sichtbar geworden?

Wagenlenker.

Erhabener! des gehügelten Bodens wegen, mußte ich durch's Anziehen der Zügel die Schnelligkeit des Wagens hemmen. Dadurch hat die Gazelle einen so weiten Vorsprung gewonnen. Doch jetzt, da du dich in einer Ebene befindest, wird sie dir nicht schwer zu erreichen sein.

König.

So laß denn die Zügel schießen!

Wagenlenker.

Wie der König befiehlt.

(Durch Geberden die Schnelligkeit des Wagens ausdrückend.)

O Erhabener, sieh, sieh!

Nachdem ich losgelaßen die Zügel, 8
Rennen die Rosse gestreckten Halses,
Mit unbeweglichem Haarbuschwedel,
Mit straff nach Oben gespitzten Ohren,
Unerreichbar von dem Staube
Den sie selber hier erregen,
Gleich als ob sie eifersüchtig
Auf des Wildes Schnelle wären.

König (mit Freude).

Wahrlich, die Pferde laufen geschwinder als die Rosse des Sonnengottes. Denn,

Was eben klein dem Blick erschien, 9
Das wird mit Einem Male groß;
Was in zwei Hälften ist getheilt,
Das scheint verbunden nun zu sein;

Was krumm ist in der Wirklichkeit,
Stellt sich als grad den Augen dar;
Des Wagens Raschheit läßt nichts fern
Noch nah — nur einen Augenblick.

Wagenlenker! jetzt sollst du sehen, wie ich sie erlegen werde. (Er legt den Pfeil auf den Bogen.)

Hinter der Bühne.

O König, sie darf nicht getödtet werden! sie darf nicht getödtet werden!

Wagenlenker (horchend und hinblickend).

Erhabener! zwischen uns und die Gazelle, die dir gerade auf Schußweite nahe gekommen war, haben sich einige Einsiedler gestellt.

König (mit Hastigkeit).

So halt die Pferde an!

Wagenlenker.

Ja, das will ich thun. (Er läßt den Wagen stillstehen.)

(Darauf tritt ein Einsiedler selbdritter auf.)

Einsiedler (die Hand emporhebend).

Diese Gazelle gehört zur Einsiedelei. Sie darf nicht getödtet werden! sie darf nicht getödtet werden!

Ja nicht, ja nicht darf dein Pfeil 10
Fallen auf den zarten Leib
Der Gazelle, gleichwie Feuer
Auf Baumwollenballen nicht!
Ach, wie schwach ist doch das Leben
Einer zitternden Gazelle
Gegen deine Pfeile, welche
Hartbeschwingt sind und scharf treffen.

Wohlan denn, nimm ihn wieder ab, 11
Den Pfeil, den du schon aufgelegt!
Bedrängte soll dein Bogen schirmen,
Doch nicht hinraffen den, der schuldlos.

König.

Ich werde ihn sogleich wieder abnehmen. (Er thut wie er gesagt hat.)

Einsiedler.

Das sieht dir gleich, du Leuchte in Puru's Geschlechte!

Der du aus Puru's Königsstamm 12
Geboren bist, das ziemte dir!
Es werd' ein Sohn von gleicher Tugend,
Ein Weltbeherrscher dir zu Theil!

Die zwei Andern (die Hände emporhebend).

Ja es werde ein Sohn, ein Weltbeherrscher dir zu Theil!

König (sich verbeugend).

Ich nehme den Segenswunsch an.

Einsiedler.

Wir sind, o König, ausgegangen, um Holz zu sammeln; denn die Einsiedelei, die du hier am Ufer der Mâlini erblickst, gehört unserm Hausvater Kanva. Wenn du nichts dadurch versäumst, so tritt herein und verschmähe nicht eine gastfreundliche Bewirthung!

Und ferner,

Sobald du siehst, wie ungestört die Büßer 13
Die ihnen theure Andachtsübung treiben,
Dann kannst du sehn, wie dein vom Schlag der Sehne
Benarbter Arm so weithin schützend reicht.

König.

Ist euer Hausvater daheim?

Einsiedler.

Er hat mit der gastfreundlichen Bewirthung der Fremden seine Tochter Sakuntala beauftragt, und ist eben nur nach dem „Mondteich" gegangen, um ein feindliches Geschick, das dieser Tochter droht, zu versöhnen.

König.

Nun, es sei! Ich will sie besuchen; so wird sie meine Verehrung für den großen Weisen kennen lernen und dann gewiß ihm von mir erzählen.

Einsiedler.

Laßt uns nun weiter gehen! (Er geht mit den zwei Schülern hinaus.)

König.

Wagenlenker, treib die Pferde an! Ich will durch den Besuch der heiligen Einsiedelei meine Seele heiligen.

Wagenlenker.

Wie der König befiehlt. (Er drückt wieder durch Geberden die Schnelligkeit des Wagens aus.)

König (nach allen Seiten hinblickend).

Wagenlenker! auch wenn man es uns nicht gesagt hätte, so würde man doch gleich sehen, daß dieß der Bezirk eines Andachtshaines ist.

Wagenlenker.

Wie so?

König.

Ei, siehst du denn nicht? hier

Reis aus Papageien-Nestern 14
Liegt ja unter diesen Bäumen;
Hie und da erglänzen Steine,
Fett vom Injudi-Zerquetschen;
Traulich wandeln dort Gazellen,
Fliehen nicht vor unsern Stimmen;
Und von naßen Bastgewändern
Ist gefurcht der Weg zum Weiher.

Wagenlenker.

Ja, Alles trifft zu.

König (nachdem er ein wenig weiter vorwärts gefahren).

Die Bewohner des Andachtshaines dürfen keine Störung erleiden; drum halt den Wagen hier nur an; ich will absteigen.

Wagenlenker.

Die Zügel sind angezogen; es möge der König nun absteigen.

König (absteigend).

Andachtshaine darf man nur in bescheidenem Anzuge betreten; deshalb nimm du meinen Schmuck und meinen Bogen da in Empfang. (Beides übergebend.) Und hör! bis ich von meinem Besuche bei den Einsiedlern wieder zurückkomme, sollte der Rücken der Pferde gebadet sein.

Wagenlenker.

Ich werde es besorgen. (Er tritt ab).

König (umhergehend und sich umschauend.)

Da ist der Eingang zur Einsiedelei. Ich will hineintreten. (Während er hineintritt, drückt er aus, daß ihm eine Vorbedeutung, nämlich ein unwillkürliches Zucken im rechten Arme widerfahren sei.)

An dieser Stätte ruht die Leidenschaft, 15
Und dennoch zuckt mir jetzt mein rechter Arm;
Wie kann denn hier ein Glück zu Theil mir werden?
Doch überall hat ja das Schicksal Thüren!

Hinter der Bühne.

Hieher, hieher, meine Freundinnen!

König (hinhorchend).

Ha! es kommt mir vor, als ob ich Stimmen hörte, rechts da von jener Laube. Ich will doch hingehen. (Umhergehend und sich umschauend.) Ei, es sind Einsiedlermädchen, die kommen hieher mit Gießkannen, wie sie ihren Kräften angemeßen sind, um den jungen Bäumen Waßer zu geben. (Sie betrachtend.) Ach, wie reizend ihr Anblick ist!

Besitzen da Einsiedlermädchen solche 16
In Fürsten-Harems seltne Wohlgestalt,
Dann stehn fürwahr des Waldes Schlinggewächse
Hoch über allen Garten-Schlinggewächsen.

Ich will mich indessen hier in den Schatten stellen und da auf sie warten. (Er bleibt betrachtend stehen; darauf tritt in der beschriebenen Beschäftigung mit ihren beiden Freundinnen **Sakuntala** auf.)

Sakuntala.

Hieher, hieher, meine Freundinnen!

Anasuja.

Liebe Sakuntala! es scheint mir, als ob unser Vater Kanva die Bäume der Einsiedelei doch noch lieber hätte, als dich, da er dir, die du zart bist wie eine Navamâllika-Blume, aufgetragen hat, die Gruben für diese Bäume mit Waßer zu füllen.

Sakuntala.

Ich thu' es ja nicht bloß, weil der Vater es mir aufgetragen; o nein, ich selbst habe sie lieb wie eine Schwester. (Sie thut, als ob sie die Bäume begöße.)

König.

Wie? das ist also Kanva's Tochter? — In der That, der ehrwürdige Kanva zeigt sich unvernünftig, daß er sie zu Einsiedlerarbeiten anhält.

Wer diesen Leib, der ohne Kunst entzückt, 17
Zur Bußeübung will geeignet machen,
Der unternimmts, Schlingpflanzen abzuschneiden
Mit eines Lotos-Blattes zartem Rande.

Wohlan! ich will mich hinter den Baum stellen und sie ungestört betrachten. (Er verbirgt sich.)

Sakuntala.

Liebe Anasuja! Das Baumrindenkleid, das Prijamvada zu fest zugeschnürt hat, drückt mich. Sei so gut und mach mir's los!

Anasuja.

Das will ich thun. (Sie löst es.)

Prijamvada.

Mach den Vorwurf darüber doch nicht mir, sondern deiner Jugend, die den Busen dir so schwellen läßt!

König.

Sie hat Recht!

Durch das Bastgewand, das auf der Schulter 18
Feingeknotet ihren Busen deckt,
Wird der Glanz des jungen Leibs verdunkelt,
Gleich der Blüt', vom gelben Blatt umschloßen.

Allerdings ist dieß Bastgewand für ihr Alter nicht passend. Aber dennoch muß man sagen, daß es ihr einen glänzenden Schmuck verleiht. Woher das?

Die Lotos-Blum' ist immer lieblich, 19
Verdeckt sie auch ein Sumpfgewächs;
Und selbst des Mondes dunkler Fleck
Erhöht noch seiner Schönheit Glanz;
Und auch im Bastgewande scheint
Dieß schlanke Kind nur schöner noch;
Denn was gereichte nicht zum Schmuck
Für eine solche Huldgestalt!

Sakuntala.

Der Késara-Baum dort winkt mir mit seinen Zweigen, die der Wind bewegt, wie mit Fingern zu. Ich will ihn doch besuchen. (Sie geht umher.)

Prijamvada.

Liebe Sakuntala, bleib doch da einen Augenblick stehen! So wie du hinzugetreten bist, sieht der Késara-Baum aus, als ob er mit einer Schlingpflanze vermählt wäre.

Sakuntala.

Du führst mit Recht den Namen Prijamvada, „die Freundlichredende."

König.

Was Prijamvada zu Sakuntala gesagt, ist zwar freundlich, aber doch wahr gesprochen. Denn,

Es gleicht ihr Mund der frischen Knospe, 20
Die Arme sind wie zarte Zweige,

Und reizend haftet an den Gliedern
Die Jugend wie ein Blumenflor.

Anasuja.

Liebe Sakuntala! hier steht die Navamálika, der du den Namen „Waldmondschein" gegeben, und die aus freier Wahl die Gattin des Mango-Baumes geworden ist; die vergißest du ganz.

Sakuntala.

O nein! dann würde ich mich selbst ja vergeßen. (Sich der Schlingpflanze nähernd und sie betrachtend.) Sieh doch, meine Freundin! gewiß, in einer lieblichen Stunde haben sich die Schlingpflanze und der Baum zu einem Pärchen verbunden. Die Gattin „Waldmondschein" verräth durch frische Blüten ihre Jugend, und der Mango-Baum mit seinen jungen Trieben zeigt sich zum Freudengenuß geeignet. (Sie bleibt betrachtend stehen.)

Prijámvada.

Weißt du wohl, Anasuja, weshalb Sakuntala die Waldmondscheinblume so angelegentlich betrachtet?

Anasuja.

Nein, ich weiß es nicht; sag' mir's!

Prijamvada.

Sie denkt bei sich: „die Waldmondscheinblume hat sich mit einem Baume vermählt, der für sie passt; möchte ich doch auch einen Geliebten bekommen, der für mich passt!"

Sakuntala.

Das ist wahrscheinlich dein eigener Herzenswunsch. (Sie senkt die Gießkanne.)

König.

O wenn doch ihre Mutter zu einer andern Kaste gehörte, als das heilige Familienhaupt! — doch fort mit dem Zweifel!

Wohl darf sie werden eines Kriegers Braut, 21
Da ich mit edlem Sinn nach ihr verlange;
Denn da, wo Zweifel walten, gibt bei Guten
Des Herzens Ausspruch immer die Entscheidung.

Demungeachtet werde ich genau nachforschen, wer sie ist. —

Sakuntala (unruhig).

Ach, eine Biene, die durch das Waßerbesprengen aufgeschreckt worden, fliegt von der Navamálika auf mein Gesicht zu! (Sie drückt durch Geberden aus als ob sie von der Biene gequält würde.)

König (sehnsuchtsvoll).

Oftmals streifest du ihr Auge 22
Mit den scheubewegten Winkeln;
Summest süß vor ihren Ohren
Wie mit heimlichem Geflüster;
Trinkest an den Wonnelippen
Während ihre Hand dich abwehrt.
Ich verschmachte, nach ihr forschend;
Du, o Biene, machst es klüger! —

Selbst die Aeußerungen ihrer Angst sind reizend!

Wohin, wohin die Biene 23
Sich auch nur wenden mag,
Schnell mit den schönen Augen
Folgt sie dahin ihr nach.

So lernt sie nothgedrungen
Durchs Ziehn der Brauen heut,
Obwohl sie nicht verliebt ist —
Der Liebe Augenspiel.

Sakuntala.

Das garstige Geschöpf ruht ja gar nicht! Ich werde anderswohin gehen. (Sie geht einen Schritt vorwärts, bleibt stehen und sieht sich um.) Wie? auch hieher kommt sie mir nach? — Ach, so helft mir doch, meine Freundinnen, helft mir doch! Ich werde ja angefallen von diesem Bösewicht, der ungezogenen Biene!

Beide (lachend).

Was geht uns das Helfen an? Ruf' den Duschjanta zu Hülfe! Die Andachtshaine stehen ja unter dem Schutze des Königs.

König.

Da habe ich eine Gelegenheit, mich zu zeigen. — „Fürchtet nicht" — (nachdem er dieß zur Hälfte gesagt, für sich.) Auf die Art würde man aber merken, daß ich der König bin. — Wohlan! jetzt will ich so sprechen —

Sakuntala (geht einen Schritt weiter und bleibt stehen).

Wie? auch hieher verfolgt mich der Bösewicht?

König (schnell hervortretend).

Indes ein Püru-Sohn *regiert* die Erde, 24
Ein *Rächer* derer, die Gewaltthat üben,
Wer ist da gegen unschuldvolle Mädchen
Des heilgen Haines hier so ungezogen?

(Alle sind beim Anblick des Königs etwas verlegen.)

Anasuja.

Mein Herr! es ist hier ganz gewiß keine strafbare Uebertretung verübt worden. Unsere liebe Freundin da ist bloß in Angst gerathen, weil sie von einer Biene angefallen worden. (Sie zeigt auf Sakuntala.)

König (zu Sakuntala gewendet).

Ist die Andacht gesegnet?

Anasuja.

In diesem Augenblick, da wir einen so ausgezeichneten Gast empfangen, ist sie gesegnet. — Liebe Sakuntala, geh' in die Hütte und bring das Gastopfer nebst Früchten herbei! Dieß Waßer kann zur Fußwaschung dienen.

König.

Durch eure freundlichen Worte habt ihr mir schon Gastfreundschaft genug erwiesen.

Prijamvada.

So nehme mein Herr doch einen Augenblick Platz auf dieser schattenvoll-kühlenden Saptapárna-Bank und vertreibe sich die Müdigkeit!

König.

Ihr werdet ebenfalls wohl durch eure Arbeit ermüdet sein.

Anasuja.

Es gehört sich, liebe Sakuntala, daß wir uns zu dem Gaste setzen. Laß uns hier Platz nehmen! (Alle setzen sich.)

Sakuntala (für sich).

Wie? ist mein Herz etwa durch den Anblick dieses Mannes für ein Gefühl zugänglich geworden, das sich mit dem Andachtshaine nicht verträgt?

König (alle betrachtend).

Ach, wie reizend ist eure Freundschaft durch die Gleichheit von Alter und Schönheit!

Prijamvada (heimlich zu Anasuja).

Wer mag denn das wohl sein? Er hat etwas so Feines und dabei Festes in seinem Wesen und spricht zu uns so anmuthig und freundlich, daß man wohl auf einen vornehmen Mann schließen darf.

Anasuja.

Ich selbst, o Freundin, bin neugierig. Ich will ihn doch ausforschen. (Laut.) Die freundlichen Worte meines Herrn flößen mir den Muth ein, zu fragen: welches hohe Königsgeschlecht wird durch meinen Herrn geziert? In welcher Gegend sind wohl die Unterthanen durch deine Abwesenheit in Betrübnis versetzt? Und weshalb bist du — bei deiner zarten Jugend — an einen Ort gezogen, wo die Mühen eines Büßerhaines walten?

Sakuntala (für sich).

O Herz, nun quäle dich nicht! Anasuja spricht deine stillen Gedanken aus.

König (für sich).

Soll ich mich jetzt gleich zu erkennen geben? oder soll ich mich für einen Andern ausgeben? — Wohlan! ich will so zu ihr reden. (Laut.) Meine Schönste! Der König aus Puru's Stamm hat mich mit der Verwaltung des Rechtes beauftragt, und so bin ich in diesen Büßerhain gekommen, um nachzuforschen, ob die heiligen Handlungen auch ungestört verrichtet werden.

Anasuja.

So haben die Frommen jetzt einen Beschützer. (Sakuntala verräth Liebesverschämtheit.)

Die beiden Freundinnen (die Stimmung beider bemerkend, heimlich zu Sakuntala).

Liebe Sakuntala! wenn doch jetzt unser Vater hier wäre!

Sakuntala (ärgerlich).

Nun, was wäre dann?

Die beiden Freundinnen.

Dann würde er mit dem, was ihm das Liebste im Leben ist, diesen ausgezeichneten Gast beglücken.

Sakuntala.

O geht mir! Ihr habt etwas anders im Sinn bei euren Worten. Ich werde auf eure Reden nicht mehr hören. —

König.

Nun möchte ich auch eine Frage an euch richten, die eure Freundin angeht.

Die beiden Freundinnen.

O Herr, wie eine Gunstbezeugung erscheint uns dein Gesuch.

König.

Der heilige Kanva lebte ja in beständiger Entsagung; das ist bekannt; wie kann denn nun diese eure Freundin seine Tochter sein?

Anasuja.

Vernimm, mein Herr! Es gibt einen großmächtigen königlichen Weisen, der Visvámitra heißt, mit seinem Stammnamen aber Káusika.

König.

Allerdings; und der?

Anasuja.

Wiße, daß der unserer lieben Freundin das Dasein gegeben hat. Der ehrwürdige Kanva heißt blos ihr Vater, weil er das verlaßene Kind aufgezogen hat.

König.

„Das verlaßene?“ Dieß Wort macht mich neugierig. Ich wünschte Alles von Anfang an zu hören.

Anasuja.

Vernimm denn, mein Herr! Als einst jener königliche Weise am Ufer der Gáutami strenge Buße übte, so geriethen die Götter darüber in Angst und sandten die Nymphe Ménaka herab, um seinen Bußübungen Hindernisse in den Weg zu legen.

König.

Ja, die Götter haben allerdings solche Furcht vor der Andacht andrer Wesen!

Anasuja.

In den Tagen, wo der Frühling zur Erde niedersteigt, sah er ihre bezaubernde Schönheit, und da — (erröthend stockt sie mitten in der Rede.)

König.

Das Uebrige kann ich errathen. Auf jeden Fall stammt sie von einer himmlischen Nymphe.

Anasuja.

So ist's.

König.

Das stimmt auch zu Allem.

Wie könnte diese Huldgestalt 25
Von einem ird'schen Weibe stammen?
Der Wetterstrahl, der glänzend zuckt,
Steigt nicht von dieser Erde auf.

(**Sakuntala** steht da mit niedergeschlagenem Gesicht.)

König (für sich).

Meine Sehnsucht hat nun eine hellere Aussicht erhalten. — Doch — nachdem ich ihre Freundin damit habe scherzen hören, daß sie sich einen Geliebten wünsche, so wird mein Herz von Zweifel und Bangigkeit ergriffen.

Priiamvada (sieht lächelnd **Sakuntala** an; dann zum König gewandt).

Es kommt mir vor, als wenn mein Herr noch etwas auf dem Herzen hätte. (**Sakuntala** droht der Freundin mit dem Finger.)

König.

Du hast ganz richtig gesehen. Aus Verlangen, mit eurem frommen Wandel näher bekannt zu werden, möchte ich noch eine andere Frage thun.

Priiamvada.

Nur dreist! Uns Einsiedlermädchen kann man unbedenklich fragen.

König.

Ueber deine Freundin wünsche ich zu erfahren:

Hat sie nur, bis sie sich vermählt, zu halten 26
Dieß liebefeinde Einsiedlergelübde?
Wie? oder soll sie immer bei den trauten,
Im Blick ihr gleichenden Gazellen wohnen?

Prijamvada.

Mein Herr! selbst bei der Ausübung heiliger Pflichten ist dieß Mädchen von einem fremden Willen abhängig. Unsers ehrwürdigen Meisters Absicht ist, sie einem Gatten zu vermählen, der für sie passt. —

König (für sich).

So ist es ja nicht schwer, meinen Wunsch zu erreichen. —

O Herz, gib deiner Sehnsucht Raum! 27
Der letzte Zweifel ist gelöst.
Was furchtsam du ein Feuer wähntest,
Ist ein Juwel, der zu berühren.

Sakuntala (als ob sie ärgerlich wäre).

Anasuja, ich gehe fort!

Anasuja.

Weshalb?

Sakuntala.

Ich will unserer ehrwürdigen Mutter Gáutami erzählen, was für albernes Zeug Prijamvada hier spricht.

Anasuja.

Es schickt sich nicht, liebe Freundin, so nach eigener Laune fortzugehen und einen ausgezeichneten Gast zu verlaßen, bevor man ihn bewirthet hat.

(**Sakuntala** antwortet nicht und ist im Begriff fortzugehen).

König (will sie zurückhalten; bezwingt sich aber. Für sich).

Ach wie wenig entsprechen doch die Körperbewegungen eines Verliebten seinem Gedankengange! denn

Indem ich folgen will der Tochter des Weisen, 28
So hemm' ich aus Blödigkeit plötzlich meinen Schritt;

Da kommt mir's nun vor, obwohl ich hier stillgestanden,
Als wär' ich gegangen und wieder zurückgekehrt.

Priiamvada (Sakuntala zurückhaltend).

Freudin, du darfst nicht fort!

Sakuntala (die Augenbrauen zusammenziehend).

Warum nicht?

Priiamvada.

Du mußt mir vorher noch zwei Bäume begießen. Komm und befreie dich erst von dieser Schuld; dann kannst du gehen. (Sie zieht sie mit Gewalt zurück.)

König.

Holde Jungfrau! ich sehe, daß deine Freundin vom Begießen der Bäume so angegriffen ist! Denn sieh,

Wie vom Heben der Kanne die Schultern ihr hängen, 29
Und das Innre der Hände hochroth erscheint!
Noch jetzt bewirkt das heftige Athmen
Daß der schwellende Busen ihr davon wogt;
Um die Wangen zieht sich ein Schweißtropfen-Netz,
Das den Ohrenschmuck von Sirischen aufhält;
Mit der einen Hand hält sie ihr wallendes Haar,
Das aufgelöst ward beim Fallen des Bandes.

Deshalb möchte ich sie hiemit von ihrer Schuld befreien. (Er gibt ihnen seinen Ring. Beide lesen seinen Namen auf dem Siegelring und sehen einander an.)

König.

Haltet mich nur nicht für Jemand Anders, als ich bin! Der Ring ist ein Geschenk des Königs, und daran werdet ihr erkennen, daß ich ein Diener des Königs bin.

Prijamvada.

Dann darf sich aber dieser Ring von deinem Finger nicht trennen. Durch das bloße Wort meines Herrn ist sie schon befreit von ihrer Schuld. (Lächelnd.) Liebe Sakuntala! du bist frei durch diesen hohen Herrn oder vielmehr — König, der Mitleid mit dir hatte. Geh jetzt nur fort!

Sakuntala (für sich).

Ja, wenn ich es über mich vermöchte! (Laut.) Wie kannst du hier Jemand fortschicken oder zurückhalten?

König (Sakuntala betrachtend; für sich).

Sollte sie wohl gegen mich so gestimmt sein, wie ich gegen sie gestimmt bin? — Nun, meine Sehnsucht hat doch wenigstens eine hellere Aussicht erhalten. Woher?

Wenn sie ihr Wort auch nie in meines mischt, 30
So horcht sie doch auf mich, sobald ich rede;
Und kehrt sie auch ihr Antlitz mir nicht zu,
So zieht ihr Aug doch meist nichts anders an.

Hinter der Bühne.

O, o ihr Einsiedler! seid bei der Hand, um die Thiere des Andachtshaines zu beschützen! Zuverläßig ist der König Duschjanta in der Nähe, um sich auf der Jagd zu ergötzen!

Denn auf die mit naßen Bastgewändern 31
Rings behängten Bäume des Andachtshaines,
Fällt, wie ein morgenroth-farbiger Heuschreckenschwarm,
Dichter Staub, erregt von den Hufen der Rosse.

Und ferner:

Den einen Zahn im Baume laßend, 32
Den er anstürmend umgestoßen;

Verwickelt rings in Schlinggewächse
Die er mit seinen Füßen fortzieht;
Als leibhafter Geist der Andachtstörung,
Zersprengend unsre Gazellenheerden:
So bricht, vom Anblick des Wagens erschreckt,
Der Elefant herein in den heilgen Wald.

(Nachdem sie dieß gehört, sind die Jungfrauen alle etwas erschrocken.)

König (für sich).

Ei so wollt' ich doch! — die Leute, die mich suchen, bringen Verwirrung in den Andachtshain! — Ich will ihnen nur entgegengehen!

Die beiden Freundinnen.

O Herr! wir sind durch diesen Zustand des Waldes in Schrecken versetzt. Erlaube, daß wir in unsere Hütte gehen!

König (mit Hast).

Gehet nur, meine Schönen! Ich will desgleichen thun und dafür sorgen, daß der Andachtshain nicht mishandelt werde. (Alle stehen auf.)

Die beiden Freundinnen.

O Herr, nur mit Erröthen sagen wir es, daß die unvollkommene Gastfreundschaft, die wir dir erwiesen, ein Grund zur Wiederholung deines Besuches sein möge!

König.

O sprecht doch nicht so! Nein, schon durch den Anblick von euch fühle ich mich hochgeehrt.

Sakuntala.

Ach Anasuja! Die Spitze eines jungen Kusa-Halmes hat mir den Fuß verwundet! Und da ist mein Bastgewand

hängen geblieben an einem Kuravāka-Äste! Wartet doch auf mich, bis ich es wieder losgemacht habe! — (Nachdem sie, den König anblickend, verstellter Weise gezögert hat, tritt sie mit den beiden Freundinnen ab.)

König.

Mich verlangt es wenig nach der Stadt zurückzukehren. Ich will indessen mein Gefolge aufsuchen und will es sich lagern laßen in der Nähe des Andachtshaines. Es ist mir ja unmöglich, meinen Sinn von der Beschäftigung mit Sakuntala abzulenken.

Denn

Mein Leib geht vorwärts, doch das Herz 33
Fliegt ungebändigt mir zurück,
Wie's Fähnlein an der Bannerstang',
Die man entgegen trägt dem Winde.

(Alle treten ab.)

Zweiter Akt.

(Mathavja, der Vertraute des Königs, der zugleich der Vidușchaka, d. i. die lustige Person des Stückes ist, kommt verdrießlich herein.)

Mathavja (seufzend).

O verwünschtes Schicksal! Ich bin schier zu Tode gehetzt durch den Umgang mit diesem König, der auf die Jagd wie versessen ist. – „He! da kommt eine Gazelle! da ein Eber! da ein Tiger!“ So geht es in einem fort. Sogar um die Mittagszeit muß man auf Waldwegen, die in der heißen Jahrszeit nur dünnen Schatten geben, von einem Gehölz ins andre streifen. — Stinkendes Waßer von Bergströmen, das bitter schmeckt wegen der hineingefallenen Blätter, das bekommt man zu trinken. Die Mahlzeit hält man zu ganz unbestimmten Zeiten; und dann besteht sie fast nur aus Fleisch das am Spieße gebraten ist. — Wenn mir endlich von dem Nachlaufen hinter den Pferden her alle Gelenke wie zerschlagen sind, so kann ich nicht einmal mein Bißchen Nachtruhe haben. Nein, schon am frühesten Morgen wecken mich die Schlingel, die Vogeljäger da, wenn sie in den Wald ziehen, durch ihr Jagdgebrüll. Doch auch damit ist meine Qual noch nicht zu Ende. O nein! auf die alte Beule hat sich eine neue gesetzt. Gestern nämlich, als er uns verlaßen, ist er beim Verfolgen einer Gazelle in den Andachtshain

gerathen und hat dort zu meinem Unglück ein Einsiedlermädchen, Namens Sakuntala, zu Gesicht bekommen, und nun fällt es ihm gar nicht mehr ein, zur Stadt zurückzukehren. In der letzten Nacht hat er kein Auge zugethan, weil er beständig an sie dachte. Was ist da anzufangen? — Jetzt will ich nur sehen, ob er schon seinen Spaziergang gemacht hat. (Umhergehend und sich umschauend.) Ei, da kommt er ja her, der theure Freund, umgeben von den javanischen Mädchen, die seinen Bogen tragen und sich mit Kränzen von Waldblumen geschmückt haben. Nun wohl! so will ich hier stehen bleiben und thun, als ob mir alle Glieder verrenkt und gelähmt wären. — Ach, wenn ich auf die Art doch Ruhe bekommen könnte! (Er steht da, auf seinen hölzernen Stab sich stützend. Darauf tritt der König mit der beschriebenen Begleitung auf.)

Nicht leicht ist die Geliebte zu erringen, 34
Doch lacht mein Herz beim Anblick ihrer Stimmung;
Noch unerreicht ist zwar der Liebe Ziel,
Doch bringt schon Wonne gegenseitig Sehnen.

(Auflachend.) Wie doch ein Verliebter sich selbst täuscht, indem er den Gemüthszustand des geliebten Wesens nach seinen eigenen Wünschen sich denkt! So auch hier:

Daß sie freundlich blickte, wenn auch 35
Sonst wohin ihr Aug sie wandte;
Daß sie, ob der Hüfte Fülle,
Ging als wie im Liebesscherze;
Daß sie ihrer Freundin zürnte
Die zurück sie halten wollte, —

Galt das mir wohl? — Ach, Verliebte
Deuten Alles ja auf sich!

Mathavja (in derselben Stellung wie vorher).

O Freund! Hände und Füße wollen nicht mehr vorwärts. Deshalb kann ich nur mit den Lippen ein Lebehoch dir stammeln.

König.

Ei, wie kommst du zu dieser Lahmheit?

Mathavja.

Wie magst du doch fragen, weshalb man weine, wenn du selbst die Augen trüb gemacht hast?

König.

In der That, ich verstehe dich nicht.

Mathavja.

O mein Freund! wenn das Vêtasa-Rohr die Stellung eines Buckeligen nachahmt, ist dann das Rohr selbst, oder der reißende Fluß daran Schuld?

König.

Der reißende Fluß ist daran Schuld.

Mathavja.

Und bei mir bist du es.

König.

Wie so denn?

Mathavja.

Da du deiner Königspflichten dich gänzlich entschlagen hast, so mußt du in einer solchen Wildnis auch wie ein Waldmensch leben. Vom täglichen Jagen des Wildes

sind nun aber meine Gelenkbänder dergestalt erschüttert, daß ich in Wahrheit nicht mehr Herr meiner Glieder bin, und deshalb dich um die Gnade bitten will, mich zu beurlauben, damit ich wenigstens einen einzigen Tag ausruhen kann.

König (für sich).

So spricht Der, und auch mein Herz rührt die Jagd gar nicht mehr, wenn ich an die Tochter des Kanva zurückdenke. Woher das?

Ich kann ja den Bogen nicht mehr spannen, 36
Den Pfeil nicht mehr richten auf Gazellen,
Die, mit der Liebsten die Wohnung theilend,
Sie gleichsam im lieblichen Blick unterwiesen.

Mathavja (des Königs Gesicht betrachtend).

Mein Herr hat bei seinen Worten andre Gedanken im Kopfe. Ich habe, scheint es, in den Wind geredet.

König (lachend).

Was für andre Gedanken sollte ich im Kopfe haben? Ich stand da und dachte, daß meines Freundes Wort wohl zu beherzigen sei.

Mathavja.

Nun, so mögest du lang leben! (Er ist im Begriff zu gehen.)

König.

Nein, mein Freund, bleib noch! Ich habe noch nicht ausgeredet.

Mathavja.

Befiehl denn, o Herr!

König.

Wenn du ausgeruht hast, mußt du mir helfen bei einer Sache, die dich nicht anstrengen wird.

Mathavja.

Wobei denn? etwa beim Zermalmen eines Kuchens? Dabei will ich mich gern betheiligen.

König.

Ich will dir gleich sagen, wobei. — He! wer ist da draußen?

Ein **Thürhüter** (tritt auf und verneigt sich).

Befiehl, o Herrscher!

König.

Raivatáka, ruf mir doch den Heerführer herbei!

Thürhüter.

Sogleich! (Er geht hinaus und tritt mit dem Heerführer wieder auf.) — Sieh! im Begriff seine Befehle auszusprechen und den Blick hieher gerichtet, steht der Herrscher da! — Tritt doch näher!

Heerführer (den König betrachtend).

Bei diesem Fürsten ist die Jagd, die man sonst für Sünde hält, vielmehr zu einer Tugend geworden. Denn sieh:

Wie hat er den Leib 37
Durch häufiges Spannen
Des Bogens gehärtet,
So daß er die Strahlen
Der Sonne erträgt
Und der Schweiß ihm nicht ausbricht!

Mager zwar,
　Doch der Muskelkraft wegen
　　Nicht mager erscheinend,
Trägt kühn er den Leib
　Wie der bergbewohnende
　　Elefant.

(Näher tretend.) Der König sei siegreich! — Im Walde hat man wilde Thiere verspürt. — Was ist sonst noch anzuordnen?

König.

Ich habe wenig Neigung mehr dazu, da Mathavja die Jagd verdammt.

Heerführer (leise zu Mathavja).

Freund, bleib du nur fest bei deinen Einwendungen! Ich will indessen der Neigung des Fürsten schmeicheln. (Laut.) Laß den Thoren doch schwatzen! Bist du nicht selbst ein treffendes Beispiel?

Wer mager wird durch Säfte-Scheidung, 38
Der wird auch leicht und arbeitstüchtig.
Des Schützen Ruhm ist, daß sein Pfeil
Das unruhvolle Ziel erreicht;
Da sieht man, wie bei Furcht und Wuth
Der Sinn der Thiere sich verwandelt.
Man nennt die Jagd mit Unrecht sündlich,
Denn welche Lust ist ihr vergleichbar?

Mathavja.

Unser Herr ist jetzt zu sich selbst gekommen. Du aber

wirst noch so lange von Wald zu Wald streifen, bis du zuletzt einem alten Bären, der gerade nach einer Menschennase Appetit hat, in den Rachen fällst.

König.

Mein bester Heerführer! Wir befinden uns hier in der Nähe einer Einsiedelei; deshalb kann ich deinen Worten nicht beistimmen.

Die Büffel laß im Waßerteich sich wälzen 39
Und fort und fort ihn peitschen mit den Hörnern!
Mag schaarenweis vereint im kühlen Schatten
Heut die Gazellenheerde wiederkäun!
Mag ungestört die Heerde wilder Schweine
Im Sumpfe nach dem Musta=Grase wühlen!
Und dieser Bogen da, mit schlaffer Sehne,
Auch der mag nun der Ruhe sich erfreun!

Heerführer.

Wie es dem Herrscher gefällt.

König.

So ruf denn die Jäger, die voraus gegangen sind, zurück, und trag meinen Leuten auf, daß sie den Andachtshain ja nicht beunruhigen. Sieh,

In Büßern, denen Seelenruh das Höchste, 40
Liegt still ein Strahl, der leicht entzündbar ist,
Den sie, gleich anfaßbaren Sonnensteinen
Aussprühn, sobald ein andrer Strahl sie trifft.

Mathavja.

Deine Schmeichelrede auf die Jagdneigung des Königs ist durchgefallen! (Der Heerführer tritt ab.)

König (Nach seinem Gefolge sehend).

Legt euer Jagdzeug ab! und du, Raivátaka, besorg' deine Amtsgeschäfte!

Das Gefolge.

Wie der König befiehlt. (Es tritt ab.)

Mathavja.

So! jetzt hast du dich von dem Schwarme befreit. Nun komm her in den Schatten dieses Baumes, der so reizend ist durch die Schlingpflanzen, die wie eine Decke darüber ausgespannt sind, und laß dich hier nieder, damit auch ich mich behaglich setzen kann.

König.

Geh nur voran!

Mathavja.

So komm' denn, mein König! (Beide gehen umher und setzen sich.)

König.

O Mathavja! du hast die höchste Augenweide noch nicht genoßen, weil du das Wesen, das einzig sehenswerth ist, noch nicht gesehen hast.

Mathavja.

Ei, habe ich dich nicht vor Augen?

König.

Sich selbst findet jeder schön. Ich rede aber von jener Zierde des heiligen Haines, von Sakuntala.

Mathavja (für sich).

Ja auf die werde ich mich nicht einlaßen! (Laut.) Sag

mal, mein Freund, glaubst du wohl, daß es dir erlaubt sei, dich in ein Büßermädchen zu verlieben?

König.

O Freund! Das Herz eines Puru=Sohnes strebt nicht nach verbotenen Dingen.

Des Weisen Kind ist diese Himmelstochter, 41
Weil er die Mutterlose aufgenommen;
Sie gleicht der Blume der Navamâllika,
Die, auf den Mangobaum gestützt, erblüht.

Mathavja (auflachend).

Indem du bei dieser Neigung deine eigenen Frauenperlen verschmähst, kommst du mir vor, wie Einer dem die Datteln nicht mehr schmecken, und der nun Lust kriegt, nach einer sauren Tamarinde.

König.

Du hast sie noch nicht gesehen, da du so redest.

Mathavja.

Nun, es versteht sich, was bei Dir sogar Bewunderung erweckt, das muß wohl etwas Reizendes sein.

König.

O Freund! wozu der vielen Worte?

Hat Brahma sie gemalt und dann belebt? 42
Aus seinem Geist als Urbild sie geschaffen?
Betracht' ich sie und unsers Schöpfers Macht,
So scheint sie eine zweite Laxmi mir.

Mathavja.

Wenn das wahr ist, so müßen wohl alle Schönen vor ihr zu Schanden werden.

König.

Und auch Folgendes denke ich beständig:

Wie eine unberochne Blume 43
Und wie ein Sproß den nichts berührte,
Wie eine undurchbohrte Perle,
Wie Honig, den noch Niemand schmeckte;
Wie guter Werke volle Frucht,
So fehllos ist ihr süßer Leib.
Wem das Geschick vergönnen wird
Hier zu genießen, — weiß ich nicht.

Mathavja.

Deshalb eben nimm dich nur schnell ihrer an, damit sie nicht so einem Büßer in die Hände fallen möge! so einem, der sich Sesam-Oel in die Haare schmiert, daß sie glänzend werden.

König.

Sie hängt ja nicht von sich ab; und ihr ehrwürdiger Meister ist nicht daheim.

Mathavja.

Aber hör, welche Stimmung gegen dich verriethen denn ihre Augen?

König.

Einsiedlermädchen sind schon von Natur schüchtern; Sie nun aber,

Sie blickte nieder, als ich vor ihr stand, 44
Fand immer andern Vorwand für ihr Lächeln;
Da Scheu jedwede Liebes-Regung hemmte,
Hat sie sie nicht *entdeckt*, noch auch *verdeckt*.

Mathavja.

Was willst du mehr? Sie hätte sich dir wohl gleich auf den Schooß setzen sollen, so wie sie dich nur erblickte?

König.

Als sie aber mit ihren beiden Freundinnen aufbrach, da verrieth sie, obwohl verschämt, doch ganz deutlich ihre Zuneigung. Denn,

Wenig Schritte gieng sie vorwärts, 45
Blieb dann stehn und sagte plötzlich:
„Ach, von einem Kusa-Halme
Bin am Fuße ich verwundet;“
Wandte sich dann um und suchte
Ihr Gewand sich loszuwinden
Von den Zweigen an den Bäumen,
Die — es nicht gefangen hielten.

Mathavja.

Nun, so versieh dich nur hinlänglich mit Lebensmitteln für die Reise! Denn ich sehe wohl, daß du aus dem Büßerhaine einen Lusthain gemacht hast.

König.

Mein Freund! ich bin von einigen Einsiedlern erkannt worden. Denk' deshalb doch darüber nach, unter welchem Vorwande ich nur noch ein einziges Mal die Einsiedelei besuchen könnte.

Mathavja.

Welch andern Vorwand bräuchten wir da? Bist du nicht der König? Befiel doch: „Ihr Einsiedler, bringt mir den Zehnten von eurem Reis!" Weiter nichts.

König.

O du Thor! Für ihren Schutz wird mir ein andrer Lohn zu Theil, und der ist höher zu achten, als Haufen von Edelsteinen. Sieh,

> Vergänglich ist das Gut, das andre Kasten 46
> Am Throne ihres Königs niederlegen;
> Doch was die Waldbewohner hier mir geben,
> Der Buße Zehnten, der ist unvergänglich. —

Hinter der Bühne.

Seht, da haben wir unser Ziel erreicht!

König (hinhorchend).

Nach der tiefen und dabei sanften Stimme zu schließen, müßen es Einsiedler sein.

Thürhüter (hereintretend).

Sei siegreich, siegreich, o König! Zwei junge Einsiedler stehen am Thore.

König.

So führe sie doch herein, ohne Verzug!

Thürhüter.

Das will ich thun. (Er geht hinaus und tritt mit den zwei jungen Einsiedlern wieder auf.) Hieher, hieher, ihr Herrn!

(Beide betrachten den König.)

Erster.

O, wie doch diese Gestalt bei allem Glanze Vertrauen einflößt! Doch das ist ja ganz natürlich bei einem Könige, der von einem Weisen nur wenig verschieden ist. Denn

Auch er hat Platz genommen hier 47
In einem sel'gen Andachtshaine;
Auch er, indem er Schutz ertheilt,
Erwirbt sich Buße ja tagtäglich;
Auch er, der seine Sinne zähmt,
Wird mit dem Ehrennamen: „Weiser" —
Nur mit dem Zusatz: „königlicher" —
Von einem Sängerpaar gepriesen.

Zweiter.

Gautama, ist das Indra's Freund, Duschjanta?

Erster.

Ja, das ist er.

Zweiter.

Deshalb wahrlich ist's

Kein Wunder, daß der Held, dess' Arme stark 48
Wie eines Stadtthor's mächt'ger Riegel sind,
Allein beschützt das ganze, rings vom Meer
Tiefdunkelblau umgränzte, weite Erdreich.
Selbst Himmels-Götter, wenn sie mit Dämonen
Im Kampfe sind, erwarten ja den Sieg
Von seinem Bogen mit der straffen Sehne
Und von dem Donnerkeil des Gottes Indra.

Beide (zu ihm hintretend).

Sei siegreich, o König!

König (von seinem Sitze aufstehend).

Ich grüße euch, verehrte Männer!

Beide.

Heil sei dir! (Sie bieten ihm Früchte an.)

König (mit einer Verbeugung sie annehmend.)

Ich erwarte euren Befehl.

Beide.

Die Bewohner der Einsiedelei haben erfahren, daß du hier bist, und bitten dich daher —

König.

Was befehlen sie?

Beide.

Sie bitten dich, du mögest doch einige Nächte hindurch nebst deinem Wagenlenker die Einsiedelei beschützen, da in Folge der Abwesenheit des heiligen Kanva unsre Opfer von bösen Geistern gestört werden.

König.

Ich fühle mich geehrt dadurch.

Mathavja (leise zum König).

Diese Bitte kommt dir eben jetzt ja recht erwünscht.

König (lächelnd).

Raivátaka, sag dem Wagenlenker, er solle mir den Wagen nebst meinem Bogen hieher bringen.

Thürhüter.

Wie der König befiehlt. (Er tritt ab.)

Beide (erfreut).

So ist's, o König, deiner würdig, 49
Der du der Väter Spuren folgst;
Zum Schutz und Schirme der Bedrängten
Sind Puru's Söhne ja geweiht.

König (sich verbeugend).

Geht nur voran, verehrte Männer! Ich komme sogleich nach.

Beide.

Sei siegreich. (Sie treten ab.)

König.

Mathavja! hast du auch wohl Verlangen, Sakuntala zu sehen?

Mathavja.

Ja, vorher wollte mein Verlangen überfließen. Jetzt aber, da ich höre, daß böse Geister dort sind, jetzt ist auch nicht ein Tropfen davon übrig geblieben.

König.

Sei ohne Furcht! Du wirst ja in meiner Nähe bleiben.

Mathavja.

Nun, dann bin ich gegen die Dämonen geschützt.

Thürhüter (hereintretend).

Der Wagen ist bereit und harrt, den König zum Siege zu führen. Allein da ist noch von der Königin ein Bote, Namens Karábhaka, aus der Stadt angekommen.

König (ehrerbietig).

Hat ihn die verehrte Mutter geschickt?

Thürhüter.

Ja.

König.

So führe ihn doch herein!

Thürhüter.

Sogleich. (Er geht hinaus und tritt mit Karabhaka wieder auf.)
Das ist der König; tritt näher!

Karabhaka.

Sei siegreich, siegreich, o König! — Die Königin, deine Mutter, thut dir kund: „von heute an in vier Tagen werde ich das Ende meiner Fastenzeit feiern; und an diesem Tage muß mein erhabener Sohn nothwendig bei mir sein.“ —

König.

Hier die Angelegenheit der Einsiedler, dort der Befehl meiner ehrwürdigen Mutter! Keiner von beiden Seiten darf ich mich entziehen. Was ist da nun zu machen?

Mathavja.

Ei, bleib wie Triśánku in der Mitte schweben!

König.

Wahrhaftig! ich bin in großer Verlegenheit

Da mich die Pflicht zu gleicher Zeit
Nach zwei verschiednen Seiten ruft,
Theilt sich mein Herz, der Woge gleich,
Die sich im Strom an Felsen bricht.

(Nach einigem Nachdenken.)

O Freund! Meine Mutter hat dich als Sohn angenommen. Deshalb reise du zurück; melde, daß mein Herz ganz voll ist von der Angelegenheit der Einsiedler, und erfülle bei der verehrten Mutter die Sohnespflicht!

Mathavja.

Du glaubst doch wohl nicht, daß ich mich vor den Dämonen fürchte?

König (lächelnd).

Wie kann man so etwas dir zutrauen!

Mathavja.

Nun, dann will ich hinreisen, wie sich's für den Bruder eines Königs geziemt.

König.

Das kannst du. Da nämlich jede Störung des Andachtshaines schlechterdings vermieden werden muß, so will ich mein ganzes Gefolge mit dir ziehen laßen.

Mathavja.

So bin ich denn jetzt Thronfolger geworden.

König (für sich).

Der Narr da ist leichtsinnig. Er könnte den Frauen im Palaste einmal meine Liebe verrathen. — Gut! ich will so zu ihm sprechen. (Nachdem er den Mathavja bei der Hand gefaßt; laut.) Hör, Freund! Der ehrwürdigen Weisen wegen gehe ich in die Einsiedelei. Allein daran, daß ich in das Einsiedlermädchen, in die Sakuntala, verliebt wäre, daran ist wahrhaftig kein wahres Wort. Sieh doch,

Wie passen — Ich — und Sie, die aufgewachsen, 51
Der Liebe fremd, bei jungen Antilopen!
Ein Wort, mein Freund, das ich im Scherze sprach,
Das mußt du ja nicht ernstlich nehmen!

Mathavja.

Ganz gewiß nicht!

(Alle treten ab.)

Vorspiel
zum
dritten Akt.

(Ein Schüler, der Kusa-Gras zu einem Opfer gesammelt, tritt auf.)

Schüler.

In welch' hohem Ansehn doch der König Duschjanta steht! Kaum hat der erhabene Herrscher unsre Einsiedelei betreten, so können wir wieder ungestört die heiligen Handlungen verrichten.

Er braucht den Pfeil nicht aufzulegen; 52
Bloß durch der Sehne fernes Rauschen,
Das wie des Bogens Mahnruf tönt,
Entfernt er schon die Anfechtungen.

Dieß Kusa-Gras, das zur Bestreuung des Opferplatzes dienen soll, will ich indes den Priestern bringen. (Umhergehend und sich umschauend, ruft er in's Freie:) Prijamvada! für wen holst du denn den Usira-Saft und die gefaserten Lotosblätter? (Das Ohr hinhaltend.) — Was sagst du? — „Von der übermäßigen Hitze fühlt sich Sakuntala nicht

wohl? und dieß soll zur Abkühlnng für sie gebraucht werden?" — Nun so geh nur eilig hin! Deine Freundin ist ja der Augapfel unsers Hausvaters, des heiligen Kanva. Ich will sogleich für sie der Gautami geweihtes Waßer bringen, das jedes Unglück abwehrt. (Er tritt ab.)

Dritter Akt.

(Der König tritt auf, in Liebesstimmung.)

König (gedankenvoll und zerstreut).

Ich kenne wohl die Macht der Buße; 53
Ich weiß, die Jungfrau ist gebunden;
Und dennoch bin ich nicht im Stande
Von ihr zu wenden dieses Herz.

(Indem er Liebesqual ausdrückt, ärgerlich.) O heiliger, mit Blumen schießender Liebesgott! Von dir und dem Monde, die ihr doch unser Zutrauen verdienen solltet, wird das Heer der Verliebten betrogen.

Daß man dich sonst den „Blumenschützen", 54
Den Mond den „Kältestrahler" nennt,
Das stellt als völlig falsch sich dar
Bei mir und jedem, welcher liebt.
Der Mond, mit schneegebornen Strahlen
Sprüht Feuerflammen von sich aus,
Und hart wie Indra's Donnersteine
So machst du deine Blumenpfeile.

(Betrübt umhergehend.) Wo soll ich denn jetzt mich erquicken, nachdem das Opfer vollbracht und die Einsiedler mich verabschiedet haben? (Aufseufzend.) Bleibt mir wohl

keine andere Zuflucht, als der Anblick meiner Geliebten? — Ich will sie doch aufsuchen. (Zur Sonne aufblickend.) Diese drückend heiße Tageszeit pflegt Sakuntala mit ihren Freundinnen an den Ufern der Málini, wo die Schlingpflanzen so viele Lauben bilden, zuzubringen. Dorthin will ich gehen. (Er geht umher und thut, als ob er von Etwas berührt würde.) Ach, wie köstlich ist hier die kühlende Luft!

Der Wind, der Lotosdüfte trägt 55
Und tropfenden Regen von Ganga's Wellen,
Er läßt sich drücken dicht an den Leib,
Den entzündet hat der „leiblose" Gott.

(Umhergehend und sich umschauend.) Sie muß in dieser Vétasabekränzten Laube sein! Denn (zur Erde blickend).

Vorn gehoben, doch hinten vertieft 56
Ob des Drucks der schweren Hüfte,
Sieht man hier im gelblichen Sande
Frische Tritte noch am Eingang.

Ich will doch zwischen den Zweigen durchsehen! (Nachdem er umhergegangen und hingeblickt, freudig.) O, nun sind meine Augen selig befriedigt! Da ruht ja, umgeben von ihren beiden Freundinnen, die Geliebte meines Herzens auf einer mit Blumen bestreuten steinernen Bank! Wohlan! ich will ihr vertrauliches Geplauder belauschen. (Er steht betrachtend da. — Hierauf erscheint in der beschriebenen Lage **Sakuntala** mit ihren beiden Freundinnen, die sie befächeln.)

Die beiden Freundinnen (sie fächelnd, liebevoll).

Liebe Sakuntala! erquickt dich auch dieß Wehen der Lotosblätter?

Sakuntala.

Warum befächeln mich meine Freundinnen? (Die Freundinnen sehen bekümmert einander an.)

König (im Versteck).

Sakuntala scheint sehr angegriffen zu sein. (Nachdenklich.) Sollte das wohl von der Sonnenhitze kommen? Oder ist es so, wie mein Herz mir sagt? (Er betrachtet sie sehnsüchtig.) Doch nein, fort mit dem Zweifel!

Mit Usíra=Saft am Busen 57
Und mit zartem Lotos=Armband
Ist der Körper der Geliebten
Wenn auch leidend, dennoch reizend.
Wohl entstehn die gleichen Schmerzen
Bei der Liebe wie bei Hitze;
Doch die Hitze drückt die Mädchen
Nicht auf so süßholde Weise.

Prijamvada (heimlich zu Anasuja).

Hör, Anasuja! Seit Sakuntala den königlichen Weisen zum erstenmal erblickte, scheint sie von heftiger Sehnsucht nach ihm ergriffen zu sein. Sollte dieß nicht die Ursache ihres Leidens sein?

Anasuja.

Ja, Freundin, ich habe in meinem Sinn dasselbe schon gedacht. Wohl! ich will sie fragen. (Laut.) Liebe Freundin! ich muß dich um Etwas fragen. Du bist in der That sehr leidend.

Sakuntala (mit dem Oberkörper vom Blumenlager sich aufrichtend).

Was willst du mir sagen, meine Liebe?

Anasuja.

Beste Sakuntala! Wir beide sind zwar in Liebessachen gar nicht bewandert; aber doch glauben wir, daß dein Zustand ebenso sei, wie man in alten Sagen den Zustand der Verliebten beschrieben findet. Sag uns die Ursache deines Leidens! Wenn man die eigentliche Krankheit nicht kennt, so kann man ja die Heilung nicht beginnen.

König.

Meine Gedanken folgen der Anasuja; denn durch mich selbst komme ich zu keiner Gewißheit.

Sakuntala (für sich).

Meine Leidenschaft ist wahrlich noch zu heftig. So plötzlich kann ich es ihnen nicht anvertrauen.

Prijamvada.

Geliebte Sakuntala! unsere Freundin hat Recht. Weshalb verhehlst du deine Krankheit? Deine Glieder schwinden ja von Tag zu Tage dahin; die reizende Anmuth allein verläßt dich nicht.

König.

Es ist wahr, was Prijamvada spricht. Denn

Der Wangen Fülle ist geschwunden, 58
Des Busens Festigkeit vermindert,
Der Leib ist schmaler, tief die Schultern
Geworden, und die Farbe bleich.
Bedauernswerth erscheint sie mir
Und lieblich auch bei Liebesqualen:

Wie die vom heißen Wind berührte
Hinwelkende Mâdhavi=Ranke.

Sakuntala.

Meine Freundinnen! wem anders als euch sollte ich es wohl anvertrauen? Aber jetzt werde ich euch betrüben.

Beide.

Gerade deshalb sind wir so sehr in dich gedrungen; denn Leid, das man mit Freunden theilt, ist ja leichter zu tragen.

König.

Befragt von denen, welche stets 59
So Leid wie Freude mit ihr theilen,
Wird sie des Kummers stillen Grund
Gewißlich ihnen nicht verhehlen.
Obwohl sie oft sich umgewandt
Und sehnsuchtsvoll mich angeblickt,
So bin ich jetzt doch bang geworden
Zu hören, was sie erwiedern wird.

Sakuntala.

O Freundin! von dem Augenblick an, als jener königliche Weise, der Beschützer des Andachtshaines, mir zu Gesicht gekommen ist, hat die Sehnsucht nach ihm mich in diesen Zustand gebracht.

König (voll Freude).

Nun habe ich gehört, was ich zu hören wünschte!

Der Liebesgott, der Schmerz mir brachte, 60
Derselbe bringt die Heilung auch:

So wie der Tag nach heißer Glut
Durch Wolken kühlt, was er gequält.

Sakuntala.

Wenn ihr damit einverstanden seid, so sorget dafür, daß der königliche Weise Mitleid mit mir haben möge. Wo nicht, — so werdet ihr genöthigt sein, Waßer mit Sesamkörnern für mich auszugießen.

König.

O diese Worte heben jeden Zweifel.

Prijamvada (leise zu Anasuja).

Hör Anasuja! Ihre Liebe hat einen so hohen Grad erreicht, daß sie keinen Aufschub ertragen kann. Und da der, den sie in's Herz geschloßen, die Zierde von Puru's Geschlechte ist, so müßen wir wohl Glück wünschend ihrer Liebe unsern Beifall geben.

Anasuja.

Ja, das müßen wir, wie du sagst.

Prijamvada (laut).

O Freundin, Heil dir! Diese Liebe ist deiner würdig. Wohin anders läuft eine mächtigströmende Waßerquelle, als in den Ocean? Und wer anders als der Mangobaum wäre im Stande, die frischaufsproßende Mádhavi-Ranke zu tragen?

König.

Wie kann man sich darüber wundern, daß der Doppelstern Visákha der Mondscheibe nachzieht?

Anasuja.

Allein, wie wollen wir ein Mittel finden, um den Herzenswunsch unsrer Freundin schnell und heimlich zu erfüllen?

Prijamvada.

Daß es „heimlich“ geschehe, ist wohl zu bedenken; daß es „schnell“ geschehe, ist leicht zu machen.

Anasuja.

Wie so denn?

Prijamvada.

Ei, der königliche Weise hat ja durch zärtliche Blicke seine Liebe zu ihr deutlich genug verrathen, und seit den letzten Tagen sieht er auch vom nächtlichen Wachen ganz abgemagert aus.

König.

So verhält sich's allerdings mit mir. Denn

Mein golden Armband, — dessen Edelsteine 61
Erblindet sind durch heiße Herzens-Thränen,
Die ja in jeder Nacht so reich entströmen
Den auf den Arm gestützten Augenwinkeln —
Es gleitet oftmals mir am Arm herab
Und streift die Bogensehnen-Narben nicht;
Und während es beständig niedergleitet,
Muß ich's beständig wieder aufwärts schieben.

Prijamvada (nachdenkend).

Hör, meine Freundin! sie muß ihm ein Liebesbriefchen schreiben; das will ich in eine Blume verstecken und diese unter dem Vorwande, daß sie von einem Blumenopfer übrig geblieben sei, ihm überreichen.

Anasuja.

Dieser feine Plan gefällt mir. Aber was sagt unsere Sakuntala dazu?

Sakuntala.

Einen Befehl von euch werde ich nicht lange überlegen.

Prijamvada.

So denke dir einen hübschen Vers aus, der vor Allem Anspielungen auf dich selbst enthält!

Sakuntala.

Ich denke schon, liebste Freundin! Aber mein Herz bebt aus Furcht, daß ich verschmäht werden könnte.

König (erfreut).

Voll Sehnsucht, sich mit dir zu einen, steht hier der, 62
Von dem, o Furchterfüllte, du Verschmähung fürchtest;
Ein Werber kann die Huld gewinnen, — kann's auch nicht;
Wie aber wär' der Huld ein Wunsch je unerreichbar?

Die beiden Freundinnen.

O wie setzest du deinen eigenen Werth herab! Wer würde denn wohl das herbstliche Mondlicht, das den Körper kühlt, auch nur mit dem Saume seines Kleides abwehren?

Sakuntala (lächelnd).

Ich bin schon ganz in der Arbeit. (Sie setzt sich hin und sinnt nach.)

König.

Es ist fürwahr natürlich, daß ich jetzt mit Augen, die das Blinzeln vergeßen haben, auf die Geliebte hinblicke. Denn,

Indes die eine der Augenbrauen 63
Beim Dichten sich nach Oben zieht,
Durchzuckt die Wange ein Wonneschauer
Der ihre Liebe mir verräth.

Sakuntala.

Freundinnen! ich habe mir ein Liedchen ausgedacht, aber es ist kein Schreibzeug hier.

Prijamvada.

Grabe die Buchstaben doch mit den Nägeln in dieß Lotosblatt, das zart ist, wie eine Papageienbrust.

Sakuntala (thut das Gesagte).

Hört nun zu, meine Freundinnen, ob das Liedchen gelungen ist oder nicht!

Beide.

Laß hören!

Sakuntala (liest).

Ich weiß nicht, was sich denkt dein Herz; 64
Doch, harter Mann! bei Nacht und Tag
Brennt Liebe Die mit mächt'gem Schmerz
Die sich nach Dir nur sehnen mag.

König (plötzlich hervortretend).

Wenn sie dich brennt, zehrt sie mich gar; 65
So löscht der Tag des Mondes Licht;
Doch der Nacht-Lilien weiße Schaar
Erlischt durch ihn so gänzlich nicht.

Die beiden Freundinnen (erfreut).

Willkommen, du unser Herzenswunsch, der nicht lang gezögert! (**Sakuntala** ist im Begriff aufzustehen.)

König.

O strenge dich ja nicht an!

Hingelehnt auf's Blumenlager, 66
Duftend von zerdrücktem Lotos,
Dürfen die erglühten Glieder
Nicht zum Gruße sich erheben.

Anasuja.

Möge unser Freund doch hier die eine Seite der steinernen Fläche schmücken! (Der König setzt sich; Sakuntala bleibt erröthend sitzen.)

Prijamvada.

Bei euch beiden sieht man wohl die gegenseitige Zuneigung. Indes meine Liebe zu der Freundin bewegt mich noch zu einem Worte, das jetzt wohl überflüßig ist.

König.

O Holde! Dieß darfst du nicht zurückhalten; denn ein Wort, das man sagen wollte, aber nicht sagte, das erzeugt Reue.

Prijamvada.

„Den Betrübten, so lange sie am Erdendasein haften, soll der König die Sorgen benehmen.“ Das ist seine Pflicht.

König.

Ganz gewiß.

Prijamvada.

So wiße denn, daß unsere liebe Freundin durch deine Schuld von dem heiligen Liebesgott in diesen Zustand gebracht worden ist. Deshalb mußt du die Gnade haben, ihr Leben zu erhalten.

König.

O Holde! unsere Zuneigung ist ja gegenseitig. Ich bin hochbeglückt dadurch.

Sakuntala (Prijamvada ansehend).

Liebe Freundin! warum hältst du den königlichen Weisen auf, der wohl nach seinen Frauen sich zurücksehnt?

König.

O Schönste!

Hast du, Herzbewohnerin, mein Herze, 67
Das an Dich nur dachte, in Verdacht,
Dann verwundest du, o Schöngeaugte,
Nochmals den, den Liebe schon verwundet.

Anasuja.

Mein Freund! man hört von Königen, daß sie viele Frauen haben. Sorge ja dafür, daß unsere liebe Freundin von ihren Verwandten nicht bedauert werden möge.

König.

O Holde! wozu der vielen Worte?

Hab' ich auch viele Fraun, so sind 68
Nur zwei die Stützen meines Stamms:
Die meerumgränzte weite Erde,
Und diese, eure theure Freundin.

Beide.

Nun sind wir beruhigt.

Prijamvada (zur Seite blickend).

Sieh doch, Anasuja, wie dort das Gazellenjunge sehn-

süchtig hieher blickt und die Mutter sucht! Komm, wir wollen zu ihm hin! (Beide stehen auf.)

Sakuntala.

O Freundinnen! ich bin unbeschützt. Eine von euch muß wiederkommen.

Beide.

Der Beschützer der Erde bleibt ja in deiner Nähe. (Beide gehen fort.)

Sakuntala.

Wie? sie sind fort?

König.

Sei unbesorgt! ich bin ja bei dir, um dir zu dienen.

Soll ich mit Fächern dir von Lotosblättern 69
Erregen einen frischerquickenden Wind?
Soll ich die lotosrothen Füßchen nicht nehmen
Auf meinen Schooß und sanft sie streicheln, du Schlanke?

Sakuntala.

Ich werde mich nicht so vergehen gegen den, dem ich Ehrfurcht schuldig bin. (Sie steht auf und will gehen.)

König.

O Schönste! des Tages Hitze ist noch nicht vorüber, und dabei dieser Zustand, in welchem du dich befindest!

Verlaßend hier das Blumenlager, 70
Den Busenschirm von Lotosblättern,
Wie kannst du gehen in der Hitze,
Zu zart, Beschwerden zu ertragen?

(Er zieht sie mit Gewalt zurück.)

Sakuntala.

O Puru-Sohn! achte die Sitte! — Ich glühe zwar in Liebesflammen! doch kann ich über mich nicht selbst verfügen.

König.

O Schöne! fürchte dich nicht vor deinem ehrwürdigen Meister! — Sei glücklich! — das Familienhaupt, das die Gesetze kennt, wird dir das nicht zur Schuld anrechnen.

Man hört ja auch ebenso, daß viele Töchter 71
Von königlichen Weisen sich vermählt
Nach Art der Gandharver, und daß der Bund alsdann
Von ihren Vätern sei gesegnet worden.

Sakuntala.

Laß mich, o Herr! Ich will mich noch einmal mit meinen Freundinnen berathen.

König.

Wohl! ich will dich loslaßen.

Sakuntala.

Wann denn?

König.

So wie die Biene von den frischen, 72
Noch unberührten, zarten Blumen,
So durstig will ich erst, o Schöne,
Den Honig deiner Lippen rauben.

(Er ist im Begriff, ihr Gesicht aufzurichten; Sakuntala weicht aus.)

Hinter der Bühne.

Nimm Abschied von deinem Gefährten, o Tschakravâka-Weibchen! Die Nacht ist gekommen!

Sakuntala (bestürzt).

O Puru-Sohn! Die ehrwürdige Gautami kommt hieher, gewiß um sich nach mir zu erkundigen. Versteck dich doch im Gebüsch!

König.

Das will ich thun. (Er versteckt sich; hierauf tritt Gautami, ein Gefäß in der Hand haltend, mit den beiden Freundinnen auf.)

Die beiden Freundinnen.

Hieher, hieher! ehrwürdige Gautami.

Gautami (zu Sakuntala hintretend).

Kind! hat die Hitze in deinen Gliedern etwas nachgelaßen?

Sakuntala.

Ich fühle mich beßer.

Gautami.

Dieses Darbha-Waßer wird dich ganz wieder herstellen. (Den Kopf der Sakuntala besprengend.) Mein Kind, der Tag ist zu Ende; komm, laß uns in die Hütte gehen! (Sie brechen auf.)

Sakuntala (für sich).

O Herz! vorher, als das Ziel deiner Wünsche sich willig dir darbot, da ließest du nicht ab von deiner Bangigkeit. Wie wirst du jetzt, reuig und zerschlagen, zu leiden haben! (Sie geht einen Schritt vorwärts, bleibt dann stehen; laut.) O du schmerzentilgende Laube, leb wohl bis auf neuen Freudengenuß! (Betrübt tritt Sakuntala mit den übrigen Frauen ab.)

König (tritt aus seinem Versteck hervor; aufseufzend).

Ach, wie viele Hindernisse begegnen doch der Erfüllung dessen, was man wünscht! Denn,

Die Schöngeaugte wand ihr Antlitz zur Schulter 73
Bedeckte oft mit ihren Fingern die Lippe,
Indes' ich aufhob ein wenig das durch das Weigern
Verwirrte holde Gesicht — und doch es nicht küßte!

Wo soll ich denn nun hingehen? — Doch nein! In dieser Laube, die meine Geliebte genoßen und nun verlaßen hat, will ich einen Augenblick verweilen. (Nach allen Seiten umherschauend.)

Dort auf dem Stein das Blumenlager, 74
Das nun zerdrückt von ihrem Leib!
Der welke Liebesbrief, geritzt
Mit Nägeln auf ein Lotosblatt!
Der Lotosschmuck, der Hand entfallen, —
Wenn Alles dieß mein Aug' betrachtet,
So kann ich nicht sogleich verlaßen
Die Laube hier, obwohl sie leer.

Hinter der Bühne.

O König!

Unser Abendopfer störend 75
Schreiten grausig um den Altar
Roth, wie ein Gewölk im Zwielicht,
Schatten böser Geisterschaaren!

König.

Ich komme, ich komme!

(Er tritt ab.)

Vorspiel
zum
vierten Akt.

(Die beiden Freundinnen treten auf, mit Blumenpflücken beschäftigt.)

Anasuja.

Liebe Prijamvada! Obwohl mein Herz beruhigt ist bei dem Gedanken, daß Sakuntala durch die Heirath nach Gandhárver Art vollkommen glücklich ist, und daß sie nun bald zu einem Gatten ziehen wird, der für sie passt, so bleibt mir doch noch etwas zu bedenken übrig.

Prijamvada.

Was denn?

Anasuja.

Sieh, der königliche Weise ist heute nach vollbrachtem Opfer von den Einsiedlern beurlaubt worden; er kehrt nun zu seiner Hauptstadt zurück, kommt mit seinen Hoffrauen zusammen — wird er sich da auch an das, was hier sich zugetragen, wohl erinnern, oder nicht?

Prijamvada.

Sei ohne Sorgen! So edle Gestalten können die

Tugend nie verleugnen. Indes weiß ich nicht, was unser Vater jetzt thun wird, wenn er hört, was geschehen ist.

Anasuja.

Nach meiner Ansicht muß er seine Einwilligung dazu geben.

Prijamvada.

Warum denn?

Anasuja.

Es war ja sein größter Wunsch, die Tochter einem braven Manne zu geben. Wenn nun der Himmel selbst diesen Wunsch erfüllt, so erreicht unser Vater ja ohne Mühe seinen Zweck.

Prijamvada (den Blumenkorb betrachtend).

Die Blumen, liebe Freundin, die wir da gepflückt haben, werden zum Opfer wohl hinreichen.

Anasuja.

Sollten wir aber nicht auch den Schutzgöttern unsrer geliebten Freundin Sakuntala ein Opfer bringen?

Prijamvada.

Ja, das müßen wir. (Sie fangen auf's Neue an, Blumen zu pflücken.)

Hinter der Bühne.

Da bin ich! Heda!

Anasuja (nachdem sie hingehorcht).

Freundin, es kommt mir vor, als ob es Gäste wären, die sich melden.

Prijamvada.

Sakuntala ist ja in der Hütte. (Für sich.) Mit ihrem Herzen freilich ist sie heute nicht darin.

Anasuja.

Komm, wir haben jetzt genug Blumen. (Beide sind im Begriff fortzugehen.)

Hinter der Bühne.

Ha! die du einen Gast so wenig achtest!

Der, an den dein Herz so einzig denkt, 78
Daß du eines Büßers Nahn nicht wahrnimmst,
Der wird — selbst erinnert — dein vergeßen
Wie der Trunkne seiner frühern Rede.

Prijamvada.

O wehe, wehe! Ein Unglück ist geschehn! In ihrer Zerstrentheit hat Sakuntala sich vergangen gegen einen Mann, dem Verehrung gebührte. (Hinausblickend.) Ja wahrlich! nicht gegen einen gewöhnlichen Mann. Es ist ja der große Weise, der jähzornige Durvása! Nachdem er seinen Fluch ausgestoßen, geht er in zitternder Hast, mit schnellen, unaufhaltsamen Schritten hinweg. Wer sonst noch, als der Gott des Feuers, wäre wohl im Stande, so zu entbrennen?

Anasuja.

Geh, wirf dich ihm zu Füßen und beweg ihn, daß er zurückkehrt! Ich will indessen das Waßer zum Gastempfang bereiten.

Prijamvada.

Ja, das will ich thun. (Sie geht fort.)

Anasuja (geht einen Schritt vorwärts und strauchelt).

Ach! in der Eile bin ich gestrauchelt, und der Blumenkorb ist mir aus der Hand gefallen! (Sie sammelt die Blumen wieder auf.)

Prijamvada (zurückkommend).

Freundin! Dieser von Natur so stürmische Mann, auf wessen Zuspruch würde er wohl hören? Dennoch hat er sich ein wenig erweichen laßen.

Anasuja (lächelnd).

Bei ihm ist das schon viel. Erzähle doch!

Prijamvada.

Da er nicht zurückkommen wollte, so sprach ich zu ihm: „Heiliger Mann! bedenke, daß dieß das erste Mal ist, und vergib der Tochter, welche die Macht deiner Andacht nicht kannte, dieß eine Vergehen!“

Anasuja.

Und was sagte er darauf?

Prijamvada.

„Mein Wort, sagte er, ist unwiderruflich. Allein beim Anblick des Erkennungsschmuckes soll der Fluch sich von ihr wenden.“ Mit diesen Worten verschwand er.

Anasuja.

Jetzt können wir doch wieder aufathmen. Der königliche Weise steckte selbst bei seiner Abreise einen Ring, der seinen Namen trägt, als Erinnerungszeichen an ihren Finger. Damit kann Sakuntala nun sich selbst helfen.

Prijamvada.

Komm, Freundin! Laß uns den Göttern darbringen, was wir ihnen schulden! (Sie gehen umher.)

Prijamvada (hinausblickend).

Sieh nur, Anasuja! Das Gesicht auf die linke Hand gestützt, steht unsre liebe Freundin so unbeweglich da, als ob sie gemalt wäre! Da ihre Gedanken bei dem Gatten sind, so merkt sie nicht einmal auf sich selbst, wie viel weniger auf einen Gast.

Anasuja.

Hör', Prijamvada! was hier vorgefallen, bleibe unter uns beiden ein Geheimnis! Unsre liebe Freundin ist so zarter Natur, daß sie geschont werden muß.

Prijamvada.

Ja, wer würde denn auch wohl eine Navamálika-Blume mit siedendem Waßer begießen?

(Beide treten ab.)

Vierter Akt.

(Ein Schüler, der sich soeben vom Schlafe erhebt, tritt auf.)

Schüler.

Der ehrwürdige Kanva, der von seiner Wallfahrt zurückgekehrt ist, hat mir den Auftrag gegeben, auf die Tageszeit zu achten. Ich will doch in's Freie gehn und zusehn, wie viel von der Nacht noch übrig ist. (Umhergehend und sich umschauend.) Sieh! da ist ja die Morgenröthe schon! Denn,

Dort sinket am Rande 77
Des Abendgebirgs
Der Herrscher der Pflanzen,
Und hinter der schimmernden
Morgenröthe
Erscheint die Sonne!

Gleichmäßig steiget
Auf und nieder
Das Sternenpaar,
Und zeigt das Gesetz
Des ewigen Wechsels
Im menschlichen Leben.

Und sieh

Ist nun der Mond 78
Hinabgesunken,
So erfreut mein Aug'
Die Nachtlilie nicht mehr;
Nur im Andenken lebt noch
Ihre Pracht:

So fühlt auch wahrlich
Schwerzutragende
Schmerzen die Schöne,
Wenn der Geliebte
Ihres Herzens
Verschwunden ist.

Anasuja (hastig hereintretend).

Obwohl ich ein Mädchen bin, das zurückgezogen von der Welt lebt, so weiß ich doch gewiß, daß dieser König unedel an Sakuntala gehandelt hat.

Schüler.

Ich will jetzt dem Meister melden, daß die Opferzeit gekommen ist. (Er tritt ab.)

Anasuja.

Ich bin zwar wach; aber was soll ich machen? Hände und Füße wollen sich nicht rühren, um die gewöhnlichen Geschäfte zu verrichten. Jetzt mag der Liebesgott triumphiren, weil er's dahin gebracht hat, daß unsre Freundin mit ihrem reinen Herzen einem treulosen Manne vertraute. — Doch nein! Es ist Durvâsa's Fluch, der dieß bewirkt. — Wie wäre es sonst, nach so heiligen Versprechungen,

erklärlich, daß der königliche Weise in so langer Zeit auch nicht einmal einen Brief geschickt hat? — Wir müßen ihm deshalb von hier aus den Erkennungsring zusenden. — Doch wen unter diesen selbstquälerischen Büßern könnte man darum angehen? — Obwohl ich fest überzeugt bin, daß unsre Freundin keinen Fehltritt begangen hat, so ist mir's doch nicht möglich, unserm Vater Kanva, der eben von seiner Wallfahrt zurückgekehrt ist, zu sagen, daß Sakuntala sich mit Duschjanta vermählt hat und gesegneten Schooßes ist.

Prijamvada (tritt herein, freudig).

Komm schnell, schnell, liebe Freundin, um Sakuntala's Abschiedsfest zu begehen!

Anasuja.

Wie? meine Freundin!

Prijamvada.

Höre nur! Ich gieng zu Sakuntala, um zu fragen, ob sie gut geschlafen habe, —

Anasuja.

Und da, und da?

Prijamvada.

Da senkte sie verschämt ihr Antlitz nieder, indem unser Vater Kanva sie umarmte und mit folgenden Worten begrüßte: „Heil dir! Wenn schon das Aug' des Opferpriesters vom Rauch getrübt wurde, so fiel doch das Opfer mitten in's Feuer. — Mein theures Kind! Wie die Wißenschaft, die einem guten Schüler überliefert wird,

so kannst auch du ohne Betrübnis übergeben werden. Noch heute will ich dich unter dem Schutze von weisen Männern zu deinem Gatten senden."

Anasuja.

Wer hat denn unserm Vater Kanva entdeckt, was sich hier zugetragen?

Prijamvada.

Als er die heilige Feuerstätte betrat, vernahm er eine Stimme vom Himmel, die offenbarte es ihm in rhythmischer Rede.

Anasuja (erstaunt).

Sag doch, was sie gesprochen!

Prijamvada (Sanskrit redend).

Wiße, o Brahmane: von Duschjanta 79
Hat dein Kind empfangen einen Strahl,
Den zum Heil der Welt sie trägt im Schooße
Gleich dem feuerschwangern Śami-Baume.

Anasuja (Prijamvada umarmend).

O Freundin, wie froh, wie froh bin ich jetzt! Aber daß Sakuntala schon heute fortgeführt wird, der Gedanke mischt Schmerz in meine Freude.

Prijamvada.

Den Schmerz, o Freundin, wollen wir verscheuchen, damit unsre Schwester ganz heiter sein kann.

Anasuja.

Ja sieh! eben deshalb hab' ich in diese Kokos-Schale, die dort an dem Mango-Aste hängt, einen Kranz von

Késara-Blumen gelegt, die sich länger frisch erhalten. Nimm ihn herab! Ich will indessen aus Mriga-Rotschana und aus geweihter Erde und aus Durva-Gras eine Glückssalbe bereiten.

Prijamvada.

Ja, laß uns das thun. (Anasuja tritt ab; Prijamvada nimmt die Blumen herab.)

Hinter der Bühne.

Gautami! sag' dem Sarngaráva und den Andern, daß sie unsrer Sakuntala das Geleit geben sollen!

Prijamvada (hinhorchend).

Komm schnell, schnell, Anasuja! Da werden ja schon die Einsiedler gerufen, die sie nach Hastinápur führen sollen.

Anasuja (tritt auf, die Salbe in der Hand haltend).

Komm, Freundin, wir wollen gehn! (Sie gehen umher.)

Prijamvada (hinausblickend).

Sieh, da sitzt ja Sakuntala! Schon bei Sonnenaufgang hat sie gebadet, und wird nun von Einsiedlerinnen, die heiligen Reis in den Händen halten, mit Segenssprüchen begrüßt. Laß uns doch zu ihr hingehen! (Sie treten näher; darauf erscheint Sakuntala, auf einem Seßel sitzend, in der beschriebenen Lage.)

Erste Einsiedlerin (zu Sakuntala).

Liebes Kind! zum Zeichen der Hochachtung deines Gatten mögest du den Namen: „große Königin“ erhalten!

Zweite.

Liebes Kind! mögest du Mutter eines Helden werden!

Dritte.

Liebes Kind! mögest du von deinem Gatten hochgeachtet werden! (Nachdem die Einsiedlerinnen den Segenswunsch gesprochen, treten sie ab, mit Ausnahme der Gautami.)

Die beiden Freundinnen (hinzutretend).

Freundin, möge das Bad dir wohlbekommen!

Sakuntala.

Seid willkommen, liebe Freundinnen! Setzt euch her zu mir!

Beide (nehmen die glückbringenden Blätter und setzen sich).

Mach dich nun fertig, liebe Freundin, daß wir dich salben können mit der Glücksalbe.

Sakuntala.

Diesen Liebesdienst weiß ich hoch zu schätzen. Bald werde ich mich von meinen Freundinnen nicht mehr schmücken laßen können. (Sie weint.)

Beide.

Freundin, du mußt nicht weinen zur Zeit des Glücks. (Sie trocknen sich selbst die Thränen und schmücken jene.)

Prijamvada.

Deiner Schönheit, die des Schmuckes so werth ist, geschieht Abbruch durch einen Putz, wie er eben in dieser Einsiedelei gefunden werden kann. (Zwei junge Einsiedlerknaben treten auf mit einem Geschenke.)

Beide.

Hier ist ein Schmuck, mit dem unsre schöne Gebieterin geschmückt werden soll. (Alle sehen erstaunt hin.)

Gautami.

Mein Sohn Nárada! wo kommt das her?

Der Erste.

Von der großen Macht unsers Vaters Kanva.

Gautami.

Hat er etwa durch die Schöpferkraft seines Geistes es hervorgebracht?

Der Zweite.

O nein, nein! Hört nur! Der ehrwürdige Meister gebot uns, Blumen von den Bäumen des Waldes für Sakuntala zu holen. Doch sieh!

Am einen Baume hieng mondgelb
Ein glückverleihend, leinen Kleid;
Ein andrer träufte Lara-Saft
Als Schminke für der Herrin Füße;
Aus andern streckten Waldgöttinnen
Gleich jungen Sproßen an den Zweigen
Ganz deutlich ihre Händchen vor
Und reichten uns verschiednen Schmuck.

Priiamvada (Sakuntala ansehend).

Freundin! Diese Gunst verheißt dir, daß du im Hause deines Gatten königliches Glück genießen wirst. (**Sakuntala** erscheint verschämt.)

Der Erste.

Komm, Gautama, komm! wir wollen dem Vater Kanva, der eben aus dem Bade gestiegen ist, die freundliche Bescherung der Bäume melden!

Der Zweite.

Ja, das wollen wir. (Sie treten ab.)

Die beiden Freundinnen.

Ach! wir haben noch nie Jemand einen Schmuck angelegt. Indes müßen wir bei der Anordnung dieser Putzsachen unsre Kenntnis von der Malerei zu Hülfe nehmen.

Sakuntala.

Ich kenne eure Geschicklichkeit schon. (Die Beiden schmücken sie; dann tritt **Kanva** auf, vom Bade kommend.)

Kanva.

Bedenk' ich, daß Sakuntala heut geht, 81
So wird das Herz von Wehmuth mir erfüllt;
Dumpf wird die Stimme von verhaltnen Thränen
Und trüb der Blick vom Sinnen und vom Sorgen.
Solch Herzeleid bringt bloße Zärtlichkeit
Mir noch, der ich als Waldbewohner lebe;
Was mögen da Familienväter leiden
Wenn die geliebte eigne Tochter scheidet!
(Er geht umher.)

Die beiden Freundinnen.

Nun sind wir fertig mit deinem Putze, liebe Sakuntala! Wirf nur das Obergewand noch um! (Sakuntala steht auf und wirft es um.)

Gautami.

Meine Tochter! Da steht mit Augen, die überströmen vor Freude, dein ehrwürdiger Meister und Vater als wollte er dich umarmen. So thue denn, was heilge Sitte dir gebietet.

Sakuntala (verschämt).

Lieber Vater, ich grüße dich!

Kanva.

Mein Kind!

Sei hochgeehrt von deinem Gatten 82
So wie Sarmischta von Jajáti!
Zeug' Du auch einen Herrschersohn
Wie jene einst den Puru zeugte!

Gautami.

O Heiliger! Das ist eine wirklich ertheilte Gabe, kein bloßer Segenswunsch.

Kanva.

Komm, mein Kind! wandle jetzt rechts um das heilige Opferfeuer herum! (Alle gehen herum.)

Kanva (spricht den Segen nach einer Rig-Veda-Hymne).

Die rings auf dem Altar 83
Mit Holz genährten,
Mit Kusa umstreuten
Heiligen Flammen:
O mögen sie
Durch des Opfers Duft
Die Sünde vertreibend,
Dich reinigen!

Zieh nun hin in Frieden! (Sich umsehend.) Wo bleibt denn Sarngaráva und die Andern?

Sarngarava (auftretend).

Heiliger, da sind wir!

Kanva.

Zeig deiner Schwester den Weg!

Sarngarava.

Komm her, o Herrin! (Alle gehen umher.)

Kanva.

O hört mich, ihr Bäume hier im Andachtshaine!

Sie, die niemals daran dachte 84
Selbst zu trinken, wenn nicht ihr
Allzumal getrunken hattet:
Die, obwohl sie gern sich schmückte,
Doch aus Zärtlichkeit für euch
Nie sich einen Zweig gebrochen:
Die den ersten Tag im Frühling
Wo ihr wieder Blüten brachtet
Immer festlich hat begangen:
Ach, Sakuntala zieht heute
Fort zu ihres Gatten Wohnung;
Mögt ihr alle denn sie segnen!

(Er drückt durch Zeichen aus, daß er den Gesang eines Kokila höre.)

Gesegnet entlaßen Sakuntala 85
Die trauten Bäume des Andachtshaines,
Da sie den schmelzenden Kokila-Ruf
Als Antwort ihr ertönen laßen.

Stimmen in der Luft.

Mit freundlichen Plätzen 86
An Waßerteichen,

Die üppig grünen
Von Lotos-Gruppen;

Mit schattigen Bäumen,
Zu dämpfen die Glut
Der sommerlichen
Sonnenstrahlen;

Mit zartem Staub,
Doch mit Blumenstaub nur,
Mit milde wehendem,
Günstigem Wind;

Mit Glück und Heil
Sei gesegnet der Weg,
Den unsere liebe
Freundin nun geht!

(Alle lauschen erstaunt.)

Gautami.

Mein Kind! Die Göttinnen des heiligen Haines, die du liebst wie Verwandte; beglückwünschen deine Reise. Verbeug dich vor den Seligen!

Sakuntala (geht sich verneigend umher; leise zur Freundin).

Liebe Prijamvada! ich sehne mich zwar, meinen hochgebornen Gemahl wiederzusehen; doch da ich nun die Einsiedelei verlaße, wollen sich meine Füße nur mit Mühe, mit Mühe vorwärts bewegen.

Prijamvada.

Nicht bloß unsere Freundin ist bewegt, indem sie Ab-

schied nimmt von dem Andachtshaine; nein! jetzt, wo die Trennungsstunde gekommen ist, zeigt auch der Andachtshain dieselbe Stimmung.

Dem Reh entfällt der Bißen Gras, 87
Die Pfauen hören auf zu tanzen,
Und von den Schlinggewächsen fallen
Gleich Thränen gelbe Blätter ab.

Sakuntala (sich besinnend).

Lieber Vater! Ich möchte jetzt noch meiner Pflanzen-Schwester, der „Waldmondscheinblume“ ein Lebewohl sagen.

Kanva.

Ich weiß, daß du sie lieb hast wie eine Schwester. Da steht sie zu deiner Rechten.

Sakuntala (zu der Schlingpflanze hintretend).

Waldmondschein! Obgleich du mit dem Mangobaum dich verbunden hast, so umschlinge mich doch mit den Zweigen, die du gleich Armen mir entgegen streckst! Von heute an muß ich ja fern von dir weilen.

Kanva.

Was ich dir längst gewünscht, den würd'gen Gatten, 88
Hast du durch deine Tugend jetzt gefunden;
Die Málika hält sich am Mangobaum:
Für dich und sie bin ich nun ohne Sorgen. —

So mach' dich denn jetzt auf den Weg!

Sakuntala (zu den beiden Freundinnen).

Freundinnen! euren Händen übergeb ich meine Schlingpflanze als ein Unterpfand.

Die beiden Freundinnen.

Ach! wessen Hand werden denn wir übergeben? (Sie brechen in Thränen aus.)

Kanva.

Anasuja! hör' auf zu weinen! An euch wäre es vielmehr, unsere Sakuntala jetzt stark zu machen. (Alle gehen umher.)

Sakuntala.

Lieber Vater! sieh das Gazellenweibchen dort, das so langsam um die Hütte wandelt, weil es trächtig ist; wann es glücklich geboren haben wird, so müßt ihr einen Boten senden, der die frohe Nachricht bringt.

Kanva.

Das werd' ich nicht vergeßen.

Sakuntala (fühlt sich im Gehen gehindert).

Ach, wer hält mich denn da am Kleide fest? (Sie wendet sich um.)

Kanva.

Mein Kind!

Jene ist es, deren Mund, 89
Einst verletzt vom Kusa=Dorne,
Du mit Heilbalsam bestrichest:
Die mit Korn du aufgefüttert,
Sie, dein Pflegkind, die Gazelle
Ist es, die sich zu dir drängt.

Sakuntala.

Kind! was läufst du mir nach, da ich unsre gemeinschaftliche Wohnung verlaßen muß? Du verlorst die Mutter als sie eben dich geboren hatte, und wurdest ohne

sie aufgezogen. Jetzt, da du auch mich verlierst, wird der Vater Kanva für dich sorgen. Geh doch zurück! (Sie geht weinend weiter.)

Kanva.

O hemme standhaft doch den Thränenstrom 90
In deinen Augen, die du aufwärts wendest;
Denn auf dem Wege, wo du nicht bemerkst
Die Höhn und Tiefen, muß dein Fuß ja straucheln.

Sarngarava.

Heiliger! Ein altes Gebot lautet: „Bis zum Waßer soll man Jemand begleiten, den man lieb hat." Da ist das Ufer des See's. Gib uns hier deine Aufträge und kehre du heim.

Kanva.

So laß uns denn in den Schatten dieses Feigenbaumes treten. (Alle begeben sich dorthin.)

Kanva (für sich).

Was könnte ich jetzt wohl Passendes dem edlen Duschjanta sagen laßen? (Er denkt nach.)

Sakuntala (leise zur Freundin).

Sieh dort, liebe Freundin, das arme Tschakravâka-Weibchen! Da es sein liebes Männchen, das nur hinter einem Lotosblatt verborgen ist, nicht sieht, so ruft es ihm zu: „Wie schwer muß ich dulden!"

Anasûja.

O sprich nicht so, meine Freundin!

Auch ohne den Liebsten bringt sie schon 91
Die Nacht zu Ende, die der Gram verlängert;

Die Hoffnung des Wiedersehens macht
Selbst schwere Trennungsschmerzen leicht erträglich.

Kanva.

Sarngarávа! stelle Sakuntala dem Könige vor und sag' ihm in meinem Namen: —

Sarngarava.

Befiehl, o Herr!

Kanva.

„Bedenkst du unsrer Andacht heilge Macht 92
Und daß du selbst von hohem Stamm entsprossen,
Bedenkst, daß diese frei ihr Herz dir schenkte,
Und daß nicht Freunde sie dazu vermocht:
So wirst du unter deinen Fraun vor Allem
Mit gleicher Liebe sie behandeln müßen.
Was sonst vom Schicksal kommt, das dürfen ja
Die Anverwandten einer Frau nicht tadeln."

Sarngarava.

Ich habe deinen Auftrag vernommen.

Kanva.

Mein Kind! auch dir habe ich jetzt noch ein Wort zu sagen. Obwohl ich ein Waldbewohner bin, so kenne ich doch auch die Welt.

Sarngarava.

Ganz gewiß; ein Weiser ist ja mit Allem vertraut.

Kanva.

Wann du von hier ins Haus deines Eheherrn kommst, dann

Gehorch den Ehrenvätern deines Gatten, 93
Und sei den Mitfraun eine liebe Freundin!
Sei nie im Zorn dem Gatten widersetzlich,
Auch wenn er je dir Unrecht anthun sollte!
Sei gegen Untergebne freundlich stets,
Und überheb dich nicht zur Zeit des Glücks!
So eine Frau nennt man „des Hauses Mutter";
Die anders handelt ist des Hauses Qual. —

Wie denkt Gautami wohl hierüber?

Gautami.

Das ist grad die rechte Anweisung für eine Hausfrau. Mein Kind, beherzige ja dieß Alles!

Kanva.

Mein Kind, umarme nun mich und deine Freundinnen!

Sakuntala.

Lieber Vater! sollen denn Prijamvada und die übrigen Freundinnen mich verlaßen und heimkehren?

Kanva.

Mein Kind! auch sie sollen verheirathet werden; es schickt sich nicht für sie, daß sie mit zur Stadt gehen. Gautami wird dich begleiten.

Sakuntala (umarmt ihren Vater).

Ach! von meines Vaters Schooß gerißen, wie der junge Sandelbaum vom Abhang des Málaja=Gebirges, wie werd' ich im fremden Lande nun leben können?

Kanva.

Mein Kind, was bist du so bang bewegt?

Wenn du, des königlichen Gatten Frau, 94
Erst als „des Hauses Mutter" wirst begrüßt;
Wenn du vollauf zu thun hast mit den Pflichten
Die ob des Gatten Rang gewichtig sind;
Wenn bald du, wie der Ost den Sonnengott,
Wirst einen Strahlensohn geboren haben,
Dann wirst du, Kind, des Kummers schon vergeßen,
Den du bei unsrer Trennung jetzt empfindest.

(Sakuntala fällt dem Vater zu Füßen.)

Kanva.

Was ich dir wünsche, das geschehe!

Sakuntala (geht zu den beiden Freundinnen).

Meine Lieben! umarmt mich, ihr beide zusammen!

Die beiden Freundinnen (sie umarmend).

Freundin! wenn der König dich nicht sogleich wiedererkennen sollte, so zeig' ihm nur deinen Ring, der seinen Namenszug trägt.

Sakuntala.

Euer Zweifel macht mich zittern.

Die beiden Freundinnen.

Sei ohne Furcht! Die Liebe argwohnt leicht das Schlimme.

Sarngarava.

Die Sonne steht schon hoch am Himmel; drum mußt du eilen, o Herrin!

Sakuntala (sich zur Einsiedelei wendend).

Lieber Vater! wann werde ich jetzt den Andachtshain wiedersehen?

Kanva.

Höre mich an!

Wenn lang du mit der weiten Erde 95
Des Königs Gattin bist gewesen,
Und jenen mächt'gen Heldensohn,
Den du ihm schenkst, vermählt wirst haben,
Dann wirst du wohl mit dem Gemahl,
Der seinem Sohn die Last auflegt,
In dieses Haines heilge Stille
Die müden Schritte wieder wenden.

Gautami.

Kind! du läßest die Reisezeit verstreichen. Bitte doch den Vater, daß er heimkehre. — Doch nein! Sie würde noch lange in dieser Weise fort und fort zu ihm sprechen. Kehre Du deshalb um, o Herr!

Kanva.

Liebes Kind! meine Andachtsübungen werden unterbrochen!

Sakuntala (den Vater noch einmal umarmend).

Meines Vaters Körper ist durch die Bußübungen schon geschwächt; deshalb mußt du dich meinetwegen nicht zu sehr härmen.

Kanva (aufseufzend).

Wie kann ich stillen meinen Schmerz 96
Geliebtes Kind, wenn vor der Thür
Ich ringsum wachsen seh den Reis,
Den du als Opfer ausgestreut?

Zieh denn hin! und deine Wege mögen gesegnet sein!

(**Sakuntala** und ihre Begleiter treten ab.)

Die beiden Freundinnen (ihr nachsehend).

Weh, o weh! Nun ist Sakuntala verschwunden hinter den Baumreihen des Waldes!

Kanva (aufseufzend).

Anasuja! Sie, die mit euch die heiligen Pflichten übte, ist nun fort. Mäßigt euren Schmerz und folget mir; ich will heimgehen.

Beide.

Lieber Vater! wie können wir den Andachtshain wieder betreten, da er uns nun öd' und leer erscheint, seit Sakuntala ihn verlaßen hat?

Kanva.

Mit solchen Augen sieht die Liebe. (Er geht nachdenkend weiter) — Wie eigen doch! Jetzt, nachdem ich Sakuntala fortgeschickt habe zum Hause ihres Gatten, jetzt hab' ich auch meine Seelenruhe wieder erlangt;

Denn fremdes Gut ist eine Tochter ja! 97
Da ich dem Gatten nun sie zugesandt,
Ist mir's im Herzen hell und heiter worden
Als ob ein Unterpfand ich heimgegeben.

(Alle treten ab.)

Fünfter Akt.

(Der König erscheint auf einem Sessel sitzend; neben ihm Mathavja.)

Mathavja (horchend).

O horch doch, mein Freund! horch! Von jenem Musiksaale herüber hört man die Töne eines sanften und reinen Gesanges. Ich weiß, es ist die Fürstin Hansápádika, die sich im Singen übt.

König.

Sei still, daß ich hören kann!

(Man singt draußen:)

Du, den nach Honig frisch und süß, 98
Zog sein Gelüst,
Und der du sonst am Mangobaum
Die Blüt' geküßt:
Wie kommts, o Honigsucher nun,
Daß du im Lotos nur magst ruhn,
Und daß dein Herz so ganz vergißt
Die Blüt', die du so viel geküßt?

König.

O Sang voll Seele und voll Leidenschaft!

Mathavja.

Sag mal, hast du wohl verstanden, was das Lied eigentlich sagen will?

König (lächelnd).

Ich habe sie allerdings einmal geliebt. Daher bekomme ich jetzt bittern Tadel wegen meines Verhältnisses mit der Königin Vasumati. — Lieber Máthavja! sag' der Hansapádika in meinem Namen: ich sei auf eine feine Weise von ihr getadelt worden.

Mathavja.

Wie du befiehlst. (Er steht auf.) Aber, mein Freund! Wenn sie nun mich beim Schopf faßen und durchprügeln läßt, — da ist bei mir wohl ebenso wenig an ein Loskommen zu denken, als bei einem Büßer, der sein Fleisch abgetödtet hat, und dann von einer schönen Nymphe heimgesucht wird.

König.

Geh nur und sag's ihr auf eine höfliche Weise!

Mathavja.

Da helfen keine Ausflüchte mehr. (Er geht fort.)

König (für sich).

Wie kommt's denn wohl, daß ich, seit ich den Gesang gehört, eine so unsägliche Sehnsucht empfinde, da ich doch von keinem geliebten Wesen getrennt bin? — Doch ja; das ists!

Wenn man mitten in der Freude, 99
Bei dem Anblick hoher Schönheit

Wie beim Hören süßer Töne
Oft die tiefste Sehnsucht fühlt:
Das kommt daher, daß die Seele
Unwillkürlich sich erinnert
An die treuen Liebesbanden
Eines frühern Erdelebens.

(Er bleibt gedankenvoll sitzen. Dann tritt der Kammerdiener auf.)

Kammerdiener.

Ach Gott! so weit ist es wahrlich mit mir nun gekommen!

Der Bambusstab, den ich als Würdezeichen 100
Im Harem meines Königs sonst geführt,
Der muß nach so viel hingegangenen Jahren
Den schwachen Füßen jetzt zur Stütze dienen. —

Allerdings darf der König seine heiligen Obliegenheiten nicht versäumen. Allein, da er so eben erst von seinem Richterstuhle aufgestanden ist, so kann ich doch nicht sogleich wieder melden, daß einige Schüler Kanva's angekommen sind. Das wird ihm eine neue Störung verursachen. — Aber doch! Wem die Sorge für die Welt obliegt, der hat keine Ruhe.

Stets angespannt sind ja die Sonnenrosse, 101
Der Düfteführer weht bei Tag und Nacht;
Der Schlangenkönig trägt die Erde immer,
Und gleiche Pflichten hat ein Völkerhaupt.

Ich will daher meinen Auftrag ausrichten. (Umhergehend und sich umschauend.) Da ist ja der König!

Wenn er sein Volk wie Kinder hat versorgt, 102
So weilt er, mit Ruh im Herzen, gern allein:
Dem Elefanten gleich, der Kühlung sucht,
Nachdem er, gebrannt von der Sonne, die Heerde geweidet.

(Hinzutretend.) Sieg, Sieg dem König! — Es sind hier in Begleitung von Frauen einige Einsiedler, die am Fuße des Himálaja im Walde wohnen, mit einem Auftrage von dem heilgen Kanva angekommen. Der König hat die Meldung vernommen; er möge nun bestimmen.

König (ehrerbietig).

Wie? einen Auftrag vom heilgen Kanva bringen sie?

Kammerdiener.

Ja freilich!

König.

So sag dem Lehrer Somaráta in meinem Namen, er möge diese Waldbewohner so gastfreundlich empfangen, wie es in den heiligen Büchern vorgeschrieben wird, und sie alsdann selbst mir vorstellen. Ich will sie an einem Orte erwarten, der zum Empfang so frommer Einsiedler geeignet ist.

Kammerdiener.

Wie der König befiehlt. (Er tritt ab.)

König (aufstehend).

Vétravati! zeig mir den Weg zur heiligen Feuerstätte!

Thürhüterin.

Komm hieher, hieher, o König!

König (umhergehend und durch Geberden andeutend, wie das Herrscheramt ihn niederdrücke).

Jedermann, der erlangt, was er ersehnte, hat sonst Freude; — einem Könige aber wird sein erreichter Wunsch nur zu Leide.

Nur das Verlangen stillt ein Herrscher=Thron, 103
Denn Qual ist's, den erlangten zu beschützen;
Nicht nimmt, noch macht er große Müdigkeit
So wie der Sonnenschirm, den selbst man trägt.

Zwei Stundenansager (hinter der Bühne).

Der König sei siegreich!

Der Erste.

Uneingedenk der eignen Freude 104
Mühst du dich alle Tage ab
Um andre Menschen zu beglücken;
Das ist nun einmal dein Beruf!
So fängt der Baum mit seiner Krone
Die glüh'nden Sonnenstrahlen auf,
Und kühlt mit seinem Schatten die,
Die sich in seinen Schutz begeben.

Der Zweite.

Wer abweicht von dem rechten Wege, 105
Den zwingst du gleich mit deinem Stabe;
Die Zwietracht, die beschwichtigst du,
Denn um zu schützen bist du da.
Wem reiches Gut das Glück verlieh,
Um den versammeln Freunde sich;

Du aber zählst zu deinen Freunden
Jedweden deiner Unterthanen.

König.

Mein Geist war ermattet; jetzt bin ich wieder wie neugeboren. (Er geht umher.)

Thürhüterin.

Sieh! die Terrasse vor der Feuerstätte, wo die Opferkuh schon bereit steht, sieht ganz schön wieder aus, nachdem sie eben gereinigt worden. Der König steige doch hinauf!

König (steigt hinauf und steht da, gestützt auf die Schultern der Dienerin).

Vêtravati! in welcher Absicht hat wohl der heilige Kanva die weisen Männer zu mir gesandt?

Haben wohl die Bußübungen, 106
Die auf's Neue man begonnen
Wieder Anfechtung erlitten?
Oder ist vielleicht den Thieren
Die im Büßerwalde wohnen
Irgend was zu leid geschehen?
Oder ist der Pflanzen Wachsthum
Durch mein eigenes Verschulden
Etwa unterbrochen worden?
So viel ungelöste Fragen,
Die in meinem Geist sich regen,
Bringen ganz mich in Verwirrung.

Thürhüterin.

Ich glaube, daß die weisen Männer gekommen sind

aus Freude über eine Wohlthat, um dem König dafür ihre Huldigung darzubringen. — (Hierauf treten die Einsiedler und **Gautami**, mit **Sakuntala** an der Spitze, herein; vor ihnen her geht der Kammerdiener und der Hauspriester.)

Kammerdiener.

Hieher, hieher, ihr Herren!

Sarngarava.

O Sarádvata!

Sieh da! wohl weicht der mächt'ge König 107
Nicht von der Bahn des Rechtes ab;
Abwege meidet jede Kaste,
Selbst die verworfenste von allen:
Doch meinem Geist, der immer nur
An stille Einsamkeit gewöhnt,
Erscheint dieß menschenvolle Haus
Als hätten's Flammen rings ergriffen.

Saradvata.

Ich weiß, schon bei deinem Eintritt in die Stadt wurdest du so gestimmt. Mir geht es ebenso.

Wie der sich Badende den, der sich salbt, 108
Und wie der Reine den unreinen Mann,
Und wie der Aufgewachte den, der schläft,
Und der, der frei umhergeht, den Gebundnen:
Also betrachte ich auch hier
Die Menschen, die der Freude fröhnen.

Sakuntala (drückt durch Zeichen aus, daß ihr eine Vorbedeutung, ein unwillkürliches Zucken im rechten Auge widerfahre).

Weh! was zuckt mein rechtes Auge?

Gautami.

Kind! das böse Vorzeichen werde abgewandt! Mögen die Hausgötter deines Gatten dir Glück verleihen! (Sie geht umher.)

Hauspriester (auf den König zeigend).

O ihr Einsiedler, der Beschützer der Kasten und aller Frommen, der so eben erst den Richterstuhl verlaßen, wartet dort schon auf euch! Da könnt ihr ihn sehen!

Sarngardva.

Großer Brahmane! Dieß ist allerdings zu loben; doch geschieht es nicht aus Rücksicht für uns.

Es neigt der Baum sich, wann die Frucht gereift, 109
Es senkt sich tief die waßervolle Wolke;
Der Edle bläht im Glücke sich nicht auf:
Das ist ja die Natur der Hülfe-Spender.

Thürhüterin.

König! Der Ausdruck ihres Gesichtes scheint heiter. Ich sehe daraus, daß die Weisen wegen einer unbedenklichen Angelegenheit gekommen sind.

König (Sakuntala erblickend).

Aber die Frau da?

Wer ist wohl die Verschleierte, 110
Die ihre Schönheit halb verhüllt,
Und wie ein Sproß bei gelben Blättern
Inmitten dieser Büßer glänzt?

Thürhüterin.

Meine Neugierde vermuthet Mancherlei; aber weiter komm' ich auch nicht. Auf jeden Fall ist ihre Schönheit sehenswerth.

König.

Das mag sein; allein auf seines Nächsten Weib darf man sein Aug nicht richten.

Sakuntala (die Hand auf's Herz legend, für sich).

O Herz, was bebst du so? Gedenk der Liebe deines hochgebornen Gatten und sei stark!

Hauspriester (vortretend).

Hier sind die Einsiedler, die nach den heiligen Vorschriften des Gastrechts geehrt worden sind! Einer unter ihnen hat einen Auftrag von ihrem Lehrer; den möge der König hören!

König.

Ich bin ganz Ohr.

Die Einsiedler (mit aufgehobnen Händen).

Sei siegreich, o König!

König.

Ich grüße euch Alle!

Die Einsiedler.

Was du wünschest, möge dir gewährt werden!

König.

Wird die Andacht der Einsiedler nicht gestört?

Die Einsiedler.

Wer darf die heil'gen Pflichten stören, 111
So lange Du uns schützend führst?
Wie könnte Finsterniß einbrechen
Wenn wärmend noch die Sonne scheint?

König.

Ich habe ja auch den Namen „Fürst" nicht ganz umsonst. Der heilge Kanva aber, lebt er glücklich, zum Heil der Welt?

Einsiedler.

Vollkommne Menschen sind ja ihres Glücks Gebieter. Er erkundigt sich zuvor nach deinem Wohlergehn, und dann läßt er dir sagen —

König.

Was befiehlt der Heilige?

Sarngarava.

Er läßt dir sagen: „Daß deine Hoheit nach gegenseitiger Uebereinkunft sich mit meiner Tochter vermählt hat, das habe ich mit Freude gutgeheißen. Denn,

Da du der Edlen Erster wirst genannt, 112
Sakuntala die Tugend selber ist,
Entgeht dem Tadel doch einmal der Schöpfer
Der Mann und Weib von gleichem Werth verbunden.

Deshalb nimm du sie, deren Schooß gesegnet worden, jetzt auf und laß sie an deinen heiligen Pflichten Theil nehmen!"

Gautami.

Mein König! Ich wünschte wohl etwas zu sagen; doch habe ich eigentlich keinen Anlaß mehr dazu. Denn,

Du zogst die „Ehrenväter“ nicht zu Rath, 113
Sie fragte ja nicht ihre Anverwandten;
Da ihr es unter euch schon ausgemacht,
Was soll ich dir, was soll ich ihr nun sagen?

Sakuntala (für sich).

Was wird mein Gemahl wohl darauf erwiedern?

König.

Was soll das bedeuten?

Sakuntala (für sich).

Klar wie Feuer ist ja der Worte Bedeutung!

Sarngarava.

Wie magst du fragen? Leute deiner Art kennen zu gut den Lauf der Welt.

Die beste Frau wird von der Welt verdächtigt 114
Wenn sie allein bei Anverwandten wohnt,
Und diese sehn am liebsten sie beim Gatten,
Auch dann sogar, wenn sie ihm unlieb ist.

König.

Wie? habe denn ich mich je mit dieser Frau vermählt?

Sakuntala (bestürzt, für sich).

O Herz, dein Bangen war gegründet!

Sarngarava.

Wie? kann Reue über eine vollbrachte Handlung zur Pflichtvergeßenheit werden?

König.

Woher diese kränkende Frage?

Sarngarava.

Solche Sinnesänderungen kommen vorzüglich bei Menschen vor, die von ihrer Herrschermacht berauscht worden.

König.

Ich werde hart getadelt.

Gautami.

Kind, leg nur für einen Augenblick deine Schüchternheit ab! Ich will deinen Schleier wegziehen; da wird dein Gemahl dich schon erkennen. (Sie entschleiert sie.)

König (Sakuntala betrachtend, für sich).

Zweifelnd — ob mit dieser Schönheit,
Die man so mir zugeführt,
Ich mich einst vermählt, ob nicht, —
Kann ich — wie die Bien' am Morgen
Eine thaugefüllte Blüte —
Sie nicht laßen, noch genießen.

(Er steht sinnend da.)

Thürhüterin.

Ach, wie gewißenhaft der König doch ist! Welcher andere Mensch würde sich lang besinnen, wenn das Glück ihm eine solche Schönheit vor Augen führte?

Sarngarava.

O König! warum stehst du so still da?

König.

Ach, ihr Einsiedler! Obgleich ich nachsinne, so kann ich mich doch einer Vermählung mit dieser Frau wahrhaftig nicht erinnern. Wie soll ich sie demnach mir zueignen, da sie offenbar schwanger ist und ich Zweifel habe, ob ich der Vater bin?

Sakuntala (für sich).

Selbst unsre Hochzeit bezweifelt er! Wo bleiben jetzt meine hochfliegenden Hoffnungen?

Sarngarava.

Nein, das ist zu arg!

Willst du dem Weisen auch zu n a h e treten, 116
Der nachsah, daß du seiner Tochter n a h t e st,
Und der, indem er sein entwendet Gut
Dir bietet, dich als Räuber noch beschenkt?

Saradvata.

Hör' auf, Sarngaráva! — Doch du, Sakuntala! sieh, wir haben gesagt, was wir zu sagen hatten. Da der König hier so gesprochen, so gib du ihm eine überzeugende Antwort!

Sakuntala (für sich).

Hat so innige Liebe solche Wandlung erlitten, was hilfts dann noch, ihn zu erinnern? Trauer über mich selbst, weiter bleibt mir jetzt nichts übrig. (Laut.) Mein hochgeborner Gemahl — (sich unterbrechend.) Doch nein! Da unsere Vermählung ja bezweifelt wird, so ist dieß nicht die gehörige Anrede. — O Puru-Sohn! Es ist nicht

recht von dir, daß du mit solchen Worten ein Mädchen verstößest, dessen schwaches Herz du einst in der Einsiedelei durch deine Versprechungen betrogen hast.

König.

Schweig! Du versündigest dich!

Was strebst du, dich selbst zu schänden und mich zu stürzen 117
Wie eine das Ufer einreißende Flutenströmung,
Die trübe macht ihr eigenes klares Waßer
Und niederreißt zugleich den Baum am Ufer!

Sakuntala.

Nun wohl! wenn du wirklich nur deswegen so gehandelt hast, weil du argwohntest, ich sei eines Andern Gattin, so will ich durch dieses Wiedererkennungszeichen den Zweifel dir benehmen.

König.

Ein herrlicher Einfall!

Sakuntala (nach dem Ring fühlend).

Weh, o weh! — der Ring ist fort von meinem Finger! — (Sie blickt erschrocken die Gautami an.)

Gautami.

Der Ring ist dir wahrscheinlich bei Sakravatára entfallen, als du kniend dem Waßer des Satschi-Teiches deine Verehrung darbrachtest.

König (lächelnd).

Da bewährt sich wieder das Sprichwort: „Weiber wißen sich immer zu helfen.“

Sakuntala.

Hier hat das Schicksal seine Macht gezeigt! — Doch ich will dir noch etwas Anderes sagen.

König.

Jetzt bekommt man was zu hören!

Sakuntala.

Weißt du nicht, wie du eines Tages in der Navamállika=Laube mit einem Lotosblatt Waßer schöpftest und es in deiner Hand hieltest, —

König.

Nun, was geschah da?

Sakuntala.

Da kam in demselben Augenblick die junge Gazelle herzu, die ich als Pflegkind angenommen hatte und „Dîhapángo" nannte. „Die soll zuerst trinken!" sagtest du freundlich und locktest sie mit Waßer. Aber sie wollte an deine Hand nicht herankommen, weil sie dich nicht kannte. Als ich darauf das Waßer nahm, bekam sie gleich Muth. Da lachtest du und sagtest: „Jeder traut nur Seinesgleichen; ihr beide seid ja Waldbewohner."

König.

Mit solchen honigsüßen, unwahren Reden pflegen Weiber, die einen Fehltritt wieder gut machen wollen, die Wollüstlinge an sich zu locken.

Gautamî.

Großmächtiger König! so darfst du nicht reden! Dieß

Mädchen ist im Andachtshaine aufgewachsen und kennt keine Verstellung.

König.

Altehrwürdige Waldbewohnerin!

Der Weiber angeborene List zeigt schon 118
Das Thier; um wie viel mehr nun unsere Frauen!
Läßt nicht das Weibchen des Kukuks seine Jungen
Von Andern füttern bis sie fliegen können?

Sakuntala (aufgebracht).

Ehrloser! Du urtheilst nach deinem eigenen Herzen! Wer könnte hier es dir gleichthun, der du noch gar in das Gewand der Tugend dich hüllst, wie eine Grube die man mit Gras überdeckt.

König (für sich).

Ihr Zorn scheint kein verstellter zu sein, und das macht mich zweifelhaft. Denn,

Als ich hartherzig nicht gestehen wollte — 119
Weil ich's vergeßen — daß ich still sie liebte,
Brach gleichsam sie — voll Zorn im rothen Auge —
Die Braun zusammenzieh'nd, Gott Smara's Bogen.

(Laut.) O Schönste! Duschjanta's Wandel ist bekannt. Doch was du da sagst, das begreife ich nicht.

Sakuntala.

Nun wohl! So bin ich denn zu einer Lustdirne geworden, ich, die ich im Vertrauen auf Puru's Geschlecht mich den Händen dieses Mannes ergab, der Honig im

Munde, aber Gift in seinem Herzen führt. (Sie bedeckt ihr Gesicht mit dem Saume ihres Kleides und weint.)

Sarngarava.

So schmerzt eine selbstbegangene, leichtsinnige Uebereilung.

Drum sieh dich vor bei deinem Thun, 120
Zumal bei heimlicher Vermählung!
Freundschaft mit unbekannten Menschen —
Wie leicht geht sie in Feindschaft über!

König.

O ihr! Wie könnt ihr mit so schmählichen Vorwürfen mich überschütten, indem ihr bloß dieser Frau da glaubt?

Sarngarava (mit Hohn).

Die Antwort der Unterliegenden hast du vernommen.

Was so ein Mädchen sagt, die nie im Leben 121
Noch Falschheit lernte, das hat kein Gewicht;
Doch die den Trug als Wißenschaft betreiben,
Ja deren Wort verdient den vollsten Glauben.

König.

O du wahrheitredender Mann! Ich will einmal zugeben, es verhielte sich so: was würde dann meine Strafe sein, wenn ich diese betrogen hätte?

Sarngarava.

Dein Sturz!

König.

Daß Puru's Stamm nach seinem eignen Sturze streben sollte, das ist nicht glaublich.

Saradvata.

O Sarngaráva! wozu noch antworten? Der Auftrag unsers Meisters ist vollzogen. Laß uns heimkehren! (Zum König.)

Sie ist dein Weib: verstoß sie oder nimm sie! 122
In Allem muß die Frau dem Mann gehorchen. —

Geh du voran, Gautami! (Sie brechen auf.)

Sakuntala.

Wie? dieser Treulose hat mich betrogen, und nun wollt auch ihr mich verlaßen in meinem Jammer? (Sie folgt ihnen nach.)

Gautami (stehen bleibend).

Mein Sohn, Sarngaráva! Sieh, es folgt uns Sakuntala nach und jammert bitterlich. Was soll auch meine arme Tochter bei einem Gatten thun, der sie so grausam von sich gestoßen?

Sarngarava (erzürnt sich umwendend).

Wie? willst du Widerspenstige deinem eignen Willen folgen? (Sakuntala zittert erschrocken.) — Hör, Sakuntala!

Wenn du so bist, wie hier der König sagt, 123
Was soll mit dir Entarteten dein Vater?
Doch weißt du dein Gewißen frei von Schuld,
Erträgst du Knechtschaft selbst im Haus des Gatten. —

Bleib hier zurück! Wir gehen fort.

König.

O Einsiedler! was täuschest du diese Frau noch?

Der Mond nur weckt Nachtlotos-Blüten, 124
Taglotos-Augen bloß die Sonne:
Wer sich beherrscht, der scheut sich auch
Des Nächsten Gattin zu umarmen.

Sarngarava.

Wenn du aber die frühere Verbindung wegen einer neueren vergeßen haben solltest, wie steht es dann mit deiner Scheu vor einer Sünde?

König.

Dich, mein verehrter Lehrer, frage ich: welches ist hier die schwerere, und welches die leichtere Sünde?

Zweifelnd, ob ich selbst bethört bin, oder 125
Ob die Frau da Lügen redet: soll ich
Eh'r mein Weib verstoßen, oder sünd'gen
Durch Berührung eines fremden Weibes?

Hauspriester (überlegend).

Wenn du es etwa so machen würdest: —

König.

Unterweise mich doch!

Hauspriester.

Laß die edle Frau bis zu ihrer Niederkunft in meinem Hause verbleiben! Fragst du: weshalb? so wiße, daß Wahrsager dir verkündet haben: „dein erstgeborner Sohn wird ein Weltbeherrscher werden.“ Wenn nun des Weisen Tochtersohn solche Herrscherzeichen an sich tragen wird, so wirst du die Frau mit Freude in dein Harem führen.

Fehlen aber die Zeichen, so ist es ausgemacht, daß sie zu ihrem Vater zurückgebracht wird.

König.

Wie es mein verehrter Lehrer für gut findet.

Hauspriester.

So folge mir denn, meine Tochter!

Sakuntala.

O heilige Erde! öffne mir deinen Schooß! (Sie bricht weinend auf und tritt mit dem Hauspriester und den Einsiedlern ab. Der König, dessen Gedächtniß durch den Fluch benommen ist, denkt nur an Sakuntala.)

Hinter der Bühne.

O Wunder!

König (horchend).

Was mag das sein?

Hauspriester (tritt herein, erstaunt).

O König, ein Wunderzeichen ist geschehen!

König.

Was denn?

Hauspriester.

O König! Als Kanva's Schüler heimzogen, da siehe!

Es streckte das Mädchen 126
Die Arme gen Himmel
Und klagte weinend
Ihr Schlicksal an; —

König.

Und da?

Da hob sie ein Lichtstrahl
In Frauengestalt
Am Nymphenteich aufwärts,
Und sie verschwand. —

(Alle drücken ihr Staunen aus.)

König.

Heiliger Mann! Schon vorher hab' ich diese Sache von mir gewiesen. Wozu ihr noch weiter nachsinnen mit nutzlosen Vermuthungen? Geh zur Ruhe!

Hauspriester (ihn anblickend).

Sei siegreich! (Er tritt ab).

König.

Vêtravati! ich bin ganz wie verwirrt. Zeig mir den Weg zur Ruhestätte!

Thürhüterin.

Komm hieher, hieher, o König! (aufbrechend.)

König.

Daß jenes Büßers Kind, das ich verstoßen, 127
Mit mir vermählt sei, kann ich nicht erinnern;
Doch will mein heftig aufgeregtes Herz
Mich gleichsam überführen es zu glauben.

(Alle treten ab.)

Zwischenspiel
zum
sechsten Akt.

(Der Polizeimeister, des Königs Schwager, tritt auf und mit ihm zwei Polizeidiener, die einen Mann bringen, dem die Hände auf dem Rücken zusammengebunden sind.)

Die Polizeidiener (den Mann schlagend).

He, du Spitzbub! bekenn': woher hast du diesen Diamantring, der den Namenszug des Königs trägt?

Der Mann (mit Geberden des Schreckens).

Seid gnädig, ihr gestrengen Herrn! Ich treibe keine Spitzbüberei.

Der Erste.

Bewahre! du hast ihn gewiß als ein „hochehrwürdiger Brahmane“ vom Könige zum Geschenk erhalten.

Der Mann.

Hört mich doch nur! Ich bin ein Fischer und wohne zu Sakravatára.

Der Zweite.

Lump! haben wir nach deinem Gewerbe gefragt?

Der Polizeimeister.

Sûtschaka! laß ihn Alles der Reihe nach erzählen und unterbrich ihn nicht!

Beide.

Wie der Herr befiehlt. — So erzähl' denn!

Der Mann.

Ich ernähre meine Familie mit Netz, Angel und andern Geräthschaften, mit denen man Fische fängt.

Polizeimeister (auflachend).

Ein edles Geschäft, das!

Der Mann.

O Herr, sprich doch nicht so!

Bei dem Beruf, den die Geburt bestimmt, 128
Muß man verbleiben, ist er auch verrufen.
Ein grausam Handwerk ist das Thiereschlachten;
Der Opferpriester aber ist barmherzig.

Polizeimeister.

Nur weiter, weiter!

Der Mann.

Eines Tags schnitt ich einen Rothfisch in Stücke und da fand ich in seinem Bauche diesen Ring mit dem strahlenden Edelsteine. Als ich ihn darauf verkaufen wollte, wurde ich von diesen gestrengen Herrn ergriffen. Schlagt mich nun todt, oder laßt mich los: aber auf die angegebene Weise bin ich zu diesem Ringe gekommen.

Polizeimeister.

Dschánuka! nach dem Geruch von rohen Fischen zu urtheilen, ist der Kerl unstreitig ein Fischer; doch wie er zu dem Ringe gekommen ist, das muß genauer untersucht werden. Laß uns sogleich zum Schloß des Königs gehn!

Die Polizeidiener.

Sehr wohl! — Vorwärts, du Gauner! (Alle gehen weiter.)

Polizeimeister.

Sútschaka! Bleib du nur hier am Stadtthor und gib wohl auf ihn Acht! Ich will indes dem Könige melden, wie dieser Ring hieher gekommen ist und will seine Befehle vernehmen. Dann komm ich zurück.

Beide.

Mögest du eintretend, o Herr, beim Könige Gnade finden! (Der Polizeimeister tritt ab.)

Der erste Polizeidiener.

Du, Dschánuka! Der Herr bleibt wahrhaftig lange aus.

Der Zweite.

Ja nun! wenn man zu Königen will, muß man warten, bis eine günstige Gelegenheit kommt.

Der Erste.

Hör Dschánuka! Es juckt mir in den Fingern, diesem Galgenstrick da den Hals umzudrehen. (Er zeigt auf den Mann.)

Der Mann.

Man darf einen unschuldigen Menschen nicht umbringen!

Der Zweite (hinausschauend).

Sieh! da kommt unser Herr zurück mit dem Befehle des Königs. Er hält ein Blatt in der Hand. — Jetzt wirst du entweder Rabenfutter, oder wirst das Angesicht deines Kindes wiedersehen.

Der Polizeimeister (auftretend).

Siitschaka! laß den Fischer los! Er ist in der That auf die angegebene Weise zu dem Ringe gekommen.

Erster Polizeidiener.

Wie der Herr befiehlt.

Der Zweite.

Der hatte schon die Thore des Todesgottes betreten, und ist wieder zurückgekommen. (Er löst dem Fischer die Fesseln).

Der Mann (vor dem Polizeimeister sich verneigend.)

O Herr! euch verdank' ich mein Leben.

Der Polizeimeister.

Hier läßt der König dir auch ein Geschenk reichen, das dem vollen Werthe des Ringes gleichkommt. (Er gibt dem Fischer eine Geldsumme.)

Der Mann (nimmt das Geld unter Verbeugungen.)

Ich bin hochbeglückt durch meinen Herrn.

Erster Polizeidiener.

Der kann freilich von Glück sagen, den man vom Rade herunternimmt und auf den Rücken eines Elefanten setzt.

Der Zweite.

Das Geschenk beweist, daß dieser Ring dem Könige sehr werth sein muß.

Polizeimeister.

Ich glaube, daß nicht der kostbare Edelstein es ist, wodurch der Ring ihm so werth wird. Er erinnerte sich aber beim Anblick desselben einer geliebten Person, und da kamen ihm Thränen in die Augen, obwohl er sonst sich zu beherrschen weiß.

Erster Polizeidiener.

So hättest du ihm also einen großen Dienst erwiesen.

Der Zweite.

Freilich! aber setz' nur hinzu: „zum Besten dieses Fischmeisters da!" (Er sieht den Mann neidisch an.)

Der Mann.

Ihr Herren! die Hälfte soll euch gehören, zum Dank für gnädige Strafe!

Der Zweite.

So ist's recht.

Polizeimeister.

Hör, Fischer! jetzt bist du mir noch einmal so lieb. Wir müßen nun gleich zum Zeugen unsrer jungen Freundschaft den Wein in Anspruch nehmen. Komm, laß uns in's Weinhaus gehen!

Alle.

Ja wohl, in's Weinhaus!

(Alle treten ab.)

Sechster Akt.

(Die Nymphe Sanumati erscheint auf einem Luftwagen.)

Sánumatî.

Die Wache am Nymphenteiche, die nach der bestimmten Reihenfolge an mich kam, hab' ich nun abgehalten. Während indes die gute Sakuntala im Bade ist, will ich sehn, daß ich über den königlichen Weisen etwas erfahre. Durch die Verwandtschaft mit Ménaka ist ja Sakuntala mein eigen Fleisch und Blut, und jene hat schon früher ihrer Tochter wegen mich darum gebeten. (Sie sieht sich nach allen Seiten um.) Wie kommt es doch wohl, daß man in dem königlichen Schloße keine festlichen Vorbereitungen erblickt, obgleich das Frühlingsfest da ist? — Ich besitze zwar die Macht, durch Versenkung des Geistes in sich Alles zu erkennen; doch aus Verehrung für meine Freundin muß ich ihren Wunsch im Auge behalten. — Nun wohl! Vermittelst der Kunst, mich unsichtbar zu machen, will ich mich verbergen und zu diesem Gartenmädchen stellen; da werde ich's erfahren. (Sie steigt zur Erde nieder. Darauf tritt ein Gartenmädchen auf, eine Mangoknospe betrachtend; es folgt ihr ein zweites Mädchen.)

Die Erste.

O Mangoknospe, röthlich und hellgrün, 129
O du, des Frühlingsmondes Lebens-Summe,

Du Vorverkünderin der schönen Jahrszeit:
Ich sehe dich und bring' dir meine Grüße!

Die Zweite.

Parabhritika, du „Nachtigall!" was sprichst du da mit dir selbst?

Die Erste.

O Madhukárika, du „Honigbiene!" wenn eine „Nachtigall" die erste Mangoknospe erblickt, so kommt sie ja ganz außer sich.

Die Zweite (entzückt hinzutretend).

Wie? ist der Honigmonat eingetreten?

Die Erste.

Ja, ja, Madhukárika! jetzt ist für dich die Zeit da, wo du dich berauschen, wo du schwärmen und singen kannst.

Die Zweite.

Halt mich, Freundin! ich will auf die Fußspitzen treten und diese Mangoknospe pflücken und sie dem Liebesgott opfern.

Die Erste.

Ja, wenn die Hälfte des Opferlohnes mein sein soll.

Die Zweite.

Das verstünde sich von selbst, auch wenn du es nicht gesagt hättest. Wir zwei haben ja nur Ein Leben; bloß der Leib ist doppelt. (Sie stützt sich auf die Freundin und pflückt die Mangoknospe.) Sieh! die Mangoknospe, die noch nicht aufgeblüht ist, wie lieblich duftet sie schon, indem sie ihre Hülle durchbricht! (Sie legt die Hände betend übereinander.)

Dem Liebesgott, dem Bogenführer, 130
Dem opfr' ich dich, o Mangoknospe!
Zum Ziel nimm schwärmerische Mädchen,
Und sei der beste der fünf Pfeile!
(Sie wirft die Mangoknospe von sich.)

Kammerdiener (tritt auf, hastig und im Zorn).

Halt ein, du Unbesonnene! Da der König das Frühlingsfest untersagt hat, wie darfst du es wagen, hier Mangoknospen zu pflücken?

Beide (erschrocken).

Verzeih, o Herr! Wir haben nichts davon gewußt.

Kammerdiener.

Ihr solltet in der That nichts davon gehört haben, während selbst die Frühlingsbäume und die Vögel, die darauf wohnen, dem Befehle des Königs Folge leisten? Seht nur!

Die Mangoknospe kam schon längst 131
Doch blieb sie ohne Blütenstaub;
Die Kuruváka will erblühn,
Bricht aber nicht die Knospenhülle:
Der Sang des Kókila verstummt,
Obwohl der Winter doch vorbei;
Selbst Smara, glaub' ich, birgt erschreckt
Den halbhervorgezognen Pfeil.

Beide.

Daran ist nicht zu zweifeln: der königliche Weise ist von großer Macht.

Die Erste.

O Herr! Es sind erst einige Tage, daß Mitrávasu, der königliche Statthalter, uns zu den Füßen des Königs hieher bestellte und uns die Aufsicht über den Lusthain übertrug. Da wir nun eben erst angekommen sind, so haben wir nichts gehört von dem, was früher hier geschehen ist.

Kammerdiener.

Nun gut! Aber — ihr dürft es nicht wieder thun. —

Beide.

Herr! wir sind neugierig. Wenn wir es hören dürfen, so erzähl' uns doch, weshalb der König das Frühlingsfest untersagt hat.

Sanumati (unsichtbar).

Sonst haben die Menschen ihre Feste ja gern. Der Grund dazu muß wichtig sein.

Kammerdiener.

Warum sollt' ich's nicht erzählen, da es Jedermann weiß? Ist denn das Gerücht von Sakuntala's Verstoßung euch nicht zu Ohren gekommen?

Beide.

Wohl! wir haben durch den königlichen Statthalter die Geschichte bis dahin gehört, wo der König seinen Ring wieder zu sehen bekam.

Kammerdiener.

So bleibt mir also nur noch wenig zu erzählen übrig.

Sobald der König beim Anblick des Ringes sich erinnerte, daß er wirklich mit der edlen Sakuntala früher sich vermählt und nur im Zustande der Geistesverwirrung sie verstoßen habe, so begann augenblicklich auch seine Reue. Denn,

Er haßt die Freude, läßt vom Volk 132
Nicht wie zuvor, sich täglich huldgen;
Die Nächte bringt er schlaflos zu
Und wirft im Bett sich hin und her.
Wenn je er eine seiner Fraun
Mit Artigkeit begrüßen will,
Wird er im Namen irr und sagt:
„Sakuntala!" und schämt sich dann.

Sanumati.

Das gefällt mir.

Kammerdiener.

Wegen dieser Schwermüthigkeit des Königs ist das Fest untersagt worden.

Beide.

Wie billig.

Hinter der Bühne.

Komm hieher, hieher, o Fürst!

Kammerdiener (hinhorchend).

Ei, der König kommt hieher! Geht an eure Arbeit!

Beide.

Sogleich. (Sie treten ab. Dann tritt der König auf, in einer Kleidung, die zu seiner Reue paßt, und mit ihm Mathavja und die Thürhüterin.)

Kammerdiener (den König betrachtend).

Wie schön bleibt doch eine edle Gestalt unter allen Umständen! Selbst in seiner tiefen Trauer ist der König herrlich anzusehn.

Ein einzig golden Armband nur 133
Am linken Vorderarme tragend
Und jeden weitern Schmuck verschmähend;
Mit Lippen, die vom Seufzen blaß,
Mit kummerwachen, rothen Augen
Gleicht er durch eigne Strahlenfülle
Dem abgeschliffnen Edelsteine:
Er schwand wohl ein; doch sieht man's nicht. —

Sanumati (nachdem sie den König erblickt).

In der That! wenn auch verstoßen und beschimpft, härmt Sakuntala sich mit Recht seinetwegen.

König (in Gedanken vertieft, langsam umhergehend).

Zuvor, geweckt von der Geliebten 134
Mit ihren Antilopen-Augen,
Schlief dieß geschlagene Herz, das nun
Zu Reuequalen ist erwacht.

Sanumati.

So gehts ja auch der frommen Waldbewohnerin.

Mathavja (beiseit).

Jetzt hat ihn wieder sein Sakuntala-Fieber befallen; ich weiß nicht, wie er geheilt werden kann.

Kammerdiener (hinzutretend).

Sieg, Sieg dem Könige! Erhabener Herrscher! Der

Lusthain ist allerorts wohl besorgt. Deine Hoheit mag nun nach Belieben die Vergnügungsplätze besuchen.

König.

Hör, Vêtravati! sag doch in meinem Namem dem Minister, dem ehrwürdigen Pisuna: es sei in Folge des langen nächtlichen Wachens mir nicht möglich, den Richterstuhl heute einzunehmen. Die bürgerlichen Angelegenheiten, die der Ehrwürdige etwa vornimmt, möge er aufzeichnen und mir zusenden.

Thürhüterin.

Wie der König befiehlt. (Sie tritt ab.)

König.

Auch du, Vatâjana! besorg deine Amtsgeschäfte!

Kammerdiener.

Wie der König befiehlt. (Tritt ab.)

Mathavja.

So! jetzt hast du dich von dem Schwarme befreit. Nun komm her und ergötze dich hier im Lusthaine, der so angenehm ist, weil Kälte und Hitze daraus verbannt sind.

König.

O mein Freund! Was das Sprichwort sagt: „das Unglück nimmt die Gelegenheit wahr,“ das trifft immer ein. Denn,

Die Geistesnacht, die die Erinnerung 135
An Kanva's Tochter hemmte, schwand mir kaum,

Als auch der „herzgeborne“ Liebesgott
Gleich mit dem Mango=Pfeile auf mich zielte.

Mathavja.

Steh mal still! ich will sogleich den Schützen da, den Liebesgott, mit meinem Prügelstecken entwaffnen. (Er hebt den Stecken um eine Mangoknospe abzuschlagen.)

König (lächelnd).

Schon gut! — da hab' ich die Macht eines Brahmanen gesehn. — Doch sag mir, mein Freund, wo soll ich mich hinsetzen, um mein Auge an den Schlingpflanzen zu ergötzen, die einige Aehnlichkeit mit meiner Geliebten haben?

Mathavja.

Hast du nicht deiner Dienerin Tschaturika gesagt: „du wolltest diese Tageszeit in der Mádhavi=Laube zubringen, und dorthin sollte sie dir die Tafel bringen, auf die du mit eigener Hand das Bild der schönen Sakuntala gemalt hast?“

König.

Ach ja! so etwas kann mein Herz aufheitern. Zeig mir den Weg dahin!

Mathavja.

Komm hieher, hieher, mein König! (Beide gehen umher; Sanumati folgt ihnen.)

Mathavja.

Da ist die Mádhavi=Laube mit der glänzenden Marmorbank! Sieh nur! mit ihrer Spende von lieblichen

Blumen empfängt sie uns wie mit einem „Willkommen". So geh denn hinein, mein König! und laß dich nieder. (Beide gehen hinein und setzen sich.)

Sanumati.

Ich will mich zu einer Schlingpflanze hinstellen, um das Bild meiner Freundin zu sehen. Dann will ich ihr erzählen, wie innig die Liebe ihres Gatten ist. (Sie stellt sich so hin.)

König.

Mein Freund! Ich erinnere mich jetzt vollkommen meines frühern Abenteuers mit Sakuntala, und habe dir es auch erzählt. Aber damals, als ich sie verstieß, warst du nicht bei mir. Auch vorher hast du nie ihren Namen erwähnt. Sag, hattest du gleich mir Alles vergeßen?

Mathavja.

O nein! ich hatt' es nicht vergeßen. Allein, als du mir es erzähltest, bemerktest du zuletzt, du habest es gar nicht ernstlich gemeint, sondern nur so im Scherz gesprochen. Und ich, der ich einen Verstand habe, wie ein Lehmklumpen, ich nahm das ganz buchstäblich auf. Doch — das Schicksal ist sehr mächtig!

Sanumati.

Ganz gewiß.

König (nachsinnend).

O Freund, rette mich!

Mathavja.

Nun, was ist das? So etwas ziemt sich nicht für dich. Ein rechter Mann ergibt sich nie der Trauer so.

Stehn die Berge nicht selbst im Sturme da, ohne zu wanken?

König.

Ach, Freund! Gedenk ich der Lage meiner Geliebten, wie sie mit Schmach überhäuft wurde, so bin ich ganz trostlos.

Als sie verstoßen, auch mit heimgehn wollte, 136
Und der dem Meister gleiche Schüler Kanva's
Ihr mehrmals laut gebot: „bleib hier zurück!"
Als da mit thränentrüben Augen sie
Mich Harten wieder ansah — o das brennt
Wie ein in Gift getauchter Pfeil mein Herz.

Sanumati.

Welche Selbstanklage! — Doch freu' ich mich an seiner Reue.

Mathavja.

Hör mal! Ich habe den Gedanken, daß die hohe Frau von einem der Luftgeister entführt worden sei.

König.

Wer anders vermöchte wohl die mir verbundene Göttin zu berühren? Ménaka ist ja, wie ich gehört habe, ihre Mutter, und daher vermuthet mein Herz, daß deren Gefährtinnen sie fortgeführt haben.

Sanumati.

Ueber seine Verblendung muß man wahrlich mehr staunen, wie über sein Erwachen aus derselben.

Mathavja.

Wenn das ist, so wirst du gewiß bald wieder mit deiner Geliebten vereinigt werden.

König.

Wie so denn?

Mathavja.

Vater und Mutter können es ja nicht aushalten, eine Tochter traurig zu sehn, weil sie von ihrem Gatten getrennt ist.

König.

O mein Freund!

War's denn ein Traum? ein Blendwerk? war es Wahnsinn? 137
War meiner guten Werke Lohn verbraucht?
Es ist dahin, um nie zurückzukehren;
Ein Abgrund ist's für meine Herzenswünsche.

Mathavja.

Sprich doch nicht so! Ist jener Ring nicht schon ein Beweis dafür, daß das, was geschehen soll, ganz unerwartet eintrifft?

König (den Ring betrachtend).

Ach! abgefallen von einem Platze, den er nicht so leicht wieder einnehmen kann, ist er doch zu beklagen.

O Ring! daß deine Verdienste so wie die meinen 138
Nur sehr gering gewesen, ersieht man am Lohne:
Da du von Fingern, mit Nägeln wie Morgenroth reizend,
Woselbst du saßest, herabgefallen bist.

Sanumati.

Säß er jetzt an eines Andern Hand, dann würd' er in Wahrheit zu beklagen sein.

Mathavja.

Sg mal, was hatte es denn eigentlich zu bedeuten, daß du diesen Ring mit deinem Namenszuge an Sakuntala's Finger stecktest?

Sanumati.

Zu dieser Frage wurde er auch durch meine Neugier angetrieben.

König.

Hör nur! Damals, als ich nach meiner Hauptstadt zurückkehren wollte, sagte meine Geliebte mit Thränen im Auge zu mir: „Wie bald wird jetzt mein hochgeborner Gemahl sein Versprechen erfüllen?“

Mathavja.

Und da?

König.

Da steckte ich diesen Siegelring an ihren Finger und sagte:

„Zähl' täglich nur Ein Zeichen meines Namens! 139
Und bist du so bis an sein Ende gekommen,
Dann wird ein Bote vor dir stehn, o Geliebte;
Dich herzuführen in mein Frauenhaus.“

Doch in meinem Wahnsinn hab' ich Grausamer dieß Versprechen nicht erfüllt.

Sanumati.

Der Augenblick war in der That zu schön; drum ließ das Schicksal ihn verstreichen.

Mathavja.

Wie aber kam dein Ring in den Bauch des Rothfisches, den jener Fischer zerschnitten?

König.

Als Sakuntala knieend dem Waßer des Satschi-Teiches ihre Verehrung darbrachte, fiel der Ring von ihrer Hand in die Wellen der Ganga.

Mathavja.

So wird sich's wohl verhalten.

Sanumati.

Daher kam es also, daß der königliche Weise aus Scheu ein Unrecht zu begehen, seine Vermählung mit der frommen Sakuntala bezweifelte. — Doch nein! Sollte so innige Liebe erst auf ein Erkennungszeichen warten? Wie erklärt sich das?

König.

Ich muß diesem Ring Vorwürfe machen.

Mathavja (für sich).

Jetzt ist er nicht mehr bei Verstande.

Die Hand mit den schönen, zierlichen Fingern, wie konntest
Du die verlaßen, um dich in's Waßer zu stürzen?
 Doch nein!
Dir fehlen Gedanken, du siehst nicht das wahrhaft Schöne;
Doch ich, wie konnte ich meine Geliebte verschmähen?

Mathavja (für sich).

Wie? soll ich denn hier vom Hunger rein aufgefreßen werden?

König.

O du unschuldig Verstoßene! Erbarme dich doch deines Geliebten, dessen Herz von Reue verzehrt wird, und laß ihn dich wiedersehen.

Dienerin (tritt hastig auf, ein Gemälde in der Hand haltend).

Hier ist die Herrin, die du gemalt hast! (Sie zeigt das Gemälde vor.)

Mathavja.

Vortrefflich, mein Freund! Durch so holde Gestalten wird eine Landschaft erst reizend. Das senkt sich und hebt sich so natürlich, daß mein Auge beinahe stolpert.

Sanumati.

Welche Kunstfertigkeit der königliche Weise doch besitzt! Ich sehe meine Freundin hier vor mir stehn.

König.

Was unschön ist an diesem Bilde, 141
Das ist daran nicht wohlgelungen;
Doch ein'ger Maßen hat die Zeichnung
Getroffen ihre Lieblichkeit.

Sanumati.

Die Worte entsprechen sowohl seiner Liebe, die durch Reue noch gesteigert worden, als auch seiner Bescheidenheit.

Mathavja.

Sag mal! jetzt erblicke ich drei Frauenzimmer, und

alle sind schön. Welche unter ihnen ist denn nun die holde Sakuntala?

Sanumati.

Der Mensch muß ganz verblendete Augen haben, da er nicht einmal eine solche Schönheit erkennen kann.

König.

Was meinst du, welche ist es wohl?

Mathavja.

Ich glaube: diese da, die etwas angegriffen aussieht und die gemalt ist zur Seite des Mangobaumes, dessen junge Schößlinge noch glänzen, weil sie eben begoßen worden; nicht wahr, diese, deren Haarbund losgegangen ist, und die Blumen hat fallen laßen, und auf deren Gesicht Schweißtropfen hervorbrechen und deren Arme matt herabhängen. Das ist Sakuntala, und die beiden Andern sind ihre Freundinnen.

König.

Du hast die rechte getroffen. Sieh hier noch ein Merkmal meiner Leidenschaft!

Am Rande des Bildes sieht man noch den Abdruck 142
Von meinen liebeheißen feuchten Fingern;
Und eine Thräne, welche der Wang' entfallen,
Verräth die ausgelauf'ne Farbe hier.

Tschaturika! Die anmuthige Landschaft ist erst zur Hälfte fertig. Geh und hol mir die Farben!

Dienerin.

Lieber Máthavja! halt du das Gemälde bis ich zurückkomme!

König.

Ich will es selbst halten. (Er nimmt es hin, und die Dienerin tritt ab.)

Ich, der ich meine Liebste ließ 143
Als sie mir selbst vor Augen stand,
Und nun ihr Bild so hoch verehre
Das auf die Tafel ich gemalt:
Ich gieng vorüber an der Quelle
Die reichlich floß, und schmachte nun
Nach einem leeren Waßerschein
Den täuschend mir ein Luftsee zeigt.

Mathavja (für sich).

Allerdings, er ist an einer reichlich fließenden Quelle vorbeigegangen und steht nun vor dem Waßerschein eines leeren Luftsee's. (Laut.) Sag mal, was soll denn hier sonst noch hingemalt werden?

Sanumati.

Gewiß wird er jedes Plätzchen malen wollen, das meiner Freundin lieb ist.

König.

Gib Acht!

Hier ist die Ganga abzubilden 144
Mit zwei Flamingo's auf 'ner Sandbank;
Zu beiden Seiten Hügelreihen
Auf denen sich Gazellen lagern:
Hier mal' ich unter einem Baum,
Auf welchem Bastgewänder hängen,

Ein Reh, das an des Männchens Horn
Sein linkes Auge reiben soll.

Mathavja (für sich).

Meines Bedünkens sollte er die Tafel lieber mit Haufen von langbärtigen Büßern voll machen.

König.

Da mein Freund, hab' ich noch einen Lieblingsschmuck meiner Sakuntala vergeßen.

Mathavja.

Was denn?

Sanumati.

Gewiß etwas, das zum Waldleben und zu ihrer Schönheit passen wird.

König.

Es fehlt noch hinterm Ohr die Sirischa-Blume.
Mit den die Wange berührenden Staubgefäßen!
Es fehlen auch noch die Adern der Lotosfasern —
Wie herbstliche Mondstrahlen zart — in der Mitte des Busens.

Mathavja.

Aber sag mal, was steht denn die Allerschönste da so bange, so bange und bedeckt ihr Gesicht mit den Fingern, die wie die Knospen des rothen Lotos erglänzen? (Nachdem er das Bild aufmerksam betrachtet und es gesehn hat.) Aha! so ein Schlingel, so ein Räuber des Blumensaftes, so ein Honigmacher von 'ner Biene will ihr in's Gesicht fahren.

König.

Halt den Unverschämten doch zurück!

Mathavja.

Das ist deine Sache, die Missethäter zu bändigen; du wirst diesen schon zurückhalten können.

König.

O gewiß! — He! du Gast, der die blumentragenden Schlingpflanzen liebt: was quälst du hier dich ab, indem du so umherschwärmst?

In einer Blume wartet dein 146
Das Bienenweibchen, das dir ergeben:
Es dürstet zwar, mag aber doch
Nicht ohne dich den Honig trinken.

Sanumati.

Das ist in der That eine höfliche Weise, wie der Schwärmer dießmal abgewiesen wird.

Mathavja.

So kannst du lang verbieten; das ist ein widerspenstig Volk.

König.

Willst du auf die Art mir nicht gehorchen? nun so höre denn jetzt:

Rührst du, Biene, ihre Bimba-Lippen an — 147
Reizend wie des Baumes unversehrter Sproß —
Die ich in höchster Liebeslust selbst nur mit Zartheit küßte
Sieh, dann sperr' ich dich in einen Lotos-Kelch.

Mathavja.

Der Honigdieb wird wahrhaftig bang werden, da du eine so strenge Strafe über ihn verhängst. — (Auflachend,

(für sich.) Er ist nicht mehr bei Verstande; und ich selbst bin durch den Umgang mit ihm beinah so weit gekommen, daß ich ebenso verrückt rede. (Laut.) Aber hör, das ist ja nur ein Bild!

König.

Wie? ein Bild?

Sanumati.

Ich selbst sehe es erst jetzt. Wie sollte er's denn da merken, daß es nur ihr Bild ist?

König.

O Freund! wie arg hast du mir mitgespielt!

Ich fühlte eben — ganz in sie versunken — 148
Des Anblicks Freud' als ob sie vor mir stünde:
Nun ist durch dein Erinnern die Geliebte
Zu einem Bild mir wieder umgeschaffen.

(Er bricht in Thränen aus.)

Sanumati.

Beispiellos hart ist diese Trennung, welche die Brücke zwischen der Vergangenheit und der Zukunft so völlig abbricht.

König.

Mein Freund! welch unaufhörlichen Schmerz muß ich doch leiden!

Seit ich erwacht, ist die Zusammenkunft, 149
Die mir ein Traum gewährte, aufgehoben;
Und jetzt vergönnt mir nicht einmal die Thräne,
Das Bildnis der Geliebten anzuschauen.

Sanumati.

Jedenfalls hast du Sakuntala's Schmerz wegen ihrer Verstoßung abgebüßt.

Dienerin (tritt auf).

Sei siegreich, siegreich, o König! Ich nahm den Farbenkasten und machte mich auf den Weg hieher.

König.

Nun, was gabs da?

Dienerin.

Da traf ich unterwegs die Königin Vasumati mit ihrer Dienerin Taralikâ, und da riß sie mir den Farbenkasten aus der Hand und sagte: „Ich selbst will ihn meinem hochgebornen Gemahl bringen!“

Mathavja.

Wohl dir! daß du entkommen bist.

Dienerin.

Der Mantel der Königin blieb aber an einem Aste hängen, und während Taralika ihn loswickelte, machte ich mich davon.

König.

Freund! die Königin wird kommen und ist durch die Huldigungen, die ich ihr dargebracht, übermüthig geworden. Verwahre deshalb dieß Bild!

Mathavja.

„Dich selbst“, solltest du sagen. (Er nimmt das Gemälde und steht auf.) Wenn du mit dem Gifttrank des Harems

fertig bist, so laß mich rufen im Schloß, im „Wolkendache". (Er macht sich eilig davon.)

Sanumati.

Obwohl sein Herz sich einer andern zugewandt hat, vergißt er doch auch die früher Begünstigte nicht. Die Neigung aber ist jetzt sehr leicht und lose.

Thürhüterin (tritt auf mit einem Blatt in der Hand).

Sei siegreich, siegreich, o König!

König.

Sag, Vêtravati, hast du unterwegs wohl die Königin gesehn?

Thürhüterin.

Ja; doch als sie bemerkte, daß ich ein Blatt in der Hand hatte, kehrte sie wieder um.

König.

Die Königin weiß, was sich schickt und vermeidet es, mich in meinen Geschäften zu stören.

Thürhüterin.

Dein Minister, o König, läßt dir sagen: „Die Einkommens-Berechnung hat uns so lange beschäftigt, daß wir nur eine einzige bürgerliche Angelegenheit vorgenommen haben. Sie ist auf diesem Blatte verzeichnet und der König möge sie in Augenschein nehmen."

König.

Zeig mir das Blatt her! (Die Thürhüterin reicht es ihm; der König liest es.) Wie? da schreibt mein Minister: „Ein

Kaufmann, Namens Dhanamitra, der Seehandel trieb, ist durch Schiffbruch umgekommen. Dieser unternehmende Mann ist kinderlos. Das bedeutende Vermögen, das er sich erworben, fällt daher dem Könige zu." — Ach, Kinderlosigkeit ist in der That doch ein großes Unglück. — Da dieser Mann so reich war, so hatte er gewiß auch viele Frauen. Drum soll man nachforschen, ob nicht eine von seinen Frauen gesegneten Schooßes ist.

Thürhüterin.

Man sagt, o König, daß eine von seinen Ehefrauen, die Tochter eines Zunftmeisters in Ajódhja ganz kürzlich das Fest der ersten Lebensregung ihres Ungebornen gefeiert habe.

König.

Hat denn das Kind im Mutterleibe nicht Ansprüche auf das väterliche Vermögen? Geh und sag das meinem Minister!

Thürhüterin.

Wie der König befiehlt. (Sie bricht auf.)

König.

Komm noch mal zurück!

Thürhüterin.

Da bin ich.

König.

Was kommt's doch darauf an, ob Nachkommenschaft da ist oder nicht?

„Welch' nahen Freund die Unterthanen
Verlieren mögen — war er nur

Kein Bösewicht, — so tritt für ihn
Duschjánta ein." Dieß macht bekannt!

Thürhüterin.

Das soll verkündigt werden! (Sie geht hinaus und tritt wieder auf.) Wie über einen Regen zu rechter Zeit, so entstand Jubel über den Ausspruch unsers Königs.

König (tief und heftig aufseufzend).

Ach ja, so kommts! — Der Stamm, dem Nachkommenschaft abgeschnitten wurde, der kann sich nicht stützen, und wenn dann er, der den Namen erhalten sollte, hinscheidet, so geht sein Hab und Gut auf einen Fremden über. Auch bei meinem Tode wird Puru's gesegnetes Geschlecht dasselbe Schicksal haben, wie die zur unrechten Zeit besäete Erde.

Thürhüterin.

Das üble Vorzeichen werde abgewandt!

König.

Weh mir, daß ich mein Glück verschmähte, als es mir entgegen kam!

Sanumati.

Ohne Zweifel denkt er an meine Freundin, indem er sich Vorwürfe macht.

König.

Obwohl mein eigen Ich sie trug im Schooße, 151
Verließ ich meines Stammes Ruhm, die Gattin,

Die reiche Frucht getragen haben würde
Wie die zu rechter Zeit besäte Erde.

Sanumati.

Dir wird die Nachkommenschaft nicht abgeschnitten werden!

Dienerin (leise zur Thürhüterin).

Ach! der Vorfall mit dem Kaufmann hat den König in diese arge Bekümmernis versetzt. Geh und hole doch aus dem Schloß, aus dem „Wolkenbache" den guten Máthavja hieher, daß der ihn aufheitert.

Thürhüterin.

Du hast recht. (Sie tritt ab.)

König.

Weh! Duschjánta's Ahnen, die Ansprüche auf Opfer haben, befinden sich in einer bedenklichen Lage.

„Wer wird nach ihm in unserm Stamm 152
Die heilgen Todtenopfer bringen?"
Mit solcher Klage über mich,
Den Kinderlosen, trinken sie
Gewiß die helle Thränenflut
Die ihnen jetzt mein Auge spendet.
(Er fällt in Ohnmacht.)

Dienerin (sieht ihn erschrocken an).

Faße dich, faße dich doch, o König!

Sanumati.

Weh, o Weh! Da brennt zwar noch ein Licht, aber

es ist verdeckt, und so sieht er nur die finstre Nacht. — Ich will ihn sogleich glücklich machen! — Doch nein! Ich hörte ja, wie die Mutter des mächtigen Indra die arme Sakuntala tröstete und ihr sagte: „Die Götter selbst, die nach ihrem Opferantheil sich sehnten, würden es bewirken, daß der König seine rechtmäßige Gemahlin bald wieder begrüßen könne." Bis dahin muß ich also noch warten. Einstweilen aber will ich meine liebe Freundin mit dem trösten, was sich hier zugetragen hat. (Sie erhebt sich in die Luft und verschwindet.)

Hinter der Bühne.

Keinem Brahmanen, keinem Brahmanen, darf man Gewalt anthun!

König (kommt wieder zu sich und horcht).

Ha! das klingt ja wie ein Nothruf von Mathavja. — He! wer ist da draußen?

Thürhüterin (tritt herein).

Rette, o König, deinen Freund! er ist in Gefahr.

König.

Wer thut dem Narren denn was zu Leide?

Thürhüterin.

Ein unsichtbarer böser Geist hat ihn bewältigt und auf die Zinne des „Wolkendachs" gesetzt.

König (aufstehend).

Nein, das ist zu arg! Wird mein eigen Schloß von Dämonen heimgesucht? Und — doch!

Unmöglich ist's, zu kennen jeden Fehltritt 153
Den man aus Unacht täglich selber thut;
Wie wär's dann möglich, gar den Pfad zu merken
Auf welchem jeder Untergebne wandelt?

Hinter der Bühne.

Hör doch mein Freund! Hülfe! Hülfe!

König (geht strauchelnd umher).

Fürchte dich nicht! fürchte dich nicht, mein Freund!

Hinter der Bühne.

Ja, „fürchte dich nicht!" Wie sollt' ich mich nicht fürchten? Da ist Einer, der dreht mir den Hals um und knickt mich wie ein Zuckerrohr.

König (umherblickend).

Den Bogen her!

Eine Javanerin (tritt auf, den Bogen in der Hand haltend).

Hier, o König, ist dein Bogen und die Hand-Schiene.
(Der König ergreift Bogen und Pfeil.)

Hinter der Bühne.

Jetzt werd' ich, durstig 154
Nach frischem Halsblut,
Wie der Tiger ein Thier
Dich Zappelnden tödten;
Der den Bogen ergreift,
Den Bedrängten zu trösten:
Duschjánta möge
Dein Schützer nun sein!

König (aufgebracht).

Wie? auf mich selbst deutet er noch hin? Steh, du Leichenfreßer! Jetzt ist es aus mit dir! (Er spannt den Bogen.) Vêtravati! zeig mir den Weg zur Treppe!

Thürhüterin.

Komm hieher, hieher, o König! (Alle eilen dahin.)

König (nach allen Seiten umherblickend).

Da ist ja nichts!

Hinter der Bühne.

Hülfe, Hülfe! Ich sehe dich wohl, aber du siehst mich nicht. Wie eine Maus in den Klauen des Katers verzweifl' ich an meinem Leben.

König.

Ha! der du trotzest auf deine Kunst, dich unsichtbar zu machen: mein Geschoß wird dich doch schon sehen! Hier leg' ich den Pfeil auf,

Der dich, den Todeswürdgen, tödten soll, 155
Doch retten den Brahmanen der's verdient:
Gleich dem Flamingo, der die Milch nur trinkt
Und übrig läßt das Waßer, was darunter.

(Er legt den Pfeil auf; darauf läßt Matali den Mathavja los und tritt herein.)

Matali.

„Dämonen" setzte Indra dir zum Ziel, 156
Und gegen die magst du den Bogen spannen;

Auf Freunde wirft der Gute sanfte Blicke
Der Gunst; doch nimmer grauenhafte Pfeile."

König (den Pfeil abnehmend).

Ei, Mâtali! Des mächtigen Indra's Wagenlenker, sei willkommen!

Mathavja (hereintretend).

So! den, der mich würgte wie ein Opferthier, den begrüßt er noch mit einem Willkommen!

Matali (lächelnd).

Erhabener Herrscher! vernimm, weshalb Indra mich zu dir gesandt.

König.

Ich bin ganz Ohr.

Matali.

Es gibt unter den „Dämonen" eine Schaar, die man „die Unüberwindlichen" nennt, ein Gezücht des Kalanémi.

König.

Ich hörte schon früher davon durch Nárada.

Matali.

Sogar von Indra, deinem Freunde, 157
Ist diese Schaar nicht zu bezwingen;
Doch führtest Du ein Heer zum Kampf,
So sollst du sie vernichten können.
Die dichte Finsternis der Nacht,
Die nicht mit seinen sieben Rossen

Der Sonnengott vertreiben kann,
Die wird ja durch den Mond verdrängt.

So mögest du denn mit den Waffen, die du schon in der Hand hast, Indra's Wagen besteigen und zum Siege ziehen!

König.

Ich bin stolz auf diese Ehrenbezeugung, die Indra mir erweist. — Aber sag, warum bist du gegen Máthavja so losgefahren?

Matáli.

Das will ich dir sagen. In Folge eines Gemüthsschmerzes, der wohl seine Ursach haben mochte, sah ich dich ganz erschlafft. Um dich aufzureizen, griff ich zu diesem Mittel. Denn,

Das Feuer flammt, wenn man am Holze schürt, 158
Die Schlange hebt ihr Haupt, wenn man sie reizt!
Und Menschen finden oft, durch herbe Schläge
Erschüttert, ihre frühre Größe wieder.

König (beiseit zu **Mathavja**).

Mein Freund! Dem Befehle des Götterkönigs muß ich Folge leisten. Benachrichtige deshalb den Minister Pisuna hievon und sag ihm in meinem Namen:

„Jetzt liegt es Deiner Einsicht ob, 159
Die Unterthanen zu beschützen;
Mein Bogen mit der straffen Sehne
Hat etwas Andres auszuführen."

Mathavja.

Wie du befiehlst. (Tritt ab.)

Matali.

Besteig nun den Wagen, erhabener Herrscher! (Der König agirt, als ob er den Wagen besteige. Alle treten ab.)

Siebenter Akt.

(Der König und Matali kommen zu Wagen durch die Luft gefahren.)

König.

Ja, Mátali! obgleich ich meinen Auftrag ausgeführt habe, kommt es mir nach der ausgezeichneten Aufnahme, die ich bei Indra gefunden, doch so vor, als ob ich sie nicht verdient hätte.

Matali (lächelnd).

O Erhabener! mir kommt es vor, als ob ihr beide nicht zufrieden wäret.

Ob Indra's Gunstbezeugung achtest du 160
Den großen, ihm erwies'nen Dienst, gering;
Und er, erfreut durch deine Heldenthat,
Berechnet nicht die dir erwies'ne Huld.

König.

Nicht doch, Mátali! Nein, die Gnade, die Indra mir beim Abschied erzeigte, überstieg ja alle meine Wünsche. Ließ er mich doch in Gegenwart der Götter die Hälfte seines Thrones einnehmen, und —

Indem er seinen Sohn Dschajánta, 161
Der eifersüchtig bei ihm stand,

Mit Lächeln ansah, krönt' er mich
Mit einem Kranz von Himmelsblumen,
Die sandelgelbe Farbe zeigten
Weil er sie an sein Herz gedrückt.

Matali.

Wie viel aber ist der Götterkönig dir nicht auch schuldig? Sieh doch:

Zweimal sind nun die wilden Dämonen-Schaaren 162
In Indra's selgen Himmel überwunden:
Durch deine gradgelenkigen Pfeile jetzt,
Und einst durch Vischnu's Heldenlöwen-Klauen.

König.

Gerade hier muß man in der That die eigne Größe Indra's preisen.

Wenn Diener auch die größten Dinge thun, 163
Beweist das nur die Tüchtigkeit des Herrn:
Wie könnt' Arúna die finstere Nacht vertreiben,
Säß' er nicht vor des Sonnengottes Wagen?

Matali.

Diese Antwort ist deiner würdig. (Nachdem er etwas weiter gefahren.) O erhabener Herrscher! Schau her; Der Glanz deines Ruhmes reicht bis zur Wölbung des Himmels.

Auf Blätter von Kalpalata, 164
Dem Lebensbaum in Indra's Garten,
Mit Farben, welche von der Schminke
Der Himmels-Schönen übrig waren,

Verzeichnen sanggemäß in Versen
Die Götter deine Thaten dort. —

König.

Hör, Matali! Gestern, als ich zum Himmel auffuhr, war ich so begierig, mit den Dämonen zu kämpfen, daß ich den Weg, der zu Indra's Wohnung führt, nicht beachtete. Durch welchen Windstrich geht denn jetzt unser Weg?

Matali.

Nach jenem Wind, der durch die Luft 165
Die dreiströmige Ganga treibt
Und der im Kreis die Sterne dreht
Und ihre Strahlen rings vertheilt,
Heißt dieser Strich, den wir befahren,
„Der Weg des Parivâha-Windes,"
Geweiht durch Vischnu's zweiten Schritt
Vom Erdkreis bis in diese Lüfte.

König.

Daher unstreitig das heitre Behagen, das ich in all' meinen Sinnen, den äußern wie den innern, hier empfinde. (Er blickt nieder auf die Räder.) Nun sind wir aber zur Wolkenregion hinabgefahren.

Matali.

Woraus schließest du das?

König.

Der Tschâtaka, der durch die Speichen fliegt, 166
Und die vom Blitzstrahl glänzend weißen Rosse

Verrathen, daß des Wagens feuchte Räder
Jetzt über regenschwangre Wolken rollen.

Matali.

In einem Augenblick, o König, wirst du den Boden deines eignen Reiches betreten.

König (niederblickend).

Durch unser schnelles Hinabfahren bekommt die Menschenwelt da unten ein wunderliches Aussehen. Denn,

Von Bergesgipfeln, die auftauchen, 167
Senkt sich die Ebne tief herab;
Die laubverhüllten Bäume treten
Hervor, indem der Stamm sich zeigt.
Die Flüße, die verschwunden fast,
Vergrößern sich und sind zu sehn;
Die Erde, schau! fährt auf mich zu
Als würde sie emporgeschleudert.

Matali.

Du hast richtig gesehn. (Mit Ehrfurcht hinabblickend). Wie schön, wie herrlich ist doch die Erde! —

König.

Sag, Matali! was ist das für ein Berg, den man dort erblickt, der sich im östlichen und westlichen Ocean badet und gleich einem Wolkenthor im Abendroth einen goldenen Strom herniedergießt?

Matali.

O König! das ist ja der Hemakûta, der Berg der

Zwerge, der Ort, wo die Buße die höchste Vollendung erreicht. Sieh!

Ein Welt=Erschaffer, Kásjapa, 168
Gezeugt von Brahma's Sohn Maritschi,
Der Götter und Dämonen Lehrer,
Uebt Buße hier mit seiner Gattin.

König.

Bei solchem Heile darf man nicht vorbeigehen. Bevor ich weiter ziehe, wünsche ich dem Seligen meine Verehrung darzubringen.

Matali.

Ein glücklicher Gedanke! (Sie drücken durch Geberden aus, daß sie zur Erde niederfahren.)

König (erstaunt).

Das Drehn der Wagenräder tönt ja nicht, 169
Auch sieht man keinen Staub, den sie erregen;
Du führst den Wagen auf der Erde hin
Daß er sie gar nicht zu berühren scheint.

Matali.

So groß ist der Abstand zwischen Indra und dir, o König!

König.

Sag, Matali! in welcher Gegend ist denn nun Kásjapa's Einsiedelei?

Matali (mit der Hand zeigend).

Sieh, dort liegt sie:

Wo, in Termiten-Haufen halb versunken,
Die Brust umschnürt mit einer Schlangenhaut,
Dort, wo, — den Hals von wilden Schlinggewächsen
Gleich einer Rankenschnur qualvoll umwunden,
Mit einem Haargeflecht, das rings vom Scheitel
Zur Schulter reicht, besetzt mit Vogelnestern —
Der fromme **Büßer** dasteht und die Sonne
Anstiert und sich nicht rührt als wie ein Baumstamm.

König.

Heil dir, du strenger Büßer!

Matali (die Zügel anziehend).

Großer König da haben wir jetzt des Welt-Erschaffers Einsiedelei mit den Mandára-Bäumen, welche Aditi großgezogen hat, betreten.

König.

Schöner als Indra's Himmel ist dieser Ort voll seliger Lust. Es kommt mir vor, als ob ich in einem See des unsterblich-machenden Göttertrankes mich badete.

Matali (hält den Wagen an).

Steig nun ab, Erhabener!

König (steigt ab).

Matali! was willst denn Du jetzt machen?

Matali.

Ich habe den Wagen angehalten und will nun auch absteigen. (Er thut das.) Komm hieher o König! (Sie gehen umher.) Betrachte einmal den Andachtshain, wo die heiligen Büßer leben!

König.

Ja, mit Staunen seh ich darauf hin.

Da liebt man, fastend von der Luft zu leben 171
Die weht im Wald voll lauter Wunschesbäumen;
Zu baden nach der Vorschrift sich in Waßer
Das gelb vom Staube goldner Lotosblumen;
Zu sinnen still; auf Marmorsitzen ruhend,
Und keusch zu sein wenn Huldgöttinnen nahen:
Was Andre als der Buße Lohn erstreben,
Erreichten die, und — setzen fort die Buße.

Matali.

Die Sehnsucht edler Seelen strebt ja immer höher. (Er geht umher und ruft in's Freie hinaus.) He! ehrwürdiger Sákalja! was treibt der heilige Kasjapa? — Was sagst du? „Er ist von Aditi, seiner Gemahlin, befragt worden über die Pflichten einer treuergebenen Ehefrau und legt dieselben nun ihr und den Frauen der großen Weisen aus?"

König (hinhorchend).

Nun wohl! so muß man zur Anmeldung den günstigen Augenblick abwarten.

Matali (den König ansehend).

Setz dich doch, erhabener Herrscher, auf die Wurzel dieses Asokabaumes! Ich will indes Gelegenheit suchen, dich bei Indra's Lehrer zu melden.

König.

Wie es dir gut scheint. (Er bleibt stehen.)

Natali.

Ich gehe also, o König! (Tritt ab).

König (drückt aus, daß ihm eine Vorbedeutung, ein Zucken im rechten Arm widerfahre.

Mein Herzenswunsch ist ohne Hoffnung, 172
Was zuckst du denn mein Arm vergebens?
Ein Glück das man einmal verschmähte,
Das kehrt nur schwer zu uns zurück.

Hinter der Bühne.

Sei doch nicht so ausgelaßen! — Sieh nur, wie seine wilde Natur schon zum Vorschein kommt!

König (hinhorchend).

Dieß ist keine Stätte, wo Uebermuth sich zeigen dürfte. Wem galt wohl diese Zurechtweisung? (Er blickt nach der Gegend, wo die Worte hergekommen, und lächelt.) Ei! was ist denn das für ein Kind mit dem nicht mehr kindlichen Wesen, das daher kommt, und zwei Einsiedlermädchen hinter ihm her?

Ein Löwen-Junges, das nur halb 173
Sich satt getrunken an der Mutter,
Das schleppt er mit zerzauster Mähne
Gewaltsam fort, mit ihm zu spielen.

(Der Knabe und die Einsiedlermädchen treten auf wie sie beschrieben worden.)

Knabe.

Mach's Maul auf, Löwe! Ich will mal deine Zähne zählen.

Erstes Einsiedlermädchen.

Du Unartiger du! Was plagst du so die Thiere, die uns so lieb sind, wie unsre eignen Kinder! — Ei ei! deine Wildheit, die nimmt zu. Die Einsiedler haben dir wahrlich mit Recht den Namen Sarvadámana, „der Allbändiger“ gegeben.

König.

Wie fühlt sich doch mein Herz zu diesem Knaben hingezogen, als ob's mein eigner Sohn wäre! Es muß wohl meine Kinderlosigkeit sein, die mich so zärtlich stimmt.

Das zweite Einsiedlermädchen.

Wart nur, die Löwin wird hinter dich kommen, wenn du ihr Junges nicht los läßest!

Knabe (lachend).

Ach, vor der fürcht' ich mich so! (Er zeigt die Unterlippe.)

König.

Es scheint in diesem Knaben mir 174
Ein Keim zu großer Kraft zu liegen:
Wie Feuer, das, ein Funken noch,
Bloß wartet auf ein brennbar Holz.

Erstes Einsiedlermädchen.

Kind, laß doch diesen jungen Thierkönig los! Ich will dir auch ein andres Spielzeug geben.

Knabe.

Wo ist es denn? So gib mirs her! (Er streckt die Hand aus.)

König.

Wie? Er ist gezeichnet mit den Merkmalen eines Weltbeherrschers? Ja.

Die Hand, die er begehrlich ausgestreckt, 175
Erglänzt mit den netzartig gestellten Fingern
Wie die Lotosblum' mit noch unausgebreiteten Blättern,
Erblüht beim ersten, farbenentzündenden Frühroth.

Zweites Einsiedlermädchen.

Mit bloßen Worten, o Suvrata! läßt er sich nicht mehr zur Ruhe bringen. Geh nur in meine Hütte! Dort steht ein buntbemalter Pfau aus Lehm, der dem Einsiedlerknaben Markandéja gehört, und hol ihm den her!

Erstes Einsiedlermädchen.

Das will ich thun. (Tritt ab.)

Knabe.

Ich will mit diesem da spielen. (Er sieht die Einsiedlerin an und lacht.)

König.

Ich fühle in der That eine innige Zuneigung zu diesem unbändigen Knaben.

Sein Kind — wann's lächelt ohne Grund, 176
Die Knöspchen seiner Zähne zeigend,
Wann's lieblich sich versucht im Sprechen
Und unverständge Worte lallt,
Wann's traulich sich zum Schooße flüchtet —
Es dann zu heben auf den Arm,

Von seinen Füßchen bestaubt zu werden:
O, das ist eines Vaters Glück!

Einsiedlermädchen.

Ja nun! auf mich hört er nicht. (Sie sieht zur Seite.) Wer ist denn da von den jungen Einsiedlern? (Den König erblickend.) O edler Herr! komm doch und befreie den jungen Löwen aus den Händen dieses handfesten Knaben, der ihn quält durch sein Spielen.

König (tritt hinzu, mit Lachen).

Heda! du Sohn eines frommen Weisen:

Was willst du Knabe, 177
Deß' wildes Betragen
Dem Andachtshaine widerstreitet,
Was willst du deine
Glückliche Heimat,
Die alle Wesen gern beschützt,
Entehren, so wie
Den Sandelbaum
Das Junge der schwarzen Schlange entehrt?

Einsiedlermädchen.

Edler Herr! der ist kein Sohn von einem Einsiedler.

König.

Das zeigt zwar schon sein Betragen, das seinem Aeußern entspricht. Allein wegen des Ortes, wo ich ihn treffe, vermuthete ich's. (Indem der Knabe thut, um was er ersucht worden und der König ihn angefaßt, für sich.)

Berührt vom Sprößling eines Unbekannten, 178
Empfind' ich süße Lust in allen Gliedern;

Wie selig muß nicht der den Frommen machen
Von dessen Körper er entsprungen ist!

Einsiedlermädchen (beide betrachtend).

Wie wunderbar! wunderbar!

König.

Was denn? ehrwürdige Frau!

Einsiedlermädchen.

Ich bin erstaunt über die Aehnlichkeit zwischen diesem Knaben und dir, sowie darüber, daß er sich so gut mit dir verträgt, obwohl du ihm fremd bist.

König (den Knaben liebkosend).

Wenn er nicht der Sohn eines Einsiedlers ist, von welchem Geschlecht ist er dann?

Einsiedlermädchen.

Von Puru's Geschlechte.

König (für sich).

Wie? Von demselben Geschlechte wie ich? Daher findet wohl die Einsiedlerin, daß er mir ähnlich sei. Es ist ja das letzte Familiengelübde des Puru-Geschlechtes, Einsiedler zu werden.

Die Herrscher, die in herrlichen Palästen 179
Zum Schutz der Erde erst zu wohnen wünschen,
Die wohnen später, bloß der Buße lebend,
Im Walde unter eines Baumes Wurzeln. —

(Laut.) Uebrigens durch sich selbst kann doch kein Mensch zu dieser Stätte gelangen.

Einsiedlermädchen.

Nein, wie du sagst, edler Herr. In Folge der Verwandtschaft mit einer Nymphe ist es geschehen, daß seine Mutter hier im Andachtshaine des Götterlehrers geboren hat.

König (für sich).

O! da geht mir zum zweiten Mal eine Hoffnung auf. (Laut.) Wie heißt denn der königliche Weise, dessen Gattin sie ist?

Einsiedlerin.

Wer vermag es über sich, den Namen eines Mannes auszusprechen, der seine rechtmäßige Gattin verlaßen hat?

König (für sich).

Das geht ja auf mich, was sie da sagt. Wie wär's, wenn ich nach dem Namen der Mutter dieses Knaben fragte? — Doch nein! Es ziemt sich nicht, sich um die Frau eines Andern zu kümmern.

Erstes Einsiedlermädchen (kommt zurück mit einem irdenen Pfau in der Hand).

Sieh mal, Sarvadámana, wie hübsch der „Sakunta" lakirt ist!

Knabe (sieht sich schnell um).

Meine Mutter hier? wo ist sie denn?

Beide.

Durch die Aehnlichkeit des Namens ist dieß Muttersöhnchen getäuscht worden.

Zweites Einsiedlermädchen.

Nein, mein Kind! sie hat dir gesagt, du solltest mal sehen, wie hübsch der Vogel lakirt sei.

König (für sich).

Wie? sollte wohl seine Mutter Sakuntala heißen? — Die Namen sind zwar oftmals gleich. — O, daß doch die Hoffnung, die ich bloß aus einem Namen schöpfe, sich mir nicht, gleich einem Luftsee der Wüste, in Niedergeschlagenheit verwandeln möchte.

Knabe.

Liebs Mütterchen, dieser hübsche Pfau gefällt mir. (Er nimmt das Spielzeug.)

Erstes Einsiedlermädchen (sieht auf ihn hin, bestürzt).

Ach! das Zaubergehäng an seinem Handgelenke seh' ich nicht mehr.

König.

Sei ohne Sorgen! Da liegt es ja. Es ist herabgefallen, als er mit dem jungen Löwen spielte. (Er will es aufheben.)

Beide.

O, ja nicht! ja nicht! — Wie? er hat es ohne weiteres genommen? (Beide legen die Hände auf die Brust und sehen erstaunt einander an.)

König.

Weshalb habt ihr mich denn verwarnt?

Erstes Einsiedlermädchen.

Vernimm, o großer König! Dieses Kraut, welches das „Unbesiegbare" heißt, gab der heilige Kásjapa dem Knaben, als er ihn weihte in der Geburtsstunde. Fällt es zur Erde, so darf kein Anderer, als seine Mutter, sein Vater oder er selbst es aufheben.

König.

Wenn nun aber ein Andrer es aufhebt?

Erstes Einsiedlermädchen.

Dann wirds in eine Schlange verwandelt und beißt ihn.

König.

Habt ihr jemals diese Verwandlung gesehn?

Beide.

O mehr als Ein Mal.

König (entzückt, für sich).

Jetzt darf ich ja wohl frohlocken, da mein Herzenswunsch in Erfüllung gegangen. (Er umarmt den Knaben.)

Zweites Einsiedlermädchen.

Komm, Suvratá! laß uns dieß Ereigniß unserer frommen Sakuntala erzählen!

Knabe.

Laß mich los! Ich will zu meiner Mutter.

König.

Komm nur, mein Söhnchen! Ich gehe mit dir hin, um deine Mutter zu begrüßen.

Knabe.

Mein Vater ist Duschjanta, nicht du!

König (lächelnd).

Grad dieß Widersprechen überzeugt mich. (Hierauf tritt Sakuntala herein, das Haar zu einer einzigen Flechte verbunden tragend.)

Sakuntala.

Als ich hörte, daß Sarvadámana's Zauberkraut seine

natürliche Gestalt behalten, obwohl ein Fall eingetreten war, wo sich's hätte verwandeln müßen, schöpfte ich noch keine Hoffnung für mein Geschick. Doch nach dem, was Sanumati mir erzählt hat, kann ich mir's denken.

König (Sakuntala erblickend).

Ach! da ist ja die holde Sakuntala!

Die eingehüllet in ein graues Kleid,
Mit Einer Flechte, abgezehrt durch Buße,
Von mir dem grausamharten Mann verlaßen, —
Mit Ehren trägt die lange Trennungsprobe.

Sakuntala (den reuebleichen König ansehend).

Er sieht ja nicht aus wie mein hochgeborner Gemahl. Wer aber sollte sonst durch seine Umarmung meinen Sohn — trotz dem, daß er durch sein Zaubergehäng verwahrt ist — entehren können?

Knabe (läuft zur Mutter).

Mutter, wer ist dieser Mann? Er sagt zu mir „Sohn" und nimmt mich in den Arm.

König.

O Geliebte! Meine Grausamkeit gegen dich hat nun doch einen glücklichen Ausgang genommen, indem ich jetzt sehe, daß du mich wieder erkannt hast.

Sakuntala (für sich).

Mein armes Herz! nun sei getrost! Das Geschick ist versöhnt und hat sich meiner erbarmt. Ja dieß ist mein hochgeborner Gemahl.

König.

Geliebte!

Heil mir, daß du nun vor mir stehst, 181
Du mit dem holden Angesicht,
Indem Erinnrung mir verscheuchte
Des Geistes finstere Bethörung!
Sieh, mit dem Ende der Verfinstrung
Hat auch des Mondes liebstes Weib,
Das schöne Sternbild Róhini,
Sich wieder mit dem Mond vereinigt.

Sakuntala.

Mein hochgeborner Gemahl! sei siegreich, sei — (Sie stockt mitten in der Anrede mit thränenerstickter Stimme.)

König.

O holdes Weib!

Ob Thränen auch den Siegesgruß 182
Mir hemmten, hab' ich doch gesiegt,
Da ich gesehn die ungeschminkten,
Blaßrothen Lippen deines Mundes.

Knabe.

Mutter, wer ist das?

Sakuntala.

Mein Kind! frag dein Geschick!

König (wirft sich Sakuntala zu Füßen).

Laß, zartes Weib, aus deinem Herzen weichen 183
Den tiefen Schmerz, daß ich dich je verstoßen!

Ach, eine wunderbare Sinnverwirrung
Hielt damals meinen Geist zu sehr umfangen.
So pflegt's der Mensch mit seinem Glück zu machen
Wenn dichte Finsternis sein Aug' bedeckt:
Der Blinde schüttelt ja den Kranz vom Haupte
Indem er ihn für eine Schlange hält.

Sakuntala.

Steh auf, mein hochgeborner Gemahl! Gewiß waren es meine frühern Vergehn, die in jenen Tagen im Begriff standen, ihr Ziel und ihren Lohn zu erreichen. Deshalb wurde auch mein Gemahl, obwohl sonst mitleidsvoll, so gefühllos gegen mich. (Der König steht auf.) Doch wie erinnerte sich mein hochgeborner Gemahl des unglücklichen Mädchens wieder?

König.

Sobald der Pfeil des Kummers mir aus dem Herzen gezogen sein wird, will ich dir's erzählen.

Den Thränentropfen, der den Mund dir trübte
Und den bethört ich früher nicht geachtet,
Und der nun hängt am Bogen deiner Wimpern:
Wenn den ich getrocknet, werd' ich frei von Reue.

(Er trocknet ihre Thränen ab.)

Sakuntala (den Siegelring erblickend).

O mein Gemahl! Das ist ja der Ring.

König.

Mit diesem Ring erhielt ich zugleich mein Gedächtnis wieder.

Sakuntala.

Der hat Unrecht gethan, daß er damals, als ich meinen hochgebornen Gemahl überzeugen wollte, sich nicht finden ließ.

König.

Deshalb mag denn jetzt meine Schlingpflanze, zum Zeichen, daß ihre Jahrszeit gekommen ist, ihren Blumenschmuck wieder erhalten.

Sakuntala.

Ich trau ihm nicht mehr. Nein, mein Gemahl möge ihn tragen!

Matali (tritt auf).

Heil dir, erhabener Herrscher! Du bist glücklich, daß du mit deiner Gattin dich zusammengefunden und deines Sohnes Antlitz gesehen hast.

König.

Mein Herzenswunsch hat süße Frucht getragen. — Aber sag, Matali! sollte wohl Indra von diesem Ereignis etwas wißen?

Matali (lächelnd).

Was könnte dem Götterkönig verborgen sein? — Jetzt aber komm nur, Erhabener! Der heilige Kásjapa vergönnt dir die Gnade, ihm vorgestellt zu werden.

König.

Sakuntala! nimm du den Knaben und geh voran! Ich will den Heiligen besuchen.

Sakuntala.

Ich schäme mich, mit meinem hochgebornen Gemahl zu dem ehrwürdigen Lehrer zu gehen.

König.

Bei so festlichen Gelegenheiten muß man die Sitte beobachten. Komm nur, komm! (Alle gehen weiter. Darauf erscheint Kasjapa mit seiner Gattin Aditi auf einem Sessel sitzend.)

Kasjapa (den König erblickend).

Tochter des Dara!

O sieh! da steht der Erde Herr, Duschjanta, 185
Bei deines Sohnes Kämpfen stets der Erste,
Durch dessen Bogen Indra's Donnerkeil
Nur noch zum Schmuck dient, weil er feiern muß.

Aditi.

Schon die Gestalt zeigt seine Hoheit an.

Matali (zum König).

Erhabener Herrscher! Mit Augen, welche Liebe zu einem Sohne verrathen, sehen die Eltern der Himmelsbewohner dich an. So tritt denn zu ihnen hin.

König.

Matali! Sind die beiden

Das Paar, das stammt von Dara und Maritschi, 186
Den Söhnen Brahma's, und genannt von Weisen:
Der Grund des zwölffach=wechselnden Sonnenlichtes?
Das Paar, das einst den Herrn der Dreiwelt, Indra,
Den Götterkönig gezeugt? von dem auch Vischnu,
Der mehr als Brahma ist, sich zeugen ließ?

Matali.

Ja, das sind sie.

König (sich vor ihnen niederwerfend).

Vor euch beiden verbeugt sich Indra's Diener, Duschjanta.

Kasjapa.

Lieber Sohn! lebe lang und beschütze die Erde!

Aditi.

Lieber Sohn! du mögest ein unüberwindlicher Held werden!

Sakuntala.

Seht! ich mit meinem Kinde liege zu euren Füßen.

Kasjapa.

Liebe Tochter!

So wie dein Gatte Indra gleicht 187
Und wie dein Sohn dem Sohne Indra's,
So paſſt für dich nur dieser Segen;
„Werde wie Indra's Gemahlin, Paulómi!“

Aditi.

Meine Tochter! sei geliebt von deinem Gatten! Dein Sohn lebe lang und sei die Freude beider Geschlechter! — Nun setzt euch! (Alle nehmen Platz zur Seite des Welterschaffers.)

Kasjapa (auf jeden Einzelnen hinweisend).

Glück auf! — die tugendhafte Gattin, 188
Das prächt'ge Kind, und dich, o König:
„Die Frömmigkeit, das Gut, den Rechtssinn,“
Dieß Kleeblatt seh ich hier vereinigt.

König.

O Heiliger! Du hast meine Wünsche gewährt, noch

eh' ich vor dir erschienen bin, sie vorzutragen. Daher ist wahrlich deine Gnade ohne Gleichen. Denn,

Zuerst erscheint die Blüte, dann die Frucht; 189
Erst bilden Wolken sich, dann fällt der Regen:
Der Wirkung geht die Ursach stets voran;
Doch eh' ich deine Gunst gewann, kam schon dein Segen.

Matali.

So erweisen überhaupt die Weltschöpfer ihre Gunst.

König.

O Heiliger! Mit dieser deiner Dienerin vermählte ich mich nach der Gandharver Art. Als sie aber einige Zeit nachher von ihren Angehörigen mir zugeführt wurde, verstieß ich sie in der Schwäche meines Gedächtnisses, und habe mich dadurch an deinem Stammverwandten, an dem ehrwürdigen Kanva versündigt. Erst später erinnerte ich mich beim Anblick dieses Ringes, daß ich mich wirklich mit seiner Tochter vermählt hatte. Dieß erscheint mir ganz wundersam.

Wenn Jemand spräch: kein Elefant ist das, 190
Der leibhaft doch an ihm vorüberschritte,
Und durch die Fußspur erst sich überzeugte:
So seltsam war auch meine Sinnverwirrung.

Kasjapa.

Mein Sohn! sei ohne Furcht, daß du dich versündigt habest! Nicht einmal die Verblendung kann dir zugerechnet werden. Höre nur!

König.

Ich bin ganz Ohr!

Kasjapa.

Sobald Sakuntala, — sichtbar angegriffen wegen ihres Hingangs zum Nymphenteiche, — von ihrer Mutter Mékaka hieher zu Aditi gebracht wurde, so erfuhr ich durch mein Nachdenken, daß du bloß in Folge von Durvâsa's Fluch deine arme, tugendhafte Gattin verstoßen hattest. Und dieser Fluch hörte auf, sobald du den Ring erblicktest.

König (aufathmend).

So trifft mich also kein Vorwurf.

Sakuntala (für sich).

Heil mir! Nicht ohne Grund hat mein hochgeborner Gatte mich verstoßen. Ich kann mich zwar meiner selbst gar nicht mehr erinnern. — Aber doch! Ich selbst muß mir den Fluch ohne mein Wißen zugezogen haben. Ich war damals, nach dem Abschiede von ihm, mit meinen Gedanken abwesend. Deshalb trugen mir auch die beiden Freundinnen auf, ich sollte meinem Gatten den Ring vorzeigen.

Kasjapa.

Liebes Kind! du bist nun glücklich, und darfst deinem tugendhaften Gatten nicht zürnen. Sieh!

Des Fluches wegen wurdest du verstoßen, 191
Als er, erinnrungslos, sein Herz verhärtet,
Worin du, seit es frei ist, nun gebietest.
In eine Spiegelfläche, deren Klarheit
Durch Flecken trüb geworden, bringt kein Bild;
Doch zeigt's sogleich sich, ist der Spiegel rein.

König.

O Heiliger! In diesem da liegt meines Stammes Stolz. (Er berührt den Knaben mit der Hand.)

Kasjapa.

Wiße, o König, daß er ein Weltbeherrscher in folgender Weise werden wird: Sieh!

Zuerst wird dieser Held auf ebner Bahn 192
Das weite Meer sanftfahrend überschiffen
Des Erdreichs sieben Inseln zu erobern.
Alsdann wird der, der Sarva-Daman heißt,
Vom „Zähmen“ wilder Thiere, wohl den Namen
„Bharat“ erhalten als der Welt-Berather.

König.

Da du, o Heiliger, die Weihe an ihm vollzogen hast, so versprechen wir uns Alles von ihm.

Aditi.

Laß nun, o Heiliger, auch den Kanva ausführlich wißen, wie die Wünsche seiner Tochter in Erfüllung gegangen sind. Sieh! die Mutter Ménaka, voll zärtlicher Liebe zu ihrer Tochter, steht schon da, zum Dienst bereit.

Sakuntala (für sich).

Da hat die Heilige meinen eignen Herzenswunsch ausgesprochen.

Kasjapa.

Durch die Macht seiner Buße ist dem heiligen Kanva zwar Alles offenbar.

König.

Nun, so wird ja der Weise mir nicht zürnen.

Kasjapa.

Dem ungeachtet müßen wir dieß freudige Ereignis ihm vortragen. He! wer ist da draußen?

Schüler (hereintretend).

Heiliger, Ich bin da!

Kasjapa.

Hör, Gálava! geh schnell durch die Lüfte und melde dem ehrwürdigen Kanva in meinem Namen die frohe Botschaft, daß Sakuntala einen Sohn bekommen, und daß Duschjanta, nachdem der Fluch von ihm gewichen, sein Gedächtnis zurückerhalten und seine Gattin aufgenommen hat.

Schüler.

Wie der Heilige befiehlt.

(Tritt ab.)

Kasjapa.

Lieber Sohn! besteige jetzt auch du mit deinem Sohne und deiner Gemahlin den Wagen Indra's, deines Freundes, und begib dich auf den Weg nach deiner Hauptstadt!

König.

Wie der Heilige befiehlt.

Kasjapa.

Und ferner:

Es segne Indra 193
Mit Regen dein Volk!
Und du, erfreue
Die Götter durch Opfer!
Lebt hundert Jahre
Einander so dienend,
Daß zu preisen ihr seid
Für das Heil beider Welten!

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] 19.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Erläuterungen.

König.

O Heiliger! So viel ich vermag, will ich diesem Glücke nachstreben.

Kasjapa.

Mein Sohn! mit welchem andern Segen soll ich dich noch erfreuen?

König.

Gibt's einen Segen, der erfreulicher sein könnte als jener? Willst du mir aber, o Heiliger, noch eine Gnade erweisen, so gehe folgendes Wort der Bharata's in Erfüllung:

Es sorge der Fürst 194
Für des Volkes Glück!
Von den Schriftgelehrten
Sei Sarásvati geehrt!
Mich aber bewahre
Vor der Wandrung der Seele
Der blaurothe Gott,
Der Unendliche, Ewige.

(Alle treten ab.)

Hier endet das Schauspiel: „Die am Ring wiedererkannte Sakuntala." —

Friede sei mit euch!

Erläuterungen.

Digitized by Google

Die epische Erzählung über Sakuntala im Maha-Bhárata.

Um die hohe Kunst Kalidása's gehörig würdigen zu können, ist es nöthig, auf die ältere, epische Erzählung, welche den Stoff zu unserm Drama geliefert, etwas genauer einzugehen.

Sie findet sich in dem riesigen Heldengedicht, im Maha-Bhárata, das gewißermaßen eine Niederlage aller epischen Sagen der Inder bildet, im 1. Buch, im 68—74. Abschnitt. Der Kern dieser Episode ist entschieden alt und gehört wohl mit zu den ursprünglichsten Bestandtheilen des Gedichtes, hat aber in seiner jetzigen, etwas verworrenen Gestalt vielfach spätere Zusätze und Ausschmückungen erhalten, so daß die ganze Erzählung der Zeit von 500 bis 300 vor Christus angehören mag. Ich gebe im Folgenden den Inhalt derselben auszugsweise an und zwar meist mit den Worten des Originals.

1.

Es war einmal ein König, Namens Duschjanta, ein Nachkomme Puru's, der war stark wie Vischnu, schön

wie der Sonnengott, unwankbar wie das Meer und ausdauernd wie die Erde. Unter seiner gerechten Herrschaft gab es keine Verbrecher, keine Krankheiten. Zu rechter Zeit fiel reichlicher Regen und der Boden war gesegnet mit saftigen Früchten, mit Heerden und Edelsteinen.

Dieser König zog einstmals mit einem mächtigen Kriegsheer, mit viel hundert Elefanten, mit Wagen und Rossen in einen wilden Wald auf die Jagd. — Wie er nun so in seinem Strahlenglanze auszog, blickten die Frauen von den Zinnen seines Palastes in Hastinápur entzückt auf ihn nieder und überschütteten sein Haupt mit einem Regen von Blumen. Die Leute aller vier Kasten verließen Haus und Hof und gaben ihm das Geleit bis an den Wald; da entließ er sie und sie kehrten heim. Der König aber drang mit seinem Heere, welches Himmel und Erde mit Getös erfüllte, in die dichte Waldeswildnis, und durchbohrte mit seinen Pfeilen flüchtige Tieger und Elefanten und sonst noch mancherlei Gewild aus der Ferne; anderes Wild, das sich näher an ihn heranwagte, erlegte er mit dem Schwert oder der Lanze; auf noch anderes gieng er selbst los mit Keulen oder metallenen Stangen. Ebenso streckten seine kampflustigen Begleiter ganze Scharen gewaltigen Wildes in dem Urwalde nieder, während andrerseits auch nicht wenige unter den kühnen Jägern durch pfeilwunde, wüthende Elefanten zerstampft wurden.

2.

Nachdem nun so alle wilden Thiere erlegt waren, zog der König voll Jagdlust durch einen andern Wald; fühlte

jetzt aber Hunger und Durst. Am Ende des Waldes befand sich eine Wüste; die durchzog er ebenfalls und kam darauf an einen Andachtshain voll frommer Einsiedler. Hier wehte eine erquickende Luft; alle Bäume dufteten von würzigen Blüten und Früchten; süßsummende Bienen und die melodischen Töne des Kokila und andrer Waldvögel erfüllten die Zweige der festlich prangenden Bäume. Ein klarfließender Strom, die schöne Málini, umfloß den heiligen Hain. An den lieblichen Ufern dieses Stromes wohnten Schaaren von Waßervögeln, von Affen und Bären, von Schlangen und wilden Thieren, und hier befand sich auch die Einsiedelei des Kasjapiden, des heiligen Kanva.

Wie des Königs Aug und Herz nun durch den Anblick dieses Büßerhaines entzückt war, beschloß er, den weisen Kanva zu besuchen und ließ sein Heer nebst Elefanten und Wagen und Rossen am Eingang des Haines warten, bis er zurückkomme.

3.

Nachdem der König allen Schmuck abgelegt und bloß in Begleitung seines Priesters und seiner Räthe den Andachtshain betreten hatte, vergaß er alsbald Hunger und Durst und glaubte in Brahma's Welt versetzt zu sein. Denn hier trugen vedakundige Brahmanen Rig-Hymnen metrisch vor und erklärten die heiligen Schriften; andre lehrten Sprache, Dichtkunst und Sternkunde; noch Andre forschten dem nach, was zum wahren Heile führt und wie man durch Gedankenvertiefung den göttlichen Urgeist

erkennen kann; alle aber verherrlichten durch ihre Buße, durch Sinnenbezähmung, Gebet und Opfer den heiligen Ort.

4.

Die Hütte des heiligen Kanva betrat der König allein, nachdem er die Räthe entlaßen hatte; fand jedoch den Weisen nicht daheim und rief daher laut, so daß seine Stimme den Wald durchtönte.

Darauf trat ein holdes Einsiedlermädchen aus der Hütte, begrüßte ihn ehrerbietig, bot ihm Fußwaßer und Früchte und einen Sitz dar und sprach lächelnd: „Womit kann man dir jetzt dienen?" Der König sagte; „Ich komme hieher, den ehrwürdigen Kanva zu begrüßen; sag mir, o Holde, wohin ist er gegangen?" — Sie sprach: „Mein Vater gieng aus, um Früchte zu sammeln; warte nur einen Augenblick, so wirst du ihn sehen."

Wie der König nun die anmuthvolle, holdlächelnde Jungfrau betrachtete, fragte er: „Wer bist du und woher stammst du? und wie bist du in diesen Wald gekommen? Dieß, o Schöne, möchte ich wißen." Lächelnd erwiederte sie: „Den weisen Kanva, o Duschjanta, nenne ich meinen Vater." Der König sprach: „wie kann der dein Vater sein, da er ja seine Sinne stets gezämt und nie von seiner Bahn gewichen?" Sie sprach: „Vernimm, o König, was Kanva einst einem Weisen, der hieher kam, über meine Abkunft erzählt hat!" Er sagte:

Als der König Visvámitra durch schreckliche Buße, immer größere Macht erlangte, besorgte endlich Indra der Götterfürst, es möchte der erhabene Büßer ihn von

seinem Himmelsthron verdrängen, und bat die Ménaka, die reizendste der Huldgöttinnen, den strengen Selbstpeiniger zur Liebe zu verlocken und dadurch sein Bußwerk zu vereiteln.

Ménaka sprach: wenn du selbst, o Götterfürst, erbebst vor der Hoheit dieses Büßers, wie sollte denn ein schwaches Weib ihn nicht fürchten, ihn, der dem herrlichen Vasischtha die lieben Söhne erschlug; der von einem Krieger sich selbst zur Würde eines Brahmanen erhob; der, um sich zu baden, den Fluß Káusiki entspringen ließ; der neun Sternbilder schuf und den verbannten Trisánku in Schutz nahm! Dennoch will ich dir gehorchen. Sorge nur, daß sein Zorn mich nicht verzehrt! denn er wäre ja im Stande, die Welt zu verbrennen, die Erde zu erschüttern mit seinem Fuße und selbst den Götterberg Méru wankend zu machen. Und wenn ich nun in Liebesscherz ihm nahe, so verleihe nur, daß der Gott des Windes mein Kleid wegwehe; mach den Liebesgott zu meinem Führer und laß duftende Winde vom Walde her wehen!

Dieß Alles versprach ihr Indra.

5.

Darauf nahte sie sich bebend dem strengen Büßer, verneigte sich und begrüßte ihn unter Tanz und Spiel. Da wehte ihr der Wind das reine Gewand ab; doch sie bückte sich schnell, um es zu ergreifen und stand da, holdverwirrt und erröthend, an Visvámitra's Seite.

Wie der heilige Mann diese Anmuthfülle erblickte, wogte sein Herz ihm vor Sehnsucht auf und er unterlag

der Liebe Macht, rief die Holde zu sich und lebte mit ihr eine lange glückliche Zeit als ob's Ein Tag wäre. — Als Méngka endlich am Ufer der Malini dem Weisen eine Tochter geboren hatte, ließ sie ihr Kind in dem Bergwalde und kehrte zu Indra's Himmel zurück. Doch Vögel umgaben und schützten das schlummernde Kind, daß nicht wilde Thiere, Löwen oder Tieger es tödten möchten.

Da geschah es, als Kanva sich baden wollte, daß er das Kind daliegen sah und es aufhob und als Tochter annahm. Und weil diese Tochter in dem Walde von Sakunta's, d. i. von Vögeln, beschützt worden war, so nannte er sie „Sakuntala".

Wiße nun, o König, diese Tochter bin ich und auf die erzählte Art ist Kanva mein Vater geworden.

6.

Duschjanta antwortet: „So bist du also eine Königstochter. — O holdes Weib, sei meine Gattin! Eine goldene Krone und köstliche Edelsteine geb ich dir; mein ganzes Königreich sei dein; nur verbinde dich mit mir nach der Gandhárver Ehe." — Sakuntala: „Mein Vater gieng aus, um Früchte zu sammeln; warte ein wenig, dann wird er selbst mich dir wohl geben." — Duschjanta: „Ich bin dein, denn du besitzest mein Herz; und liebst du mich, wie ich dich liebe, so werde gleich jetzt meine Gattin nach der Gandhárver Weise!"

Sakuntala: „Versprich mir erst, daß der Sohn, den ich dir bringe, dein Nachfolger werden soll. Thust du das, so wollen wir unsre Hochzeit feiern." „So sei's!"

erwiederte der König sofort, „und dich, Holdlächelnde, werde ich zu meiner Hauptstadt führen."

So sprach der König, nahm sie nach heiligem Brauche bei der Hand und genoß dann der Liebe Glück, indem er sein Versprechen, daß er sie mit einem königlichen Gefolge heimholen wolle, beständig wiederholte. Alsdann zog er nach seiner Hauptstadt zurück. —

Sobald der König fort war, kam Kanva heim; doch Sakuntala schämte sich, ihm entgegen zu gehn. Der Heilige aber durchschaute mit seinem göttlichen Seherauge Alles und sprach voll Freude: „Du hast dich, o Tochter, ohne meine Einwilligung heimlich vermählt. Doch ist eine solche Gandhárver Ehe, die der Liebende nur mit der Liebenden schließt, nicht gegen das Gesetz, vielmehr ist sie die schönste Art der Ehe für die Kriegerkaste. Der Gatte, den du gewählt hast, ist hochherzig und treu, und dein Sohn wird einst ein herrlicher Held, ein Weltherrscher werden, unbesiegbar in jedem Kampfe."

Hierauf nahm sie die Last ihrem Vater ab und legte die Früchte zurecht und wusch ihm die Füße.

7.

Als die Zeit um war, gebar Sakuntala einen Sohn, den Kanva nach heiligem Brauche weihte. Der Knabe aber war unvergleichlich schön, hatte einen Löwenleib, ein herrliches Haupt, weiße, spitze Zähne und das kreisförmige Herrscherzeichen auf der Hand. Er war noch nicht sechs Sommer alt, da band er schon Löwen und Elefanten, Büffel und wilde Schweine an den Baumstämmen im

Walde fest, oder bändigte diese Thiere und ritt auf ihnen umher zum Spiel. Deshalb gaben ihm die Einsiedler den Beinamen: Sarva=dámana, der Allbändiger. —

Als Kanva die übermenschliche Kraft des Knaben sah und glaubte, daß es Zeit sei, ihn zum Thronfolger zu salben, sprach er zu seinen Schülern: „Führet Sakuntala nebst dem Knaben jetzt aus der Einsiedelei zur Wohnung des Königs! denn wenn junge Frauen zu lange bei ihren Verwandten bleiben, so leiden dabei Ruf und Sitte.

Sofort brachen sie auf nach Hastinápur; und als Sakuntala dort mit ihrem Sohne, der wie die Morgensonne strahlte, dem König Duschjanta vorgestellt war, und die Einsiedler, die hiemit ihres Auftrags sich entledigt hatten, zu dem Andachtshaine zurückkehrten, grüßte Sakuntala zuerst den König und sprach:

„Sieh, das ist dein Sohn, den ich dir, o Großmächtiger, gebar. Denk an das, was du einst in Kanva's Haine mir versprochen und laß ihn nun zum Thronfolger salben "

Doch der König, obwohl er an Alles sich erinnerte, antwortete ihr und sprach: „Wer bist du, Weib! Ich erinnere mich keines Bundes, den ich mit dir geschloßen."

Bei diesen Worten stand Sakuntala wie versteinert da, mit rothbrennenden Augen und mit zusammengepreßten, zuckenden Lippen. Doch sammelte sie sich endlich und sprach zum Könige: „Du weißt es wohl, o großer König! Warum sagst du denn jetzt: Ich weiß es nicht! und erniedrigst dich selbst. — Wähnst du dich allein und kennst nicht den alten, im Herzen wohnenden Weisen, der Alles sieht? —

Der Sünder meint freilich, es sehe ihn Niemand; doch die Götter und sein eigner, innerer Mensch durchschauen ihn. Warum verwirfst du jetzt mich, die du auserwählt zum Segen für dich und dein Geschlecht? denn die Gattin ist ja des Mannes Seele und andere Hälfte; sie ist des Wanderers Ruh und Trost im öden Wald, ein Labetrunk für den, der brennt in Herzensleiden; sie schafft ihm Lust und Freudenfülle, schenkt ihm Söhne, die dem Hause Heil und Ehre bringen und die verstorbenen Väter aus der Unterwelt erlösen. Im Sohn der Gattin schaut der Vater sein eigen Abbild wie in einem Spiegel. Und wenn er dann heimkommt von der Reise, und das Söhnchen, das mit staubigen Füßen herbeieilt, auf den Schooß hebt und ihm, indem sichs an ihn schmiegt, — die Stirne küßt — o etwas Seligers gibts im Himmel nicht. —

„Doch du, warum verschmähst du den Sohn, der aus dir stammt und so liebevoll dich anblickt? Trägt ja die Ameise sorgsam die eignen Eier und zerstört sie nicht; was willst du nun dein zweites Ich von dir stoßen? —

„Ach, was hab ich Arme denn verschuldet, daß du jetzt mich verwerfen willst, wie mich einst meine Mutter Ménaka, die mich von dem Büßer Visvámitra empfangen, gleich nach der Geburt lieblos verstieß und verließ?

„Doch verwirfst du auch mich, so kehr ich gern zum Andachtshaine zurück; nur diesen Knaben, deinen Sohn, den darfst du nicht verstoßen.“

Duschjanta sagte: „Der Sohn, den du geboren, der ist mir fremd. Und wer dürfte einem Weiberworte trauen? Deine Mutter sagst du, ist eine Göttin, die dich weg=

warf wie einen Opferrest! dein Vater ein weiser Büßer, der, uneingedenk seiner Buße, der Sinnenlust verfiel! Wie magst du nur so albernes, unwahres Zeug reden! Auch ist der Knabe zu groß und stark und in zu kurzer Zeit zu einem Sala=Baume aufgewachsen. Geh, feiles, falsches Weib, wohin du willst! ich kenne dich nicht."

Darauf sprach Sakuntala: „Andrer Fehler, die wie ein Senfkorn sind, die siehst du; doch deine eigenen, die groß sind wie die Frucht des Bilvabaumes, die siehst du nicht. — Hat der Häßliche sein Bild im Spiegel noch nicht erblickt, dünkt er sich schöner, als alle Andern. Wer aber wirklich große Vorzüge besitzt, der achtet Niemanden gering, noch sucht er thöricht die Mängel anderer Menschen auf. —

Wiße denn, o König, daß meine Geburt höher ist, als die deine. Du gehst auf der Erde; ich aber durchwandre auch die Himmelsräume und alle Schlößer der Götter stehen mir offen. Zur Belehrung und nicht zum Haße sage ich dir dieß, und wahr ist Alles, was ich gesprochen. Wahrheit ist das Höchste, was man kennt, die erste Pflicht; ja Wahrheit ist die ewige Gotteskraft selbst. Drum gib der Wahrheit die Ehre! Verläugne den Sohn nicht, den du gezeugt; denn wer das thun kann, dem nimmt der Himmel sein Heil und seine Seligkeit hinweg."

Nachdem Sakuntala dieß gesagt hatte und eben fortgehen wollte, vernahmen Duschjanta und all seine Priester und Schriftgelehrten, die ihn umgaben, eine Stimme vom Himmel, welche rief:

„Nimm den Knaben auf, o Duschjanta, sowie Sakun=

tala, seine Mutter! denn sie hat wahr geredet, und du bist des Knaben Vater. Du sollst ihn anerkennen als deinen Sohn und ihn Bhárata nennen!"

Da sprach der König voll Freude zu seinen Priestern und Räthen: „Nun habt ihr alle dieß Wort des göttlichen Boten vernommen. Ich erkannte den Knaben wohl als meinen Sohn; doch hätte ich ihn sogleich angenommen, würde das Volk über die Aechtheit seiner Geburt beständig im Zweifel gewesen sein."

Dann küßte er dem Knaben die Stirne und drückte ihn freudig an's Herz, tröstete darauf die Mutter und verzieh ihr Alles, was sie vorhin im Schmerze Unliebes gesprochen.

Den Sohn der Sakuntala salbte er alsbald zum Thronfolger und nannte ihn Bhárata; der wurde später ein mächtiger Held, der Stammvater des ruhmvollen Bhárata-Geschlechtes, und unterwarf sich die ganze Erde. Der heilige Kanva aber diente ihm, geehrt und reich beschenkt, als gesetzkundiger Opferpriester.

[illegible] Athen. VIII. p. 347 e

II.

Die dramatische Bearbeitung des Stoffes.

Der folgenden Abhandlung möge eine kurze, allgemeine Bemerkung über das indische Drama vorausgehen.

Naturgemäß entwickelt sich das vollendete Drama zunächst aus dem volksthümlichen Epos, und verknüpft so, indem es die alte Götter- und Heldensage in das wirkliche Leben einzuführen sucht, eine großartige, thatenreiche Vergangenheit mit der lebendigen Gegenwart. — Zu dieser reinen Höhe der dramatischen Kunst gelangten nicht bloß die tragischen Dichter der Griechen, indem sie die homerischen Helden in ewig mustergültiger Weise auf die Bühne brachten; auch die indischen Dichter wählten zu ihren vollendetsten Stücken nur solche Stoffe, die allgemein bekannt und volksthümlich waren und dem altepischen Sagenkreise angehörten; oder richtiger gesagt: der poetische Genius trieb die Inder wie die Griechen in ganz organischer, naturgesetzlicher Entwicklung zur Dramatisirung ihres nationalen Epos. Die späteren Theoretiker und Kunstkritiker der Inder stellten daher die Forderung auf, daß der Stoff zu der vollkommensten Gattung des indischen Drama's, zu einem sogenannten Nátaka, nicht willkürlich erfunden, sondern aus der Mythologie oder aus der Heldensage entlehnt sein müße. Dabei blieb es dem Dichter jedoch überlaßen, den epischen Stoff zu ändern und umzubilden, wie es seinen poetischen Zwecken am zuträglichsten schien. —

ἔλεγε δὲ [illegible] αὐτοῦ [illegible] τεμάχη εἶναι [illegible] τῶν Ὁμήρου μεγάλων δείπνων.

Dieß leitet uns zu unserm eigentlichen Thema über.

Man wird leicht bemerken, mit wie großer Freiheit Kalidása die alte Erzählung über Sakuntala's Vermählung mit Duschjanta umgestaltet hat. Auf den ersten Blick erscheint zwar die epische Darstellung dramatischer und jedenfalls effektvoller, indem die Hauptentwicklung, die Verstoßung und die Anerkennung Sakuntala's, den Schluß der Erzählung bildet und unmittelbar aufeinander folgt. Allein wie ungenügend motivirt ist doch für ein feineres Gefühl, für ein zarteres Gewißen die Verstellung des Königs, die absichtliche Verläugnung seiner rechtmäßigen Gattin und seines Sohnes! Er fürchtet, die Unterthanen möchten seinem Worte nicht glauben, vielmehr fortwährend an der Aechtheit seines Thronfolgers zweifeln; deshalb ruft er durch sein Läugnen eine himmlische Bestätigung hervor.

Die alte heroische Zeit konnte an dieser Auffaßung keinen Anstoß nehmen, und als längstvergangen läßt sich eine solche Erzählung schon anhören, obwohl man sich eines peinlichen Eindrucks dabei nicht erwehren kann. Die Entschuldigung des Königs sieht fast wie eine leere, hinterher erfundene Ausflucht aus. Dergleichen aber auf der Bühne als lebendige, gegenwärtige Handlung mitanzusehen, mitzufühlen und mitzuleiden, würde unerträglich sein.

Sakuntala's Leiden, sowie die That des Königs mußte daher ethisch motivirt werden, und der Dichter thut dieß auf die feinste, sinnigste Weise.

Wie Sakuntala, im seligen Gefühle ihrer Liebe versunken, mit ihren Gedanken bei dem abwesenden Gatten

weilt und die Welt um sich her vergißt, beachtet sie nicht die Ankunft eines frommen Büßers, verletzt dadurch das heilige Gastrecht und ladet, ohne es zu wißen und zu erfahren, den Fluch des beleidigten Büßers auf sich. — Die Fülle der reinsten Liebe, die ganz in dem geliebten Gegenstande aufgeht, wird so für sie zugleich zu einer Schuld, durch die sie jedoch nur unsre Theilnahme, unser innigstes Mitleid sich erwirbt. Ihr späteres langes Leiden ist auf die Art ethisch und poetisch — nach indischer Anschauungsweise — motivirt und erscheint nur als Sühne für ihr Vergehn.

Ebenso ist die That des Königs in Beziehung auf Sakuntala jetzt motivirt. Zur Strafe für sie wird er durch den Fluch jeder Erinnerung an seine Geliebte beraubt, ein Motiv, das auch sonst in indischen Sagen vorkommt. Sein Betragen gegen Sakuntala erweckt daher nicht Unmuth und Abscheu, sondern weit eher sittliche Achtung für ihn; er scheut sich, die vermeinte Frau eines Andern sich zuzueignen, ob sie auch noch so schön und reizend ist. Sein eignes, späteres Leiden, sobald er sein Gedächtnis zurückerhalten, kann nur Mitleid erregen; denn er leidet im Allgemeinen unschuldig. Doch versetzt dieß Leiden uns in keine peinliche Ungewißheit; denn wir ahnen schon nach der Auffindung des Ringes eine glückliche Lösung, die Wiedervereinigung mit der Geliebten.

Indes hat der Dichter auch das Leiden des Königs wahrscheinlich als nicht ganz verschuldet darstellen wollen. Wenigstens zeichnet er ihn nicht als durchaus sittlich vollendet und darf ihn daher wohl einigen Liebesschmerz er-

dulden laßen, damit er endlich von allen irdischen Schlacken geläutert, des reinsten Herrscher- und Gattenglückes würdig und theilhaftig werden kann. — Die leidenschaftliche Jagdlust, die nach Manu's Gesetzbuche für sündlich galt, ist gewiß nicht ohne tiefere Beziehung für das spätere Schicksal des Königs gleich im Anfange des ersten und zweiten Aktes hervorgehoben. Máthavja wirft ihm sogar offen vor, daß er der Jagd wegen seine Königspflichten vernachläßige. (Vergl. S. 30.) Wenn nun auch hieraus nicht unmittelbar ein Leiden für den König hervorgieng, so war der Dichter doch ethisch berechtigt, ihm dafür anderweitige Büßungen und Läuterungen aufzulegen.

Die ganze Verwicklung, die sich an den verhängnisvollen Ring knüpft, ist der epischen Sage unbekannt; sie ist eine reine Erfindung und Hinzudichtung Kalidasa's. — In diesem motivirten Leiden, sowie in der ganzen Behandlung des Stoffes läßt sich ein großer Fortschritt der sittlichen und poetischen Bildung nicht verkennen. Ob unsern Dichter wohl der Anklang des Namens Çakuntala an **kuntala**, Ring, und etwa an die vorgesetzte Präposition **sa**, mit, veranlaßt hat, gerade diese Ringgeschichte zur Entwicklung von Sakuntala's Schicksal aufzunehmen?

Eine andere, nicht minder wesentliche Abweichung findet sich darin, daß Sakuntala in der epischen Erzählung erst lange nach ihrer Vermählung sich mit ihrem bereits sechsjährigen Sohne zum König begibt und von ihm verläugnet wird. Der dramatische Dichter gewinnt große Vortheile dadurch, daß er diesen Zeitpunkt noch v o r die Geburt des Sohnes setzt und die junge Königin mit dem Kinde unter

ihrem Herzen verstoßen werden läßt. Zunächst nimmt ihr Schicksal auf die Art unsere Theilnahme in noch weit höherem Grade in Anspruch, als dieß später der Fall gewesen sein würde. Außerdem aber war zur Herbeiführung des tragischen Momentes auf beiden Seiten nöthig, daß zwischen der Verläugnung und der Wiedererkennung ein längerer Zwischenraum angenommen wurde.

Ebenso ist es eine feine und passende Aenderung, daß nicht Sakuntala selbst beim ersten Zusammentreffen mit dem Könige ihren Ursprung erzählt, wie im Epos, sondern daß der König ihre Freundinnen darüber befragt und diese es ihm vortragen.

Die beiden Freundinnen, ächt weibliche, liebenswürdige Wesen mit ihren bedeutungsvollen Namen: Prijámvada, die Freundlich=redende, und Anasuja, die Neidlose, sind eine reine Schöpfung des Dramatikers. Desgleichen der gutmüthige, dummpfiffige Narr, der in keinem indischen Schauspiele fehlen darf und oft an Sancho Pansa erinnert. Indes ist sein Charakter hier etwas höher und feiner gehalten als sonst: er mildert durch seine Einfälle oft den herben Ernst des Königs und stellt überhaupt das Gleichgewicht unsers Mitgefühls einigermaßen wieder her. — Ganz vortrefflich sind auch die Polizeidiener gezeichnet. Man könnte meinen, es seien Menschen von heute oder gestern.

Wie nun die Haupthandlung im Schauspiele höchst einfach und natürlich sich anspinnt, verwickelt und löst, ist im Folgenden noch kurz zu zeigen.

Der erste Akt, der sich sehr zierlich an den Schluß=

Résumé

vers des Prologes anschließt, beginnt mit der Schilderung einer Gazellenjagd. Indem der König leidenschaftlich das Wild verfolgt und es eben erlegen will, treten Einsiedler, deren Andachtshain durch das Jagen beunruhigt worden, ihm entgegen und halten durch Bitten ihn ab, die Gazelle zu tödten. Zum Dank dafür sprechen sie den Segenswunsch über ihn aus, daß ein weltbeherrschender Sohn ihm geboren werden möge. — Auf den Angelpunkt des ganzen Stückes ist damit prophetisch hingedeutet. —

Durch die Einladung der Waldbewohner bewogen, besucht der König sodann die Einsiedelei des Kanva. Der heilige Mann ist jedoch auf einer Wallfahrt begriffen, um ein seiner Tochter drohendes feindliches Schicksal zu versöhnen. S. 10. Auch dieser Zug ist bedeutsam und erregt vorläufig eine dunkle Ahnung, die man jedoch über dem anmuthigen Muthwillen und dem holden, naiven Gekose der drei Mädchen bald wieder vergißt. Sakuntala insbesondere entfaltet nach und nach den ganzen Liebreiz einer ächt weiblichen Seele. Etwas Zarteres und Entzückenderes, als die werdende und wachsende Liebe dieser reinen Jungfrau mag wohl nie gedichtet worden sein. — Sogleich nach der Ankunft des Königs bemerken die beiden Freundinnen die gegenseitige Neigung und bringen die Liebende durch schalkhafte Neckerei in die holdeste Verlegenheit. — Die erste Zusammenkunft wird durch die Nachricht unterbrochen, daß Elefanten und anderes Wild, durch die Jagd des Königs aufgeschreckt, den Andachtshain unsicher machen. — Ungern geht der König, um den

Jagdlärm abzubestellen; ungern und zögernd trennt sich Sakuntala, während die Freundinnen fein und gewandt den König um Wiederholung seines Besuchs zu bitten wagen.

Im zweiten Akt beklagt sich zunächst der Hofnarr und Vertraute des Königs über die Strapazen, die er der Jagdlust des Königs wegen bei Tag und Nacht auszustehen hat, und bittet um Urlaub. Indes mag auch der König, seit er Sakuntala gesehn, nicht mehr jagen. — Er entläßt sein Gefolge, eröffnet dem Mathavja sein Herz und nimmt erfreut die Einladung der Einsiedler an, ihren Andachtshain vor den Störungen böser Geister zu schützen. So kann er ohne Anstand in der Nähe der Geliebten wieder weilen, während Mathavja ihn bei seiner Mutter vertreten muß und mit dem Gefolge zur Hauptstadt zurückkehrt.

Der dritte Akt zeigt uns den König, wie er von süßem Liebesweh ergriffen, die Laube der Geliebten aufsucht und findet. Er lauscht im Hinterhalt und vernimmt, wie Sakuntala den beiden Freundinnen das zarteste Geheimnis ihres liebekranken Herzens offenbart. Der König tritt entzückt mit einem Gegenbekenntnis hervor. Schalkhaft suchen die Freundinnen einen Vorwand, die Liebenden allein zu laßen, und diese geben sich dann dem unaufhaltsamen Zuge des Herzens hin, bis Sakuntala's Pflegemutter naht und zugleich der einbrechende Abend ihren Zärtlichkeiten ein Ziel setzt. — Zum Schluß erfahren wir, wie der König abermals zum Schutz gegen feindliche Dämonen von den Einsiedlern aufgerufen wird. Er hat also

neuen Grund, eine Pflicht zu üben und zugleich im Andachtshaine, in der unmittelbaren Nähe seiner Verlobten, zu verweilen, wie am Schluß des zweiten Aktes.

In dem Vorspiele zum vierten Akt erfahren wir die glückliche Vermählung Sakuntala's nach der Gandharver Ehe, zu deren Gültigkeit bloß der Einklang zweier Herzen gehörte. Zugleich besprechen die Freundinnen theilnehmend die erfolgte Abreise des Königs zu seiner Hauptstadt, und während sie eben beschäftigt sind, für Sakuntala's Glück ein Blumenopfer zu bringen, vernehmen sie hinter der Scene den Fluch, den ein beleidigter Heiliger über ihre Freundin ausspricht. Durch das volle Glück der reinsten Liebe oder vielmehr durch ein gewißes Uebermaß derselben wird sie schuldig, indem sie eine religiöse Pflicht darüber versäumt. So ist der tragische Schicksalsfaden angesponnen. — Zwar gelingt es den Bitten der entschloßenen Anasuja, eine Milderung des Fluches zu erwirken; doch einmal ausgesprochen, war er unwiderruflich. So soll denn der königliche Gemahl nur so lange ihrer vergeßen, bis er den Ring, den er beim Abschied ihr gegeben, wieder zu Gesicht bekommt. — Beruhigt über Sakuntala's Schicksal, doch aus Schonung für sie, geloben sich dann noch die Freundinnen, über das Vorgefallene zu schweigen. So weit das Vorspiel.

Darauf meldet im vierten Akt ein Schüler die Rückkehr des heiligen Kanva von seiner Wallfahrt, und knüpft an die Betrachtung des Auf- und Untergangs der Sonne und des Mondes sehr sinnig und beziehungsvoll den Gedanken eines ähnlichen Wechsels im menschlichen Leben. —

Bei seiner Rückkehr wird dem Kanva die Vermählung seiner Pflegetochter mit Duschjanta durch eine Stimme vom Himmel geoffenbart, und er entschließt sich, sie dem Könige zuzusenden, da sie bereits einen Sohn zum Heil der Welt unter ihrem Herzen trägt. — Dann wird äußerst zart, innig und rührend Sakuntala's Abschied von dem Andachtshaine dargestellt. Die Inder halten diesen Akt für den Glanzpunkt des Stückes. — Reich beschenkt und unter heiligen Segenswünschen entlaßen die Genien und Göttinnen des Waldes ihre Freundin; Alles nimmt Antheil an ihrem Fortgange, die Thiere des Hains wie die Bäume und Blumen, die sie gepflegt. — Der ehrwürdige Kanva gibt ihr das Geleit und kann die eigne tiefe Wehmuth nicht unterdrücken, indem er dem geliebten Pflegkinde den Abschied zu erleichtern sucht. Mit herzlichen Ermahnungen entläßt er sie endlich und sammelt sein bewegtes Gemüth in dem Gedanken, daß er Sakuntala ja ihrer Bestimmung entgegengeführt. Vergl. den schönen Spruch am Ende des Aktes. —

Der fünfte Akt versetzt uns an den Hof des Königs. Ein Gesang hinter der Scene mahnt ihn an eine andre, früher begünstigte, nun aber vernachläßigte Liebe. In Folge des Fluches hat er Sakuntala vergeßen. Dennoch bricht ein Schimmer der Erinnerung, eine dunkle Ahnung, wie aus einem früheren Leben unwillkürlich in seiner Seele hervor. Daher ergreift ihn bei jenem Liede eine unbestimmte, tiefe Sehnsucht, die er nicht zu deuten weiß. (V. 99). — Bei dieser Aufregung seines Geistes, wo ihm seine Königskrone eine freudenlose Last dünkt (V. 103),

versetzt ihn die Kunde von einer Botschaft des heiligen Kanva in neue, spannende Bewegung und Verwirrung. (V. 106.) — Es folgt dann die erschütternde Scene, wo der König Sakuntala verläugnet. Sie will ihn endlich durch das Unterpfand seiner heiligsten Versprechungen, durch den Ring, überzeugen; — doch der ist verloren, und nun verzweifelt das unglückselige Weib bei dem herben Spott des Gatten. — Die Einsiedler rügen auf's Strengste das Betragen des Königs. Endlich wird beschloßen, Sakuntala dem Hauspriester zu übergeben, bis daß sie geboren habe und man an dem Sohne sehen könne, ob er die verheißenen Herrscherzeichen an sich trage und mithin wirklich ein Sohn Duschjanta's sei, oder nicht. —

Kaum ist Sakuntala abgetreten, so wird dem König gemeldet, daß sie am Nymphenteiche von einem himmlischen Wesen in die Lüfte entrückt worden sei. In höchster Aufregung und Verwirrung tritt der König ab, indem sein Herz ihn fast anzuklagen scheint. (V. 127).

Es folgt sodann im Zwischenspiel zum sechsten Akt die charakteristische und ganz aus dem Leben gegriffene Scene mit dem Fischer und den Polizeidienern. Der verlorene Ring ist wiedergefunden; wir erfahren zugleich, wie der Anblick desselben den tiefsten, schmerzlichsten Eindruck auf den König gemacht. —

Um den Zusammenhang mit Sakuntala wieder anzuknüpfen und zu vermitteln, und die soeben entstandene Ahnung eines glücklichen Ausgangs zu unterstützen, erscheint im Anfang des sechsten Aktes eine Nymphe. Im Auftrag der Mutter Sakuntala's soll sie über den König Erkun=

digungen einziehen. — Er flieht jede Freude; selbst das große Frühlingsfest, das hauptsächlich zu Ehren des Liebesgottes gefeiert wurde, soll unterbleiben; und indem zwei lustige Gartenmädchen, die noch nichts von diesem Verbote wißen, dem Gott der Liebe ein Blumenopfer bringen, erfahren wir näher durch einen königlichen Diener die düstere Schwermuth seines Herrn, bis dieser endlich selbst auftritt und so die unsichtbar lauschende Nymphe aus seinem eigenen Munde seine herzzerreißenden, reuevollen Klagen vernimmt und zuletzt selbst von Mitleid für ihn ergriffen wird. — — Reizend ist die Scene, wo der König sich das von ihm gemalte Bild der Geliebten bringen läßt und auf Augenblicke seinen Kummer vergißt, jedoch nur, um alsbald in neue, tiefe Schwermuth zu versinken. Die Einfälle seines Freundes mildern zwar hie und da die finstere Stimmung; doch erreicht diese erst ihren Höhenpunkt, als er den ganzen Jammer der Kinderlosigkeit sich lebhaft vor die Seele ruft. — Aus seiner Betäubung weckt ihn endlich der Hülferuf seines Hofnarren; dieser wird von Indra's Wagenlenker in der Gestalt eines bösen Geistes gequält und bedroht. — Der König sollte hiedurch, wie es Seite 141 ausdrücklich angegeben wird, aus seiner Erschlaffung und Verdumpfung aufgeweckt und in Stand gesetzt werden, für die Sache der Götter zu kämpfen, was er denn auch sofort thut. Der Götterwagen führt ihn durch die Lüfte.

Im Beginn des siebenten Aktes bringt Indra's Wagen den König zur Erde zurück; er strahlt als siegreicher Held in übermenschlichem Glanze. Bei dieser Luft-

fahrt wünscht er die heilige Einsiedelei auf dem Hemakûtaberge, den Sitz der tiefsten Andacht und der höchsten Bußvollendung zu besuchen. Er trifft hier den Knaben, zu welchem er sich wunderbar hingezogen fühlt und überzeugt sich nach und nach, daß es sein eigener Sohn ist. — Dann folgt die Vereinigung mit Sakuntala und der gegenseitige Aufschluß über das seltsame Geschick, was sie erfahren. — Von dem Göttervater Kasjapa und seiner Gemählin Aditi werden die treuen Ehegatten nebst ihrem Sohne dann gesegnet und empfangen zugleich die Vorherverkündigung, daß dieser Sohn unter dem Namen Bharata ein mächtiger, welterobernder Held werden solle. — Wenn in diesem letzten Akte das Interesse zuweilen etwas zu erlahmen scheint, so geschieht das nur so lange, bis wir uns mit den mythologischen Andeutungen näher vertraut gemacht. Denn der Dichter zeigt hier seinen Helden auf der höchsten Stufe seines Strebens, seiner Vollendung und Verherrlichung; und erst darnach empfängt er, als völlig würdig und gereinigt, zum zweiten Male, und nun für immer, die Krone der Tugend, das ebenfalls durch Liebe und Leid geläuterte Weib.

So erscheint Duschjanta zuletzt als wirkliches Ideal eines Königs; um Sakuntala's Haupt aber schlingt sich ein Heiligenschein der reinsten, treusten Liebe, und wohl begreifen wir nun, wie solche Wesen den Zusammenhang zwischen Himmel und Erde sichtbar darstellen und selbst mit Göttern verkehren konnten.

III.

Einzelne Bemerkungen.

Prolog.

Vers 1. Der **Opferer** ist der Opferpriester, der erste aller Menschen, in welchem Gott selbst (Siva) zur Erscheinung kommt. — Die Sonne führt den Tag herauf und heißt daher Tagmacher (divâkara) oder Herr des Tags, Führer der Tage, auch Zeitschöpfer u. s. w.; der **Mond** heißt dagegen der Nachtmacher (niçâkara u. s. w.) — Der **Aether** gilt als Träger des Schalls und gehört dem Sinne des Gehörs an; der **Luft** wird die Eigenschaft des Schalls und Gefühls zugeschrieben; dem **Feuer** werden die beiden vorhergehenden Eigenschaften nebst der der Farbe beigelegt; dem **Waßer** die drei vorhergehenden Eigenschaften nebst der des Geschmackes; der **Erde** endlich werden die vier Eigenschaften der andern Elemente und als eigenthümlich die Eigenschaft des Geruchs zugetheilt. Diese fünf Elemente bedingen nun nach der philosophischen Lehre der Inder die Wahrnehmungen der fünf Sinne: das Hören, Fühlen, Sehen, Schmecken, Riechen. — **Acht Gestalten**: die fünf Elemente nebst Sonne, Mond und dem Opferpriester, in denen Gott sich offenbart, insofern er selbst darin gegenwärtig ist. — **Herr, Herrscher** (iça, içvara) ist ein gewöhnlicher Name Siva's;

außerdem heißt er mahâdêva, der große Gott, dêvadêva, der Gott der Götter u. s. w.

Siva (eigentlich çiva) ist neben Brahma und Vischnu einer der drei göttlichen Urwesen, die ursprünglich einzeln gedacht waren und von denen jeder in verschiedenen Gegenden einmal als der höchste Gott verehrt wurde. Der ursprüngliche Sitz des Siva ist das Himâlajagebirge, der Urquell alles Segens in Indien; daher heißt Siva auch der Berge Herr (girîça) und seine Gemahlin (çivâ, oder bhavâni) die Berggeborene (pârvatî). Er ist ursprünglich ein segnender, wohlthätiger Gott, ein schöpferisches Urwesen und stellt als solches namentlich die Zeugungskraft der Natur dar. Daher auch der weiße Stier, auf dem er reitet, nebst dem befruchtenden Sômasafte, sein Symbol ist. Den Phallus scheinen ihm erst später seine Verehrer im südlichen Indien angehängt zu haben. — Er wird mit seiner Gemahlin oft als strenger Büßer dargestellt. Ihm allein unter allen Göttern werden blutige Thieropfer gebracht. — Später wurde er in Verbindung mit Brahma und Vischnu als Gott der Zerstörung und des Todes gefaßt, indem man den vêdischen Rudra, den Gott der verheerenden Stürme, mit ihm identificirte. Von diesem dreiäugigen Gotte erhielt Siva vielleicht auch erst sein drittes Auge als Symbol der Allwißenheit. Ganz natürlich aber fanden diese Uebertragungen bereits Anknüpfungspunkte in der Idee des Siva, als der Einen unendlichen Naturkraft, durch die das Weltall ewig wiedergeboren wird. Ebenso hatte z. B. der höchste Gott der Veda's, Indra, dessen späteres Nachbild eigentlich Siva

ist, auch eine furchtbare und zerstörende Seite und heißt Rudra wie jener.

V. 3. **Pátala** (blaßgelb) der sogenannte Trompetenbaum (Bignonia) ein prachtvoller, kletternder Strauch mit gelbrothen Blüten. — Rückert übersetzt dieß Distichon in der Rec. v. Hirzels Sakuntala so: Jetzo sind,

„Die mit Flußbad erquickenden,
Mit Blüten gewürzten Waldwind
Zum Schlummer in Schatten ladenden
Tage, mit lieblichem Abend.“ —

V. 4. Sirischa (mimosa Çirischa) ein Akazien ähnlicher Strauch; die blaßgelben, wohlriechenden Blüten bestehen aus zahlreichen, langen und spitzen Staubblättern (Staubfäden), die sich unmittelbar auf dem Fruchtknoten erheben und einen dichten Büschel bilden. Sie dienten als Ohrenschmuck und zugleich wohl auch als Sonnenschirm. Vergl. V. 29 und 145. Bei Rückert a. a. O. lautet dieß Liedchen so:

„Sieh, die flüchtig von Bienen geküßten,
Mit Staubfäden zart gespitzten
Sirischablüten tragen Frauen
Sanft geschaukelt im Ohre.“

V. 5. Gazelle oder Antilope, (V. 6) ein rehartiges, anmuthiges und in Heerden lebendes Thier mit einem Thränenloch unter den Augen, wie bei den Hirschen. Das Männchen hat zwei lange, schlangenförmig gewundene, rundliche Hörner. Vergl. V. 144.

Erster Akt.

V. 6. Straff, d. i. mit straff angezogener Sehne. Nach der Jagd wurde die Sehne an der einen Seite gelöst und abgespannt; dann war der Bogen schlaff. Vergl. V. 39. — Mit der erwähnten Hirschjagd Siva's verhält es sich so: Siva's Schwiegervater, Daxa (ein Sohn des Brahma und selbst ein schöpferisches Wesen), gab einst ein großes Opfermahl, wozu er alle Götter und Heilige eingeladen hatte. Nur seinen Schwiegersohn Siva hatte er übergangen. Da kam aber der Gott ungeladen zum Feste, verdarb die köstlichen Speisen, mishandelte die Gäste und verfolgte und erlegte das in der Gestalt eines Hirsches oder einer Gazelle entflohene Opfer des Daxa mit seinem Bogen »Pináka«. Diese Scene ist in den Felsentempeln auf Elefante und bei Ellora dargestellt. Nach dem Vischnu-Purána (S. 62—69 bei Wilson) erlegte übrigens nicht Siva selbst, sondern ein Ungeheuer, (Vîrabhadra genannt), das er im Zorn zu diesem Zweck erschuf, das entflohene Opfer.

V. 8. Haarbuschwedel, (câmara), eigentlich ein Fliegenwedel aus dem weißen, pferdeartigen Schweif des Tübetischen Jak, des Grunz- oder Ziegenochsen (bos grunniens). Er gehört zu den Insignien des Königs und dient auch zum Stirnschmuck der Pferde. Unbeweglich wird er genannt, um die große Schnelligkeit des Laufs anzudeuten.

V. 12. Puru, der jüngste von den fünf Söhnen des Königs Jajáti. Dieser wurde durch einen Fluch des

Uçanas (Planet Venus) früh alt, konnte aber in Folge seiner Buße sein Alter auf seine Söhne übertragen; jedoch nur Puru, der jüngste, war bereit dazu. Nachdem Jajáti sodann 1000 Jahr in Freuden regiert hatte, erkannte er, daß er durch Genüße unmöglich je befriedigt werden könne und gab dem Puru seine Jugend zurück, machte ihn zum König, seine vier Brüder aber setzte er an die äußersten Gränzen der Erde und beschloß sein Leben als Einsiedler. So erzählt das Mahabhárata. Nach dem Vischnu-Purána dagegen war dem Könige Jajáti mit dem Fluche zugleich die Macht gegeben, sein Alter auf einen seiner Söhne zu übertragen. Nach Puru benannten sich die folgenden Könige des sogenannten Mondgeschlechtes (die zuerst in Pratischthána, dann in Hastinápura, am Ganges, nordöstlich von Mirut gelegen, residirten) und namentlich das Innere von Indien beherrschten. Noch in der historischen Zeit kommen bei dem Feldzuge Alexanders des Großen zwei Könige des Namens Porus vor. — Die zweite, ältere Königsdynastie in Indien, das Sonnengeschlecht, (vom Sonnengott abstammend,) residirte in Ajódhjá.

S. 9. Málini, die „Bekränzte," ein Strom, der von den Schneegebirgen des Himálaja herabkommt und nachher mit der Ganga (Ganges) sich verbindet.

S. 10. Mondteich (soma-tírtha), heilige Wallfahrts- und Badestätte, dem Monde geweiht. Solcher Tírtha's gab es sehr viele; es sind die Stätten, wo heilige Einsiedler oder Götter einmal gelebt und gewirkt. Der Name (v. trì, überschreiten, über einen Fluß setzen)

bedeutet eigentlich Uebergang, Furt, dann eine Badestelle an heiligen Flüßen, Seen, oder auch eine geweihte Wallfahrtsstätte überhaupt. Der Besuch solcher Stätten reinigt von Sünden und bringt Glück in diesem wie in jenem Leben, was man sonst dem Opfer zuschrieb. Die ersten Spuren von der Heiligkeit dieser Pilgerplätze finden sich im Gesetzbuch des Manu. Da heißt es VIII. 92: „In deinem Herzen wohnt der Gott Jama, (der Gott der Gerechtigkeit); wenn du mit ihm nicht im Widerspruch bist (d. i. wenn du ein gutes Gewißen hast), so gehe nicht nach der Gånga u. s. w."

V. 14. Ingudî, (nagelia putrangîva) ein weidenartiger Baum, aus dessen Frucht die Einsiedler ein Oel bereiten, das sie zum Brennen, als Heilmittel (V. 89) und zum Salben der Haare gebrauchen. (Vergl. S. 37). Daher heißt der Baum auch der „Einsiedlerbaum." — Bastgewänder, aus Baumrinde gemacht. Die Büßer badeten sich angekleidet und hiengen dann ihr Bastgewand, um es zu trocknen, auf die Bäume des Andachtshaines. (Vergl. V. 31 und 144.)

V. 15. Das unwillkürliche Zucken des rechten Arms oder Auges ist beim Manne ein glückliches Vorzeichen und verheißt ihm die baldige Erlangung einer Geliebten. (Vergl. S. 150). Für Frauen dagegen ist ein solches Zucken und Zittern des rechten Arms oder Auges ein Unglückszeichen, während ihnen ein Zucken auf der linken Seite Glück, dem Manne aber Unglück weißagt. (Vergl. S. 93.)

S. 12. Nava-mâllika oder Mâlika, der gefüllte Jasmin (jasminum Zambac floribus multiplicatis), eine

hochwachsende Schlingpflanze mit weißen, wohlriechenden Blüten, dichterisch von Sakuntala „Waldmondschein" genannt. Von den Blüten wird ein wohlriechendes Waßer, wie bei uns von Rosen, gemacht.

S. 13. Z. 3. Auf diese Antwort der Sakuntala folgt, ehe der König spricht, in der bengalischen Recension ein Zusatz, der in den Devanágari-Handschriften (auch in der Kopenhagener Abschrift) fehlt, den aber der dänische Uebersetzer, Hammerich, für echt hält und daher einschaltet. Er lautet:

Anasuja. Meine liebe Sakuntala! Diejenigen Bäume der Einsiedelei, welche zur Sommerzeit Blüten tragen, haben genug Waßer erhalten. Laß uns jetzt auch die Bäume begießen, deren Blüte vorüber ist. Das ist ein gutes Werk, weil es ohne eigennützige Absicht geschieht.

Sakuntala. O Freundin, wie freundlich ist dein Rath." — Dann erst fragt der König: Wie? das ist also Kanva's Tochter? u. s. w. Allein einmal schließt sich diese Frage weit natürlicher an die erste Rede der Anasuja und an Sakuntala's Antwort an; sodann aber enthält der Zusatz an sich eine so altkluge Moral oder vielmehr einen philosophischen Satz (nämlich den: das Gute um des Guten willen zu thun, ohne Rücksicht auf den Erfolg), wie er sich doch im Munde eines jungen, naiven und neckischen Mädchens gar frostig und abgeschmackt ausnimmt. Auch sonst zeigen weder die Freundinnen noch Sakuntala, daß sie etwa schon vom Baume der Schulweisheit gegeßen haben. Ich muß daher jene

Worte für unächt und für eins von den Einschiebseln der spätern, bengalischen Recension halten.

V. 19. Lotosblume (nelumbium speciosum), eine prächtige, wohlriechende Waßerpflanze, der Seerose oder Waßerlilie ähnlich, nur weit größer und schöner. Sie blüht weiß, gelb, blau und rosenroth. Die letztere Art gilt für die heiligste und schönste. Die prachtvoll gefärbte und schön gebaute Blume erhebt sich nur wenig über die Waßerfläche; ebenso schwimmen die üppig großen, abgerundeten Blätter flach auf dem Waßer, oder tauchen, etwas schüßelartig und schildförmig vertieft, nur kaum über daſſelbe hervor. Die meisten Lotosarten in Indien sind bei Nacht geschloßen und öffnen ihren glockenförmigen Blütenkelch nur beim Aufgang der Sonne (vergl. V. 175); andre dagegen senken ihr Haupt und schließen sich vor den Strahlen der Sonne und öffnen sich nur bei Nacht und duften dem Monde. (Dieß soll nach Einigen die Nymphaea esculenta sein). Daher Tag- oder Nachtlotos oder Nachtlilie. Diese Letztere ist die Geliebte des Mondes; die andre die Geliebte des Sonnengottes. Nach einer natürlichen Symbolik ist der Mondlotos weißblühend, der Sonnenlotos dagegen von rother Blüte. — (Vergl. V. 65, 78, 124, 175). Die breiten Lotosblätter dienen als Fächer und Sonnenschirm, S. 49, als Schreibmaterial S. 56 u. s. w. Aus den Stengeln wird ein Armschmuck geflochten (V. 57) und dgl. — Sumpfgewächs, im Sanskrit çaivala, d. i. vallisneria.

S. 14. Kéſarabaum (Kéçara), d. i. mimusops elengi, von der Größe einer Linde, mit zahlreichen, nach

allen Seiten hin ausgebreiteten Zweigen und weißen wohlriechenden Blüten. (Vergl. S. 72.) Der Sage nach erblüht er, sobald die Lippen einer schönen Frau ihn küssen, ähnlich wie der Asókabaum erblühen soll, wenn der Fuß einer Schönen ihn berührt. —

S. 15. Mangobaum oder Amrabaum (mangifera indica), ein schöner, immer grüner Baum, dessen rosenrothe Blütenknospen den Frühling ankündigen (vergl. V. 129) und dem Liebesgott als Pfeile dienen. Die nierenförmige, sehr schmackhafte Steinfrucht erreicht die Größe eines Gänseeies und sieht grün, gelb oder roth aus. Es gibt verschiedene Spielarten dieser „Mangopflaume." An unserer Stelle ist nicht die gewöhnliche, sondern eine wohlriechende Abart (sahakára) gemeint. — Die weißblühende Schlingpflanze Málika (oder poetisch: Waldmondschein, vanagosinî genannt), erscheint als die natürliche Geliebte und Gemahlin des Mangobaumes.

V. 21. Eines Kriegers Braut. Nach Manu's Gesetzbuch (III, 12—13) soll der Mann wenigstens die erste Frau aus seiner eigenen Kaste nehmen; nur die Heirat mit Frauen, die einer höhern Kaste, als der Mann, angehörten, war immer verboten. Somit durfte der König als Krieger die Sakuntala nicht heiraten, wenn ihre Mutter wie Kanva, zur Brahmanen- oder Priesterkaste gehört hätte.

V. 22. Die Biene ist im Sanskrit männlich und heißt der Honigmacher (madhu-kara), Honigtrinker, der Sechsfüßler, der Stachelmundige u. s. w.

S. 18. Ist die Andacht gesegnet? So be-

grüßte man gewöhnlich Jemand, der zur Brahmanenkaste gehörte.

S. 18. Das Gastopfer (argha) war ein Ehrengeschenk, das man Göttern und hohen Gästen darbrachte. Es bestand aus acht Dingen: aus Reis, Dûrvagras, Blumen u. s. w., nebst Waßer, oder auch aus Waßer allein, das man in einem bootförmigen Gefäße darreichte.

S. 18. Saptapárna (die „Siebenblättrige“), nach Wilson: echites scholaris, nach Colebrooke, Amarak.: alstonia scholaris; ein Baum, der sehr dick wird und weiches, weißes Holz hat.

S. 20. Visvámitra (viçvâmitra) Sohn, des Gâdhi, Enkel des Kuçika, (daher Kauçika genannt,) der Vater der Sakuntala. Er war ein mächtiger König in Ajódhja, dessen Feindschaft und Kampf mit dem Brahmanen und Opferpriester Vasischtha der ältesten Heldensage angehört und schon im Rig-Veda erzählt wird. Nach der einen epischen Erzählung durchzog er mit einem großen Kriegsheere die Erde und kam zur Einsiedelei des Vasischtha, der die Wunschkuh (Kâmadhênu) besaß, welche Alles, was er nur wünschen mochte, erschaffte. (Sie heißt daher im Mahabharata: Nandinî, die Erfreuerin; im Ramajana: Çabalâ, die buntfarbige, oder auch Kâmaduh, die das Gewünschte melkende.) Ueber den Besitz dieser wunderbaren Kuh entspann sich ein langer Streit, der nach ungeheuren, viel tausendjährigen, mehrmals gestörten und vereitelten Büßungen des Visvamitra damit endigte, daß derselbe die Ohnmacht der Krieger und die Ueberlegenheit der Brahmanen anerkennen mußte. Durch seine Büßunge

erlangte er endlich wie andere Brahmanen die höchste Brahmanenwürde, daher von seinem Geschlecht sowohl Priester als Könige abgeleitet werden.

Wie die Götter, besonders Indra, wegen der Macht, die er durch seine Buße erlangte, befürchten, aus ihrer Stellung von ihm verdrängt zu werden, und ihm die schöne Nymphe Mênakâ zusenden, um ihn zu verführen, ist im Drama selbst angegeben. (Vergl. S. 174 f.)

V. 26 übersetzt Rückert:

„Soll sie einsiedlerisch bis zur Vermählung
Ein minnefeindliches Gelübd erfüllen,
Wie oder mit geliebten gleichgeaugten
Gazellenweibchen hier auf ewig wohnen?"

V. 27 bei Rückert:

„Sei nun freudig mein Herz,
Die Zweifelsentscheidung ist da.
Was du wähntest ein Feuer
Ist ein berührbar Juwel."

V. 31. Ueber den Heuschreckenschwarm von der Farbe der Morgenröthe vergl. im alten Test. Joel, Kap. 2, 2.

V. 32 lautet bei Rückert:

„Wild herangestürmt den einen Zahn am gegenstehenden Baumstamm brechend,
In jung üppig angespannter Ranken Spangumschlingung selbst sich fesselnd,

Als leibhafter Geist der Störung, unsere Gazellenheerden sprengend,
Trümmert den geweihten Hain der Elefant, erschreckt vom Wagenanblick."

S. 26. Kûsa (Kuça) oder dárbha, eine heilige Grasart (poa cynosuroïdes) mit schmalen spitzen Blättern (vergl. V. 45, V. 89), vorzüglich beim Opfer und bei heiligen Handlungen gebraucht (vergl. V. 83).

S. 27. Kuravaka, eine Art der barleria, ein dorniger Strauch mit gelben oder rothen Blüten.

Zweiter Akt.

S. 28. Máthavja ist der Name des Vidûschaka, d. i. der nicht Verletzende, nicht Beleidigende, daher die komische Person, die Narrenfreiheit hat. Er ist der Adoptivbruder des Königs und sein Jugendfreund, aber älter als jener. Obwohl er zum Brahmanenstamm gehört (vergl. S. 137 und V. 155), so spricht er doch wegen des stehenden Charakters, den er in allen Stücken repräsentirt, Prakrit.

S. 29. Z. 7. Spaziergang, im Prakrit: parikkamam, nicht „die vorgeschriebene Umwandlung des Feuers" (Böhtlingk), noch „Morgenandacht" (Hammerich), sondern wie das Folgende zeigt, das Umhergehen im Freien, der Spaziergang.

S. 29. Javanische Mädchen, die Bogenträgerinnen des Königs. Der Name Javana (eigentlich jung, ju-

venis) hat bei den Indern zu verschiedenen Zeiten verschiedene westliche Völker bezeichnet. Im Allgemeinen sind jüngere indogermanische Stämme, die nach dem Westen auswanderten, darunter zu verstehen, namentlich die kleinasiatischen und die Inselgriechen, die Jonier, hebräisch Javan, in den Inschriften des Darius Juna. In den ältesten Zeiten bezeichnete der Name vielleicht die Araber, dann die baktrischen Griechen (so wahrscheinlich in unserm Stück), und jetzt die Muhammedaner.

S. 29. Ach, wenn ich auf die Art doch u. s. w. Hier fehlt im Sanskrittext S. 26, Z. 5 nach api offenbar nam, (api nâma) zur Ausdrückung des Wunsches: utinam! wie Sakunt. S. 11, Z. 8, 10. S. 21, Z. 1. S. 105, Z. 8.

V. 34. Hier hat die bengalische Recension, wie schon Stenzler in seiner Kritik der Böhtl. Ausgabe angemerkt, unstreitig die beßere, echte Lesart; âçvâsi, (statt âjâsi) „doch athmet mein Geist auf, erquickt sich“ u. s. w. So entspricht das parallele Hemistich d, und bestätigt die Richtigkeit dieser Lesart.

S. 30. Vêtasarohr, calamus rotang, wächst in Morästen und an Flußufern und macht die Waldungen oft undurchdringlich. Der dicht mit aufwärtsgebogenen Dornen besetzte Strunk liefert Spazierstöcke, die sogenannten spanischen Rohre.

S. 31. Ich habe in den Wind geredet, oder tauben Ohren gepredigt. Diesen allein richtigen Sinn der sprichwörtlichen Redensart: in den öden Wald heulen, jammern (aranjô rud) verdanke ich einer schrift-

lichen Bemerkung des Hrn. Prof. Schütz in Bielefeld. — Böhtlingk und Hammerich übersetzen: „Ich habe im Walde geweint.“ Beßer schon Jones: „Ich habe, wie es scheint, in die Wildnis geschrien,“ eigentlich: „Es ist so gut, als ob ich in die Einöde des Waldes gejammert hätte,“ wo nämlich Niemand mich hört.

V. 38. Das dritte Hemistich muß offenbar auf das erste folgen, wie es die Uebersetzung angibt. Wenn der Schütz nämlich das Wild trifft und es sterben muß, dann sieht man an den Thieren Wuth u. s. w. Die abgerißene Schilderung des Grundtextes bekommt dadurch einigen Zusammenhang. Da im Sanskrit alle vier Hemistichen ein gleiches Metrum haben, so war eine solche Versetzung leicht möglich. — Nach Manu VII, 47, 50 gehört die Jagd zu den zehn Sünden, die aus Vergnügungssucht hervorgehen.

V. 39. Musta-Gras (cyperus rotundus), eine besondre Art des Cyperngrases mit eßbaren Knollen (Erdmandeln, Erdnüße) Die Schweine lieben sie besonders und heißen daher auch mustâda, Mustafreßer.

V. 40. Sonnensteine, ein fabelhafter Stein, der Geliebte der Sonne, sûrjakânta genannt, der durch die Sonnenstrahlen eine außerordentliche Hitze erlangen soll. (Vergl. Bhartrihari's Sprüche, II, 30.) Ein andrer Stein heißt der Geliebte des Mondes und schwitzt, sobald der Mond ihn bescheint. (Vergl. Urvaſi V, V. 86.) —

V. 41. Arka (asclepias gigantea), ein Strauch, der etwa Mannes hoch wird. Er kommt unter andern als ein Baum der Wildnis vor in der epischen Erzählung

über Sakuntala im Mahabharata. Der Sinn des schwierigen Distichons könnte darnach folgender sein: Kanva hat die von ihrer göttlichen Mutter verlaßene Sakuntala bloß als Pflegevater auf- und angenommen. Somit gleicht sie ihrem Ursprunge nach einer herrlichen Navamallikablume, die, losgelöst (çithila) von ihren natürlichen Banden, auf einen ärmlichen Arkabusch fiel. Die natürliche Stütze und der Gemahl der Nava-Mállika ist sonst der Mangobaum. Demnach würde der Dichter den ehrwürdigen Kanva, den der König sonst so hoch hält, ungebührlich herabsetzen und als einen nicht guten Pflegevater tadeln, was schwerlich seine Absicht sein kann. (Auch der Ausspruch in Dist. 27 ist nicht dagegen.) Die Vergleichung des Kanva mit dem Arkastrauche passt aber auch nicht in den Zusammenhang der ganzen Stelle. Der König will vielmehr offenbar nur sagen: 1) daß er selbst nach keiner verbotenen Frucht strebe, da Sakuntala bloß Kanva's Pflegetochter sei, und 2) daß sie für den König so gut und so natürlich passe, wie die Navamallikablume für den Mangobaum. (Vergl. S. 15 und bes. V. 88. Statt des arka ist wahrscheinlich amra zu lesen: amrasjôpari. Sodann bedeutet çithila hier nicht welk, sondern aufgelöst = aufgegangen, erblüht, (Jones: is raised and expanded) obwohl ich diese Bedeutung sonst nicht belegen kann, und das Verbum ćju, fallen, müßte hier sustinere bedeuten oder im Sinn von çri = clinare, sich lehnen, hinneigen, sich stützen, stehen. Auch ist zu beachten, daß der Amrabaum selbst ćûta heißt. (Vergl. V. 88): „die Maliku hält sich am Mangobaume.“ — C. Schütz hat

in der Recension von Müllers Hitopadêsa statt arka vorgeschlagen angka zu lesen: angkasjôpari, auf den Schooß. Jedenfalls bleibt die Lesart arka, man mag sie faßen wie man will, unverständlich und störend.

V. 42. Aus seinem Geist — — sie geschaffen, wie Brahma z. B. die sieben Demiurgen: Daxa, Marići (Maritschi) u. s. w. bloß durch sein Denken erschuf. — Laxmi (Lakschmi) die Göttin der Schönheit und des Segens, Vischnu's Gemahlin, sehr gewöhnlich auch Çri (Glück) genannt. Nach einer spätern Sage soll sie bei der Quirlung des Milchmeers zugleich mit dem Amrita (= Ambrosia), dem Unsterblichkeitstranke der Götter, auf einem aufgeblühten Lotos thronend, aus dem Ocean hervorgekommen sein.

V. 44. Andern Vorwand. Der wahre Grund des Lachens war ihre Verliebtheit, die sie aber zu verbergen suchte.

S. 39. Den Zehnten, eigentlich das Sechstel, den sechsten Theil von den Früchten.

V. 47. Königlicher Weiser. Die Inder unterscheiden drei Arten von Weisen (rischi oder muni): 1) königliche Weise (râgarschi), 2) göttliche Weise (dêvarschi), zu denen z. B. der Götterbote Nârada gehörte. 3) Brahmaweise (brahmarschi). Die erste Art wohnt (nach dem Vâjupurâna) in Indra's Himmel, die zweite in der Region der Götter; die dritte und höchste, die von den fünf Patriarchen (Kaçjapa, Vaçischtha, Angiras, Atri, Bhrigu), den Gründern der Brahmanenfamilien ab-

stammen, in Brahma's Sphäre. Vergl. **Wilson**, **Vischnupurâna**, S. 284. Nr. 8.

Das Sängerpaar (**Cârana** eigentl. Wandrer, fahrende Leute,) nach Wilson eine Art von Genien, die Lobredner der Götter; nach dem indischen Ausleger **Çankara** sind an unsrer Stelle zwei Gandharven (ein männlicher und ein weiblicher), also zwei Musiker in Indra's Himmel, darunter zu verstehen, was wohl nicht richtig ist. In den spätern Erzählungen des Mahabharata kommen nach dem Tode des Pandu außer Büßern und weisen Einsiedlern auch solche Sänger nach Hâstinâpur, und die sind hier wohl gemeint. (Vergl. Kap. 95, V. 3818 f., S. 140. Kap. 126, V. 4899 f., S. 179. V. 4907, S. 180.)

S. 40. Indra, der Gott und Herrscher des leuchtenden Himmels und der blauen Luft, der Herr der Blitze, des befruchtenden Regens, der Winde und Wolken. (Vergl. meine Uebersetzung von Nal und Damajanti, S. 195 f.) — Er ist in der vedischen Götterlehre der erste und mächtigste Gott und daher auch der Vorkämpfer der Götter gegen die Götterfeinde ganz wie Donar (Thor) in der deutschen und nordischen Mythologie. (Vergl. V. 48.)

V. 48. Deß' Arme stark, wörtlich lang, was aber ein schiefes und falsches Bild gibt, wenn man es etymologisch treu übersetzt, wie z. B. Hammerich. Dem Sinne nach bedeutet langarmig oder großarmig überall nichts andres als großmächtig, sehr mächtig und bezeichnet namentlich Helden und Herrscher, deren Macht (= Arm) weithin reicht. An die Form der Arme

ist dabei gar nicht gedacht. Vergl. meine Uebersetzung des Nal. S. 213 f., 216 f. — — Himmelsgötter, nach der bengalischen Recension und Çankara: „samitischu surâs saktavairâs.“ Diese Lesart hat bereits Hammerich aufgenommen und auch C. Schütz erklärt sich unbedingt für dieselbe. Die Devanâgari-Recension hat „Himmelsjungfrauen“, von deren Kampf mit den Daitjas oder Dämonen jedoch nicht wohl die Rede sein kann. Indra dagegen ruft den Duschjanta gegen diese Feinde der Götter zu Hülfe, worauf schon hier passend hingewiesen wird. (Vergl. S. 140 f.)

S. 41. Böse Geister, eigentl. Râxasa, Raxas, grausame dämonische Riesen, die nach den epischen Gedichten besonders den Brahmanen feindlich waren und viele Einsiedler tödteten. Ursprünglich wird man sich die wilden Urbewohner, besonders im Süden von Indien, darunter vorzustellen haben. (Vergl. V. 75.)

S. 43. Trisánku, ein alter König von Ajódhja, aus dem Sonnengeschlecht. Nach dem Ramâjan, 1, 57, 10 ff. verlangte er von seinem Opferpriester Vasischtha, durch ein Opfer lebendig in den Himmel erhoben zu werden. Als dieser, sowie seine Söhne es ihm verweigerten und er drohte, anderswo Hülfe suchen zu wollen, so wurde er von den Söhnen des Priesters verflucht, ein Tschandâla zu werden. (ćandâla ist ein Mensch, der von einem Çudra und einer Brahmanischen Mutter stammt, und daher für das verworfenste Wesen gilt.) In dieser Verwandlung, als Alles ihn verließ, wandte er sich an den von Vasischtha überwundenen Viçvâmitra. (Vergl. S 203.)

Dieser unternahm es dann, ihn durch ein Opfer in den Himmel zu heben. Da verlangten aber Indra und alle Götter, daß der unreine Tschandale zur Erde wieder herunterfallen solle. Nun erschuf Viçvâmitra durch die Macht seiner Buße in der südlichen Hemisphäre sieben neue Rischi, das Siebengestirn, und einen neuen Kreis der Mondhäuser (naxatra). Darauf schloßen die Götter, erschreckt, mit ihm einen Vergleich, wonach die neugeschaffenen Sternbilder, so lange das Weltall daure, am Himmel bleiben sollten, unter ihnen auch Trisanku, aber abwärts gekehrt, zwischen Himmel und Erde schwebend. Etwas anders wird dieser astronomische Mythus in den Purâna's erzählt. (Triçanku, d. i. Dreispitz, bezeichnet als Gestirn wahrscheinlich den Gürtel des Orion.)

Dritter Akt.

V. 52. „Des Bogens Mahnruf“: hungkâra, eig. das Aussprechen der mystischen Silbe: „hum“; dann auch der zürnende und warnende Ton, den die Büßer hören laßen, wenn Jemand in ihre Nähe kommt, um sie zu stören. Durch das bloße Aussprechen dieser Interjektion verwandelte z. B. Vasischtha die hundert Söhne des Viçvamitra in Asche: (vergl. Ramaj. ed. Schleg. I, 25, 11.) An unsrer Stelle ist jener Laut auf den Ton der Bogensehne übertragen.

S. 46. Usira (uçira), andropogon muricatum, eine Grasart, deren Wurzeln nach Myrrhen und Rosen

duften und zu wohlriechenden Oelen und Salben gebraucht werden. — Die gefaserten Lotosblätter dienen zur Kühlung bei Fieberhitze.

V. 53. Die Macht der Buße, d. i. die zauberhafte Allmacht, die Kanva nach indischem Volksglauben in Folge seiner Buße besaß und die er gegen den König gebrauchen konnte, wenn er ohne des Einsiedlers Einwilligung sich mit der Pflegetochter desselben vermählte.

V. 54. Blumenschütz heißt der Liebesgott, weil er Blumen zu Liebespfeilen nimmt. (Vergl. V. 130.)

V. 55. Der Leiblose, ananga, eigentl. Gliederlose, d. i. unkörperliche, ein Beiname des Liebesgottes. Die Dichtung hat zur Erklärung des Namens folgenden Mythus: der Liebesgott wollte einst einen Pfeil auf den Gott Siva abschießen, um seine Liebe zu der Göttin Parvati zu erregen und dadurch seine Bußübungen zu stören und zu vereiteln. Da verbrannte der erzürnte Siva durch einen Blick aus seinem dritten Auge den Körper des Liebesgottes zu Asche, und nur durch die Thränen seiner Gattin, sowie durch die Bitten der Götter bewogen, erlaubte Siva, daß die Götter mit dem Unsterblichkeitstranke die Asche besprengten, und daß der Liebesgott ohne Körper auferstehe und fortan nur in der Seele der Menschen und Götter lebe. So wurde der Liebesgott als körperloser wiedergeboren, wodurch eben die innere, geistige Macht der Liebe ausgedrückt sein soll. Er heißt daher auch der Herzgeborene, manasiga. (V. 135.)

V. 58. Mádhavi (gaertnera racemosa), ein klet-

ternder Busch mit kirschenähnlichen Blättern, von denen immer zwei und zwei regelmäßig sich gegenüberstehen.

S. 53. Waßer mit Sesamkörnern: hieraus besteht das Opfer, das man Verstorbenen bringt. — Wer denkt bei dieser Stelle nicht an das Wort, das Shakspeare's Julia zur Wärterin sagt:

„Geh, frage wie er heißt. — Ist er vermählt,
So ist das Grab zum Brautbett mir erwählt."

S. 53. Eine mächtig strömende Waßerquelle, eigentl. ein großer Fluß, der aber im Sanskrit weiblich ist. Die indischen Dichter beobachten nämlich bei allen Vergleichungen immer sehr genau das Geschlecht des verglichenen Gegenstandes.

S. 53. Visâkha ist das 16. von den 27 oder 28 Sternbildern der Mondbahn und besteht aus zwei Sternen; daher im Sanskrit der Dual und zwar der weibliche, weil Sakuntala's zwei Freundinnen damit gemeint sind; Sakuntala selbst aber ist mit der Mondscheibe verglichen, nicht mit dem Monde, der, wie im Deutschen, männlich ist. Die 28 Sternbilder der Mondbahn, die sog. Mondhäuser werden auch personificirt als Töchter des Daxa und als Gemahlinnen des Mondes vorgestellt; unter diesen ist Rohini die geliebteste.

V. 63. Nachtlilie. (Vergl. S. 201.)

V. 67 übersetzt Rückert so:

„Wenn du dieses nicht Andern geweihte Herz,
O du Herzbewohnerin, andern Triebs
Nun, o trunkengeaugte, beschuldigest,
Bin ich liebegeschlagner geschlagen erst."

V. 68. Die Erde (das Land) wird hier, wie so oft, als Weib und Gemahlin des Königs vorgestellt. (Vergl. V. 95.)

V. 69. Die lotosrothen Füße — weil die Nägel an den Füßen wie an den Händen von den indischen Schönen roth geschminkt werden. — Das Streicheln und sanfte Reiben der Füße durch die Hand eines Andern gilt bei den Indern als Beförderungsmittel eines sanften, erquickenden Schlafes. Vergl. Russel nat. hist. of Aleppo 2. ed. 1. p. 145: »it is not uncommon to have their feet and legs gently stroked or rubbed by the hand of an attendant: a custom much practised in India, where it is termed champooing«, d. i. im Sanskrit samvâh, reiben.

V. 71. Die Ehe „nach der Gandharver Art" wird ohne alle Ceremonie und ohne die Angehörigen zu befragen, bloß in Folge gegenseitiger Zuneigung abgeschloßen und vollzogen. Die Verwandten werden erst nach der Vermählung davon in Kenntnis gesetzt. Nach Manu's Gesetzbuch III, 20 ff. waren den Indern acht Ehearten erlaubt: und zwar vier den Brahmanen und sechs bis sieben den Kriegern, zu deren Kaste auch die Könige gehörten. Für die Kriegerkaste galt übrigens die Gandharver Ehe als die schönste und heiligste.

S. 60. Tschakravaka, ein goldgelber Waßervogel, anas casarca, die sog. Brahmanenente. Am Tage leben und fliegen das Männchen und Weibchen beständig zusammen; daher heißt dieser Vogel auch dvandvaćârin, „der paarweis Gehende". So wie aber die Nacht be-

ginnt, müßen sie, in Folge eines Fluches, weil einst ein Heiliger von ihnen beleidigt ward, bis zum andern Morgen getrennt bleiben. Dann sitzen sie an den beiden Ufern eines Flußes und rufen einer dem andern wehmüthige Klagen zu, bis der anbrechende Tag sie wieder vereinigt. Sie sind dadurch auch noch in der heutigen Poesie der Hindu's ein Bild der ehelichen Liebe und Treue, ähnlich wie die Turteltaube. Sehr fein deutet übrigens der Dichter schon hiermit zugleich auf Sakuntala's Schicksal hin, wie sie selbst später beim Abschiede (S. 81) in trüber Ahnung es ausspricht.

Vierter Akt.

S. 65. Durvasa, ein indischer Heiliger, der in mehren Sagen vorkommt. Er erscheint immer von rauher Gemüthsart und von unerbittlicher Strenge gegen sich selbst wie gegen andere, daher auch sein Fluch von so unfehlbarer Wirkung. Einst verfluchte er sogar den Gott Indra; dieser hieng nämlich einen Kranz, den jener ihm geschenkt, auf seinen Elefanten, der alsdann scheu wurde und den Kranz zur Erde warf. In Folge des Fluches welkten alle Gewächse hin, die Menschen opferten nicht mehr und die Götter unterlagen im Kampf mit den finstern Dämonen (Asuren, Ungeistern), bis endlich Vischnu ihnen sagte, wie sie den Unsterblichkeitstrank (Amrita = Ambrosia) aus dem Milchmeere hervorquirlen könnten.

S. 77. Das Abendgebirge. Im Westen denkt

man sich den Berg Asta, hinter welchem Sonne und Mond nach vollbrachtem Laufe ausruhen. —

Der Herrscher der Pflanzen ist der Mond, indem man ihm Einfluß auf solche Kräuter, die nach der Reife der Frucht absterben, zuschrieb. (Vergl. 5. B. Mose 33, 14.) — Im weitern Sinne heißt der Mond auch wohl der Herr der Bäume. —

„Gleichmäßig steiget“ u. s. w., d. i. wenn das eine Gestirn aufgeht, geht das andre unter. Demselben Wechsel sind alle menschlichen Zustände unterworfen: auf Lust folgt Leid, auf Leid wieder Lust u. s. f. (Vergl. die Rede des Tschandala im Mriććakati. S. 321. Z. 4 ff.)

V. 79. Samibaum (çami, Mimosa suma, Roxburgh) eine dornige Akazienart. Man steckt damit die Opferfeuer an, indem man dieß Holz mit Holz vom indischen Feigenbaum zusammenreibt, wodurch es sich bald entzündet. (Zu vergl. ist in deutschen Sagen und Sitten die Heiligkeit des Notfeuers und wilden Feuers, das ebenfalls durch Reibung von zwei Holzstücken erzeugt wird.) Der Sage nach setzte sich Siva's Gemahlin Pârvati einmal in Liebesglut auf den Stamm eines Samibaumes, wodurch dieser so von Hitze durchdrungen wurde, daß er seitdem bei der leisesten Reibung Feuer fängt.

S. 72. Mriga-Rótschana, ein wohlriechender, gelblicher Färbestoff, der aus der Galle der Gazelle (sonst auch der Kuh) gewonnen wird. — Dúrvagras, eine Art heiligen Grases von ausgezeichneter Zartheit, mit violetten, strahlenförmig ausgebreiteten Aehren (panicum dacty-

lon, bei Wilson, oder: agrostis linearis bei Colebrooke).

S. 72. Hastinápura (Elefantenstadt), am Ganges gelegen, Duschjanta's Residenz.

V. 80. Laxasaft, eine rothe, harzige Substanz, die zum Färben und Schminken gebraucht wird. Auf den indischen Feigenbäumen und einigen andern Bäumen hält sich ein kleines Insekt, eine gewiße Cochenillenart in großer Menge auf und sticht diese Bäume an, worauf ein harziger Milchsaft daraus hervorfließt. Mit diesem Safte umgeben sich die rothen Thierchen und die so gedörrte, gefärbte Maſſe ist sonst unter dem Namen Gummilack bekannt.

V. 81. Der ich als Waldbewohner lebe — Dieß ist die dritte Lebensstufe des Brahmanen, wo er seine Kinder und zuweilen auch seine Frau verlaßen hat und als Einsiedler, mit Bußübungen beschäftigt, im Walde lebt. Im zweiten Stadium dagegen lebt er als Familienvater mit Weib und Kind zusammen, nachdem er seine Lehrjahre überstanden. Endlich im vierten Lebensabschnitt wird er ein sanjasa, d. i. ein vollendeter Büßer.

V. 82. Sarmischtha (çarmischtha), Gemahlin des Königs Jajáti, Tochter des Vrischaparvan, eines Königs der Daitja. (Vergl. die Anm. zu V. 12.)

S. 76. Rigveda, d. i. die erste und älteste Abtheilung der vier Vedas oder der heiligen Schriften der Inder, welche im Allgemeinen die religiöse Lyrik enthalten: Gebete, Lobpreisungen, Hymnen an die einzelnen Naturgötter u. s. w. (rig, ric, bed. Preislied, Hymnus.)

V. 85. Kokila (cuculus niger vel indicus), ein

Vogel aus dem Kukuksgeschlechte, dessen Ruf bei den indischen Dichtern ebenso gepriesen wird, wie bei uns der Gesang der Nachtigall. Nach Jones sieht er schwarz aus, läßt sich des Nachts hören und hat, wie unsre Nachtigall, sehr viel Abwechslung und Melodie in seinem Gesange, singt dabei aber viel lauter. Er ist ein Frühlingsbote (V. 131) wie unser Kukuk. Mit diesem hat das Kókilaweibchen außer dem Namen auch das gemein, daß es seine Eier in fremde Nester nnd zwar in Krähennester legt und daselbst ausbrüten läßt. (V. 118.) Der Kukuk heißt daher auch para-bhrita, der von Fremden genährte. (Vergl. S. 114 und Mriććakati S. 207, Z. 11.)

(Der Name kókila, cuculus ist kein Naturlaut, sondern abzuleiten von der Wurzel kal, sanft tönen, verdoppelt kala-kala, ein sanfter, lieblicher Ton, besonders vom Kókila; er heißt auch kalárava, der Sanfttönende, wie die Taube. (Vergl. kâkâla und kâkôla, der Rabe, eigentl. Töner, Rufer, von derselben Wurzel gebildet.)

Rückert übersetzt die Worte:

„Geehrt geht deine Sakuntala
Von den lieben Bäumen der Siedelei,
Da dir der helle Kokilaruf
Zur Antwort ward von ihnen gebracht."

V. 87. Der Tanz der Pfauen wird oft erwähnt als Ausdruck der Freude, z. B. wenn die Regenzeit kommt.

S. 81. Feigenbaum, hier nicht eine von den zwei heiligen, indischen Feigenbäumen (ficus indica, der sogenannte Banjanenbaum, und die kleinere Art, ficus religiosa oder Pippala), sondern eine ähnliche Nebenart,

die nicht als heilig gilt, aber ebenfalls gesunden, kühlen Schatten gibt (ficus glomerata, Roxburgh). Der sanskrit. Name xira-vrixa bed. Milchbaum, wegen eines milchartigen Saftes, den er erzeugt und der zu einem elastischen Gummi gerinnt und als Vogelleim gebraucht wird. Denselben Saft enthalten auch die heiligen Feigenbäume der Inder.

V. 93. Ehrenväter, die Gúru's, das sind sowohl die leiblichen Väter, als namentlich auch die geistlichen, die Lehrer und dann überhaupt alle männlichen Verwandten, denen man Ehrerbietung schuldig ist. (guru bedeutet gravis, ansehnlich, ehrwürdig.)

S. 83. Sandelbaum (ҫandana = σαντάλον) sirium myrtifolium, abgeb. bei Roxb. vol. I. tab. 2. Er gleicht einer großen, spitzblättrigen Myrte. Das dunkle, duftreiche Holz wird in Tempeln als Weihrauch und sonst des Wohlgeruchs wegen verbrannt. Auch ein wohlriechendes Oel wird daraus bereitet. Es wächst namentlich auf den westlichen Abhängen des Malaja; daher der Baum auch „der auf dem Malaja geborene“ und der Malaja dagegen „der Sandelberg“ heißt.

V. 95. Die weite Erde, eigentl. die vierseitige, von vier Seiten umgränzte, mit Rücksicht auf die vier Weltgegenden.

V. 96. Reis als Opfer — für Thiere. Außer den Opfern für die Götter, für die Menschen (Gastopfer), und für die Manen kommen auch Opfer für alle Wesen, d. i. zum Unterhalt der Thiere, besonders der

Hunde und Raben vor. Die von Sakuntala täglich ausgestreuten, aber nicht alle verzehrten Reiskörner keimten endlich und giengen auf.

Fünfter Akt.

V. 98. Honigsucher, eigentl. Honigmacher, einer von den vielen Ausdrücken für „Biene", die im Sanskrit männlich ist. (Vergl. V. 22.)

S. 88. Wenn sie mich beim Schopf nehmen und durchprügeln läßt, wörtlich: wenn sie mich mit fremden (also nicht mit ihren eigenen) Händen beim Schopf nimmt und durchprügelt, d. i. wenn sie mich beim Schopf nehmen und prügeln läßt.

V. 101. Die Sonnenrosse. Der Sonnengott hat vor seinem Wagen sieben rothe Rosse (d. i. Lichtstrahlen), die ihn emportragen. (Vers 157.) — Der Düfteführer ist der Wind, der Gott des Windes. — Der Schlangenkönig (çêscha), ein Ungeheuer mit 1000 Köpfen, das unterhalb der sieben Pátalas, in der (nicht unseligen) Unterwelt wohnt. Auf einem ihrer Köpfe trägt diese Riesenschlange die Erde und die Unterwelt wie ein Diadem. Sie heißt auch ananta, die Unendliche, und steht in uralter, mythischer Verwandtschaft mit der ungeheuren Schlange (Jörmungandr), die nach der Edda sich um den Erdkreis windet und beim Weltuntergange aus den Gewäßern ans Land steigen wird. Sie ist offenbar das personificirte Weltmeer.

V. 103. Der große Sonnenschirm der Inder wird sonst von Dienern gehalten und getragen.

S. 91. Die Stundenansager oder Zeitherolde (vaitâlika), hatten das Geschäft, den Eintritt der verschiedenen Tagesabschnitte, auf welche das Tagewerk der Könige vertheilt war, durch Gesang anzukündigen, wobei sie wohl ihre Worte den jedesmaligen Umständen anzupassen suchten. So wird hier die sechste Stunde, etwa von 2—3, die den Königen zur Erholung vergönnt war, angemeldet. Es treten hier zwei solcher Sänger auf; gewöhnlicher kommt nur einer vor.

V. 108. Der sich Badende (snata), ist Bezeichnung eines Brahmanen im zweiten Lebensalter als „Hausvater", wo er nach dem Gesetz sich häufig baden soll. — Das Salben erscheint dagegen als ein Zeichen weltlicher Eitelkeit.

S. 93. Ueber das Zucken des rechten Auges (vergl. V. 25 und dazu die Anm.)

V. 109. Die letzte Zeile faßt den Inhalt der vorhergehenden zusammen und gibt die Anwendung: der König handelt nicht aus besonderer Rücksicht für sie so, sondern weil er eben nicht anders handeln kann. — Dieß Distichon findet sich auch in den Sprüchen des Bhartrihári II, 62. —

S. 96. Der Fürst, rágán, bildet ein Wortspiel mit rax, beschützen. (V. 111.)

V. 113. Ueber die Ehrenväter, die Gurus (vergl. die Anm. zu V. 93).

V. 117. Sakuntala wird hier verglichen mit einem reißenden Strome, der sein eigenes Waßer trübt (= sie

strebt, ihr Geschlecht zu schänden) und den Baum am Ufer (d. i. den König) niederreißen und stürzen will.

S. 100. Sakravatára, d. i. des Allmächtigen (= Indra's) Herabkunft, ein Ort, wobei sich ein Badeplatz befindet, welcher der Gemahlin Indra's, der Satschi, geweiht ist.

S. 101. Dihapángo, ein Pakritwort, im Sanskrit: dirgha-pangas, d. i. die mit langen Augenwinkeln, die Schmaläugige.

V. 118. Ueber den Kukuk vergl. zu V. 85.

V. 119. Smara, Liebe, eigentl. Erinnerung, daher ein Name des Liebesgottes, von smri, erinnern, also gleichbedeutend mit Minne. — Sakuntala's Augenbrauen werden mit dem Bogen des Liebesgottes verglichen, ein häufiges Bild, wobei sonst die Blicke als abgeschoßene Pfeile bezeichnet werden. Hier aber bricht sie den Liebesbogen, indem sie zürnend die Brauen runzelt.

S. 105. Das Herrscherzeichen, tschakra, Kreis, ist das Diskuszeichen, indem die Linien der rechten Hand eine Sonnenform bilden, was künftige Helden und Herrscher anzeigen soll.

Sechster Akt.

S. 108. Charakteristisch sind die Namen der beiden Polizeidiener: Sûtschaka bedeutet Auskundschafter, Spion, und Dschânuka, Blutegel. —

V. 128. Schlachten, Fischen, Gerben u. s. w. galten bei den Indern für unehrenhafte Beschäftigungen; über=

haupt war es Sünde, ein Thier zu tödten, außer für den Opferpriester des Gottes Siva, der allein Thieropfer bekam. Indes mußte Jeder bei dem Stande und Gewerbe des Vaters verbleiben. (Vergl. Manu X, 97.)

S. 109. Rothfisch, im Sanskrit rohita, der rothe (cyprinus rohita), eine sehr wohlschmeckende Karpfenart, die in den meisten Seen und Teichen des Gangesgebietes vorkommt. Der Fisch kann drei Schuh lang werden; sein Rücken sieht olivengrün, der Bauch goldfarben, die Floßen und Augen aber roth aus.

S. 111. Der Todesgott heißt Jama, der Bändiger, von jam = hemmen. Er ist der gerechte Richter in der Welt der Verstorbenen und wird in einem Liede des Rigvéda ein Sohn der Sonne, Zusammenführer der Menschen und König genannt. (Vergl. weiter die Anm. zu meiner Uebers. v. Nal und Damajanti, S. 199 f.)

S. 111. Auf den Rücken des Elefanten, wie bei einem Triumphzuge.

S. 113. Ménaka, eine Apsaras, Waßerfrau oder Nymphe, die Mutter der Sakuntala.

S. 113. Das Frühlingsfest, das jährlich zu Ehren des Liebesgottes, etwa zur Zeit unsers Monats März oder April, gefeiert wurde.

S. 114. Parabhritika, d. i. das Kókilaweibchen. (Vergl. die Anm. zu V. 85.) Hier gibt im Deutschen die etwas ungenaue Uebersetzung des Kókila durch „Nachtigall" ein passenderes Bild, als Kukuk oder Kókilaweibchen.

V. 130. Zum Ziel nimm schwärmerische Mädchen, wörtlich: die auf der Reise begriffenen Mäd-

chen; das sind nicht „fremde Mädchen", wie der dänische Uebersetzer die Worte faßt, als ob sie damit sich selbst in Beziehung auf ihre eben erst erfolgte Ankunft bezeichnet hätten, sondern der Ausdruck bezeichnet bildlich Mädchen, die mit ihren Gedanken auf Reisen, geistesabwesend und verliebt sind, kurz: schwärmerische Mädchen. Damit meinen sie natürlich, wie aus Allem deutlich ist, sich selbst. —

Die fünf Pfeile des Liebesgottes, entsprechend den fünf Sinnen, sind die Blüten des rothen und des blauen Lotos (V. 19), der Sirischa (V. 4), des Mango- und des Asókabaumes.

V. 131. Kuruváka oder Kuraváka, S. 27 bezeichnet verschiedene Blumen, namentlich die dornige Barleria und den karmosinrothen Amaranth.

V. 132 Rückert übersetzt die letzten vier Zeilen, indem er das Sanskritmetrum nachbildet:

„Wenn er gibt aus Gefälligkeit irgend ein laut gesprochnes Wort seinen Fraun,
Wird er stets in den Namen irr, lange darob verlegen dann schämt er sich."

Dieß Irrewerden im Namen, indem man unwillkürlich eine andre Person mit dem Namen der Geliebten anredet, ist ein stehender Zug in der indischen Erotik. Die Geistesabwesenheit eines Verliebten wird dadurch ausgedrückt. (Vergl. Urvasî II, S. 14. III, S. 35.)

V. 133. Der Sinn der drei letzten Zeilen ist der: der König, durch Liebesgram hingeschwunden, gleicht doch noch immer einem abgeschliffenen Edelsteine.

Rückert übersetzt die Worte:

„Durch eigne Glanz-Kräfte doch
zeigt er sich wie der Edelstein: unter dem Schliff
einschwand er, doch merkt man's nicht."

V. 134 lautet bei Rückert:

„Das erst von der rehaugigen
Liebsten geweckt doch schlief,
Zu Reuequal ist dieses
Geschlagne Herz nun erwacht."

S. 119. Das Sprichwort lautet wörtlich: „Das Unglück steigt durch die Oeffnungen herein", d. h. das Unglück nimmt die Gelegenheit wahr, es passt nur auf Gelegenheit, wie es an einen kommen kann. — So erklärt es auch der folgende Vers; denn, kaum ist der König von der Geistesfinsternis befreit, so beginnt aufs Neue seine Liebesqual. Böhtl und Hammerich übersetzen: „Unglückliche fallen in einen Graben", was nach Hammerich bedeuten würde: „Ein Unglück kommt selten allein." Eher entspräche das Sprichwort: „Man darf dem Unglück keinen Boten schicken," d. h. es kommt von selbst und ungerufen. Die richtige Deutung hat C. Schütz gegeben.

V. 138. Mit Nägeln wie Morgenroth — weil sie roth gefärbt wurden. (V. 69.)

S. 125. Auf die Worte des Königs: „Ich muß diesem Ringe Vorwürfe machen," erwiedert Máthavja in der bengalischen Recension nicht sehr witzig: „Und ich muß meinem Stocke da Vorwürfe machen; wie kannst du Stock so krumm sein, während ich so gerade bin!"

V. 142. Die feuchten Finger. Der Schweiß ist in der indischen Erotik ein Zeichen von leidenschaftlicher Liebe, ebenso wie der Fieberschauer (eigentl. das Haarsträuben) eine heftige Gemüthsbewegung, besonders Liebesaufregung ausdrückt.

V. 143. Luftsee, eine Lufterscheinung, die durch besondere Brechung der Lichtstrahlen in Ebenen und Wüsten entsteht und aus Dünsten sehr täuschend ein Waßer, einen See, vorspiegelt. Menschen und Thiere werden häufig dadurch irre geleitet, indem sie diesem Waßerscheine nachziehen. Er heißt im Sanskrit mriga-trischnikâ, „Gazellendurst," deutsch: Kimmung (d. i. Vertiefung) oder Luftspiegelung; franz. mirage. (Vergl. Jesaja, Kap. 49, 10.)

V. 144. Flamingo, etwas ungenau für das sanskrit. hansa, etymologisch entsprechend dem lat. anser, griechisch $\chi\eta\nu$ = Gans, eine noch nicht sicher bestimmte Art wilder Gänse, von Farbe weiß, mit goldähnlichen Flügeln. (Der indische langbeinige Flamingo sieht weißröthlich aus.) Die Bedeutung dieses Waßervogels kommt der unsers Schwans am nächsten. Der Hansa dient dem Brahma und seiner Gemahlin als Reitvogel und zieht alljährlich während der Regenzeit des Südens zu den heiligen Alpenseen des Himalajagebirges im Norden, um daselbst zu brüten. — Dem Geschrei der Hansas muß man eine heilige Bedeutung beigelegt haben, ähnlich wie der Schwan bei Griechen und Germanen die Gabe der Weißagung besitzt. Zu vergleichen sind auch die heiligen Gänse

der Juno in Rom, die durch ihr Geschrei einst das Kapitol vor einer Ueberrumpelung retteten.

V. 147. Bimba, eine kürbisartige Pflanze mit dunkelrothen Früchten, momordica monadelpha.

S. 134. Ajódhja, d. i. die unüberwindliche, die Hauptstadt der ältesten Königsdynastie, des Sonnengeschlechtes, in Nordindien, am Fluß Sarajû gelegen, das heutige Audo, englisch Oude.

V. 151. Das Erzeugen der Kinder ist nach indischer Vorstellung ein Wiedererzeugen seiner selbst.

V. 152. Der älteste Sohn hat die Pflicht, den verstorbenen Voreltern Waßer mit Korn oder Sesamkörnern und Opferkuchen nebst den vorgeschriebenen Gebeten darzubringen. Wenn Niemand da ist, der diese Todtenopfer besorgt, so sinken die Ahnen plötzlich aus den himmlischen Gegenden zur Unterwelt herab.

S. 137. Indra's Mutter ist Aditi (das Tageslicht), bei der Sakuntala sich aufhält. (Vergl. den 7. Akt.)

V. 153 lautet bei Rückert:

„Unmöglich ist es schon von Tag zu Tage
Die eignen Uebereilungen zu kennen;
Erst gar, auf welchem Pfade jeder wandelt
Der Untergebenen, wer hat Macht darüber?"

S. 138. Handschiene, welche die Hand gegen das Streifen der Bogensehne schützt.

V. 155. Dieser Zug von der Klugheit des Flamingo (hansa), ist sprichwörtlich und kommt auch in der epischen

Erzählung des Mahabharata bei der Geschichte der Sakuntala vor. (Vergl. Bhartrihari II, 15.)

S. 140. Kalanemi, einer der Asuren (Ungeister, finstre, böse Dämonen), die, wie die Titanen, gegen die Götter kämpften. Er hatte 100 Arme und 100 Häupter, die ihm endlich Vischnu mit seiner Wurfscheibe abmähte. Der allgemeine Name für diese Dämonen ist hier Dânava, gleichbedeutend mit Daitja und Asura. Auch die Raxasa, die menschenfreßenden Riesen, sind verwandt.

S. 140. Nârada, ein weiser Rischi, Sohn des Brahma und beredter Bote der Götter, der wandernd die Welt durchzieht. (Vergl. Urvasi V, S. 91.)

Siebenter Akt.

V. 161. Kranz von Himmelsblumen, eigentl. von dem Mandarabaume, der zu den fünf ewigblühenden Bäumen in Indra's himmlischem Paradiese gehört. — Mit dem wohlriechenden gelben Sandelholze wird die Brust gefärbt.

V. 162. Durch Vischnu's Heldenlöwenklauen, eigentl. durch die Klauen des Mannlöwen. Dieß spielt auf folgenden Mythus an: Einst hatte ein riesiger Dämon, der Asura Hiranjakâsipu, durch seine strenge Buße es dahin gebracht, daß weder Feuer noch Waßer, noch Waffen, weder Tag noch Nacht, ihn tödten konnten, und so entthronte er nicht bloß den Götterkönig Indra, sondern

auch die übrigen Welthüter. Allein sein eigener Sohn war ein Verehrer des Vischnu. Erzürnt über die Loblieder des Knaben, befahl der Vater, daß er getödtet werden sollte. Doch bewaffnete Männer, Schlangen und Elefanten, Feuer, Waßer, Gift und Zauberei, die man gegen ihn anwandte, waren machtlos: der Knabe blieb unverletzt und pries den überall gegenwärtigen Vischnu. Als der Asure ihn darauf fragte: „Ist dein Gott denn auch in dieser Steinsäule gegenwärtig?" und der Knabe es bejahte, so schlug er mit geballter Faust auf eine der Säulen in der Halle. Da fuhr Vischnu in der Gestalt eines Ungeheuers, das halb Mensch, halb Löwe war, hervor und zerriß den götterfeindlichen Riesen. Dieß geschah in der Abenddämmerung. — Diese Verkörperung Vischnu's als Mannlöwe ist die vierte. —

V. 163. Aruna, die Morgenröthe, personificirt als Wagenlenker des Sonnengottes. Als adj. bed. arûna, dunkel, dunkelroth, purpurn und ist ursprünglich gleichbedeutend mit varûna. (Ueber den Abfall des v vergleiche vas = as, esse: vridh = ridh, wachsen; vari = arnava, das Meer u. s. w.) Der Gott Varuna ist in den Vedas noch ein Lichtgott, trägt ein goldenes Panzer, wird neben Mitra, der heitern Mittagssonne, angerufen und beherrscht sowohl den Tag wie die Nacht mit ihren Gestirnen. Ursprünglich steht er (wie Aruna) mit der so heilig verehrten Morgenröthe in näherer Beziehung; diese folgt, sich immer gleich, seiner langen Herrschaft. Diese Bedeutung bestätigt der etymologisch ganz gleichbedeutende griechische Uranos, der Himmel, der als Gott der Sohn der Nacht und

der Erde ist. (Auch die Morgenröthe, Uschas, wird geboren durch die Nacht und steigt am Rande des Horizontes auf.) Wie Varuna später als Welthüter des Westens, vorzüglich als Waßer- und Meergott verehrt wurde, ist hier nicht der Ort, näher nachzuweisen.

V. 164. Der Kalpá- oder Kalpalatabaum ist einer von den fünf Wunderbäumen in Indra's himmlischem Paradiese, die jeden Wunsch gewähren.

V. 165. Die „Dreiströmige", triçrôtas, heißt die Ganga wegen der drei Quellarme; doch nach dem Glauben der Inder weil sie Himmel, Erde und Unterwelt durchfließt. Die Herabkunft dieser Flußgöttin vom Himmel zur Erde, wo zuerst Siva auf dem Himalajagebirge das Waßer in seine Haarflechte aufnahm, ist beschrieben in einer Episode des Heldengedichtes Ramâjana, deutsch von A. W. v. Schlegel: die Herabkunft der Göttin Ganga; Indische Biblioth. Bd. 1, 1. — Parivahawind bedeutet der herabfahrende, herabströmende. —

Vischnu's zweiter Schritt, dieß bezieht sich auf seine fünfte Menschwerdung oder Verkörperung. Ein Asure oder Titane Namens Mahâbali (der Großmächtige), ein Nachkomme des Riesen Hiranjakasipu, hatte durch Buße und Frömmigkeit eine übermenschliche Macht erlangt und war eben mit einem Opfer beschäftigt, wodurch er die Götter zu stürzen gedachte. Da wandte Vischnu durch List die Gefahr ab. Er kam zu ihm in der Gestalt eines Zwerges (eines zwerghaften Brahmanen) und bat ihn um so viel Land, als er in

drei Schritten ausmeßen könne. Als der Asure einwilligte, nahm Vischnu plötzlich Riesengestalt an und durchschritt mit drei Schritten die Erde, die Luftregion und den Himmel, so daß dem Mahabali nur die Unterwelt als Aufenthalt übrig blieb. Der zweite Schritt in unsrer Stelle ist eben der durch die Luftregion.

S. 145. Sinne. Die indischen Philosophen, namentlich die Anhänger der Sânkhjalehre unterscheiden unter den „äußern" Sinnen und Organen fünf wahrnehmende oder leidende (Ohr, Auge, Haut, Zunge, Nase), und fünf handelnde Organe (Stimme, Hand, Fuß, Ausleerungs- und Zeugungsorgane). Dazu kommt als elfter, „innerer" Sinn, die Seele, (Allgemeinsinn, manas), der auf der einen Seite mit jenen 10 äußeren Sinnen in Verbindung steht, auf der andern Seite mit den beiden höheren Prinzipen, mit dem Selbstbewußtsein (ahankâra) und der Vernunft (buddhi).

V. 166. Tschataka (cuculus melanoleucus), eine Art Kukuk, mit klagender Stimme. Wie das Volk glaubt, trinkt er weder fließendes noch stehendes Waßer, sondern einzig Wolkenwaßer. (Vergl. „das indische Gedicht vom Vogel Tschataka" in der Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes v. Ewald, Bd. IV. S. 366 ff.)

V. 167. Rückert übersetzt die Verse:

„Von auftauchender Berge Gipfel fällt die Ebne gleichsam ab;
Aus der Laubverhüllung treten Bäume mit dem Stamm hervor;

Dünngeschwundne Waßerfäden bilden sichtbar sich zum
Lauf:
Wie, von wem emporgeschleudert, rückt mir, schau, die
Erde nah!"

S. 146. Hemakúta (d. i. Goldgipfel), ein heiliges Gebirge im Norden des Himálaja. Es ist bewohnt von Zwergen (Kimpuruschá's), den Dienern Kuvera's, des Gottes des Reichthums.

V. 168. Kasjapa, der Sohn von Brahma's Sohne Maritschi, (marîc'i, d. i. Lichtstrahl), gehört nicht eigentlich zu den sieben ursprünglichen Prag'âpati's (Demiurgen), wird aber doch hier und im Vâju-purâna nebst vielen andern Weisen zu jenen weltschaffenden Urwesen gerechnet. Er war vermählt mit 13 Töchtern von Brahma's Sohn Dara (Dakscha) und zeugte mit der ältesten Tochter, Aditi, die in unserm Stücke allein vorkommt, die 12 Aditja's. Diese sind eigentlich die 12 Gestalten, welche die Sonne (âditja) in den 12 Monaten annimmt. Die wichtigsten darunter sind der älteste und der jüngste, Indra und Vischnu (vergl. V. 186), außerdem der Sonnengott. Mit den 12 andern Göttinnen zeugte er den Aruna (die Morgenröthe), und die götterfeindlichen Asuren; ferner Ungeheuer, Schlangen, vierfüßige Thiere u. s. w. Außerdem die Gandharven und Apsarasen (Nymphen). — In besondrer Beziehung steht Kasjapa zur Erde. Nach einer Sage ist sie seine Tochter; nach einer andern durchdrang und befruchtete er sie, so daß sie reich an Gewächsen ward. Deshalb schenkte Râma sie ihm und er übergab sie den Brahmanen.

V. 170. Termiten, eine Art von Insekten, die durch ihre Lebensweise an die Ameisen erinnern und daher auch „weiße Ameisen" genannt werden. Sie führen oft mehr als mannshohe Gebäude von einer übelriechenden thonigen Schmutzmasse auf und leben gesellschaftlich darin. Hier haben sie ihren Bau gar an den unbeweglichen Büßer angeklebt. — Die „Schlangenhaut" vertritt bei diesem Büßer die heilige Brahmanenschnur. — Die angeführten Selbstpeinigungen sind keineswegs übertrieben, sondern buchstäblich zu verstehen.

S. 148. Der Mandarabaum ist einer von den fünf Bäumen in Svarga, d. i. in Indra's Himmel, die jeden Wunsch gewähren. (Vgl. V. 164. 171 und S. 229.)

S. 149. Ueber Aditi vergl. V. 168.

S. 149. Asókabaum, einer der schönsten Bäume in Indien zur Blütenzeit. Er hat eine ausgebreitete Krone und erreicht etwa die Höhe eines Kirschenbaums, d. i. etwa 20 Fuß. (Vergl. meine Uebers. v. Nal und Damajanti, Anm. S. 209—213.)

V. 172. Ueber das Zucken des Arms vergl. die Anm. zu V. 15.

V. 175. Ueber die Merkmale eines großen Herrschers und Helden vgl. die Anm. zu S. 105.

S. 155. Sakúnta bedeutet Vogel und bildet, mit ávanjam zusammengesetzt, ein sinniges Wortspiel: sakúnta-lávanjam (Prakrit: saúnda-lávannam), d. i. wörtlich: die Vogellieblichkeit oder der hübsche Vogel. Um auch im Deutschen den Namen der Mutter ebenso

anklingen zu laßen, habe ich etwas freier übersetzt: „sieh, wie hübsch der Sakuntala lakirt ist!"

S. 156. Ueber den Luftsee siehe die Anmerkung zu V. 143.

S. 156. Die Weihe eines Kindes in der Geburtsstunde besteht darin, daß die Brahmanen, nachdem die Nabelschnur abgeschnitten ist, unter bestimmten Gebeten dreimal die Zunge des Neugeborenen mit Opferöl bestreichen.

S. 157. In einer einzigen Flechte tragen die Frauen ihr Haar bei großer Trauer und laßen es ohne Blumen und andern Schmuck lang und lose herabhängen. (Vergl. V. 180.)

V. 181. Róhini ist die vierte von den 27 (oder 28) Mondstationen, die zugleich als Gemahlinnen des Mondes angesehen werden. Das Sternbild Rohini besteht aus fünf Sternen, den griechischen Hyaden, am Kopfe des Stiers, und gilt bei den Indern für die geliebteste Gattin des Mondgottes. (Vergl. die Anm. zu S. 53.)

Hieran schließt sich nach dem Padma Purâna noch folgender Mythus: Weil der Mond wegen seiner Lieblingsgemahlin die übrigen Schwesterfrauen vernachläßigte, verklagten ihn diese bei ihrem Vater, der ihn, als alle Ermahnungen fruchtlos blieben, mit dem Fluche der Schwindsucht belegte. Allein auf die Bitten der Frauen hin milderte er den unwiderruflichen Fluch so, daß die Schwindsucht nur periodisch eintreten und immer mit einer

Periode der Herstellung abwechseln solle. So ist das Ab- und Zunehmen des Mondes entstanden.

V. 182. Ungeschminkte Lippen sind Zeichen der Trauer.

V. 185. Indra's Donnerkeil darf ruhen und feiern, weil Duschjanta schon die götterfeindlichen Dämonen überwunden hat.

V. 186. Ueber Dara und Maritschi s. Anm. zu V. 168. — Das zwölffach wechselnde Sonnenlicht ist der Sonnengott, der in jedem Monat als verschieden gestaltet gedacht wird. — Die Dreiwelt, die Indra beherrscht und beschirmt, besteht aus Himmel, Erde und Unterwelt. — Ueber Vischnu, der hier über Brahma gestellt wird, vergl. die Anmerk. zu V. 1. Der Dichter gibt sich hiermit vielleicht als Verehrer des Vischnu zu erkennen, was an sich schon wahrscheinlich ist, da den Vischnuiten recht eigentlich die poetische Literatur der Inder angehört. Insbesondre steht das Drama mit dem Dienst des Vischnu in naher Beziehung.

V. 187. Paulómi, ein andrer Name für Indra's Gattin Satschi, Mutter des Dschajánta und Tochter des Asuren Pulóman.

V. 188. Frömmigkeit, Gut, Rechtssinn, entsprechend dem Geschlechte der Gattin, des Kindes und des Königs, wie im Sanskrit; wörtlich: Frömmigkeit, Reichthum, Gesetz.

V. 192. Des Erdreichs sieben Inseln, eigentlich die siebeneilandige Erde. Nach der mythischen Geographie der Inder wird die von Menschen bewohnte Erde gedacht als eine Insel, deren Landschaften rings um den Götterberg Méru oder Sumeru liegen „wie die Kronenblätter am Lotos rings um den Fruchtknoten desselben." Diese Insel ist rings vom Meer umflossen. Um dieses Meer zieht sich ein anderes meerumströmtes Land; das andere Wesen bewohnen, und so gibt es im Ganzen sieben eingekreiste Inseln. (Vergl. V. 48.)

V. 192. Sarva=Daman, der Allbändiger; die Wurzel dam, lat. domare entspricht genau dem deutschen zahm, zähmen, plattdeutsch tam, tämen. — Bhárat, eigentl. bhárata, d. i. Träger, Erhalter, daher wahrscheinlich Herr, Herrscher wie das verw. bhartri, von bhri, identisch mit dem Deutschen bären, tragen (frucht=bar) lat. ferre u. s. w. Dieser Bharata muß Stifter einer neuen Dynastie gewesen sein, da er einer der Namengeber unter den Königen des Mondgeschlechtes ist. Er wird als der erste Beherrscher von ganz Indien und von der ganzen Erde betrachtet und Indien selbst heißt nach ihm oder nach dem gleichnamigen Volke das Bháratаland. Unter seinen Nachfolgern ist besonders der Erbfolgestreit zwischen den Söhnen zweier Brüder, Kuru und Pandu, berühmt, und in dem großen Heldengedichte Maha=Bhárata besungen.

V. 193. Die beiden Welten sind die der Götter und der Menschen.

S. 168. Das Wort des Bhárata; dieß ist natür=

lich nicht der bekannte König, der Sohn der Sakuntala, sondern der gleichnamige Schauspieldirektor der Götter, ein alter Heiliger, dem die Erfindung der Schauspielkunst zugeschrieben wird und der das erste Drama „Laxmi's Gattenwahl" vor den Göttern in Indras Himmel aufführte. Der Name Bharata bedeutet Träger, daher auch Vorträger, Sänger, Schauspieler (vgl. bhârati, Rede), und steht hier vielleicht appellativ.

V. 194. Sarasvati, „die Strömende", die Gemahlin Brahma's, die Göttin der Dichtkunst und Beredsamkeit, und daher Beschützerin aller Künste und Wißenschaften. — Der blaurothe Gott ist Siva. Als nämlich bei der Quirlung des Oceans, um den Unsterblichkeitstrank zu erhalten, zuerst ein furchtbares Gift hervorkam, so forderte Vischnu spottend den Siva auf, es zu verschlucken. Siva that es; verbrannte sich aber dadurch so sehr den Hals, daß dieser beständig eine blaurothe Farbe behielt. Er heißt daher auch nîlakanta, Blauhals. — In der Bitte, vor der Seelenwanderung bewahrt zu bleiben, liegt der Wunsch, schon in diesem Leben so vollendet zu werden, daß nach dem Tode die Seele in Gott aufgehen und mit ihm eins werden könne. Wenn nämlich der Mensch, ohne sittlich vollendet zu sein, stirbt, so muß nach indischer Vorstellung seine Seele zur Strafe in eine Reihe von Thiergestalten übergehen, ehe sie wieder einen Menschenleib bekommt und dann allmählig zu Gott heraufgereinigt werden kann.

Dieß Schlußgebet, das als ein älteres citirt wird und vielleicht stehend war, bezieht sich doch, näher betrachtet,

auf die Zeit des Dichters, und enthält gewißermaßen die Wünsche der Zuschauer (des Volkes) und der Schauspieler.

Mit der letzten Anrede an Siva kehrt der Schluß des Stückes schön zum Anfange, zum Prologe, zurück, der ebenfalls ein Gebet an den Gott Siva enthält. Dabei darf wohl erinnert werden, daß Siva bei Uddschajini, dem Wohnorte unsers Dichters, seinen größten Tempel hatte, in welchem er weilte, so oft es ihm auf dem Kailâsa, seinem fabelhaften Sitze im Himalajagebirge, nicht gefiel.

Für die Aussprache einiger Buchstaben, die in Sanskritwörtern hie und da vorkommen, ist zu bemerken:

ć ist das italien. c vor e und i, tsche.

ǵ wie dsch.

x wie ksch, z. B. Laxmi = Lakschmi.

ç ein sanft aspirirtes s, wie im Franz. gesprochen.

v wie ein deutsches w.

Verzeichnis der in den Anmerkungen erklärten Wörter und Sachen.

Druckfehler.

Seite 32	Zeile 13	von oben	lies: Raivátaka.
„ 102	„ 5	von oben	„ angeborene.
„ 184	„ 3	von unten	„ unverschuldet.
„ 188	„ 13	von unten	„ Prijamvada.
„ 197	„ 8	von oben	„ Heiligen.
„ 208	„ 1	von unten	„ Malika.

Berichtigungen zu meiner Uebersetzung von Nal und Damajanti.

Seite 11, Strophe 9, Zeile 2—3, lies:
Die, nie der Flucht gedenkend,
Dem Tod ins Auge sehn.

S. 29, Z. 4:
Waren daran die Finger zu sehn.

S. 35, Z. 4:
Die Seligkeit zu schauen; (oder:
Die Welt der Selgen zu schauen.)

S. 44, Str. 9:
Die Räth' und Stadtbewohner,
Beschämt und kummerschwer
Giengen sie heim und sprachen:
„Ach, das ist Nal nicht mehr!"

S. 80, Str. 21, Z. 6:
Mir Offenbarung spendend.

S. 89, Str. 44, Z. 2:
Des Stroms, des lieblichklaren.

S. 99, Z. 16:
Ich lebe von Früchten und wohne
Wo einsam der Abend mich find't,

Digitized by Google

Und habe den besten Gatten,
Der treu mir stets gesinnt.

S. 174, Str. 6, Z. 5—6:

Was hab ich an dem Herrscher
Aus Unacht wohl begangen?

S. 206, Z. 20 von oben lies: schlechthin.

Druck der J. B. Metzler'schen Buchdruckerei in Stuttgart

7716-5

3 2044 036 442 598

Digitized by Google